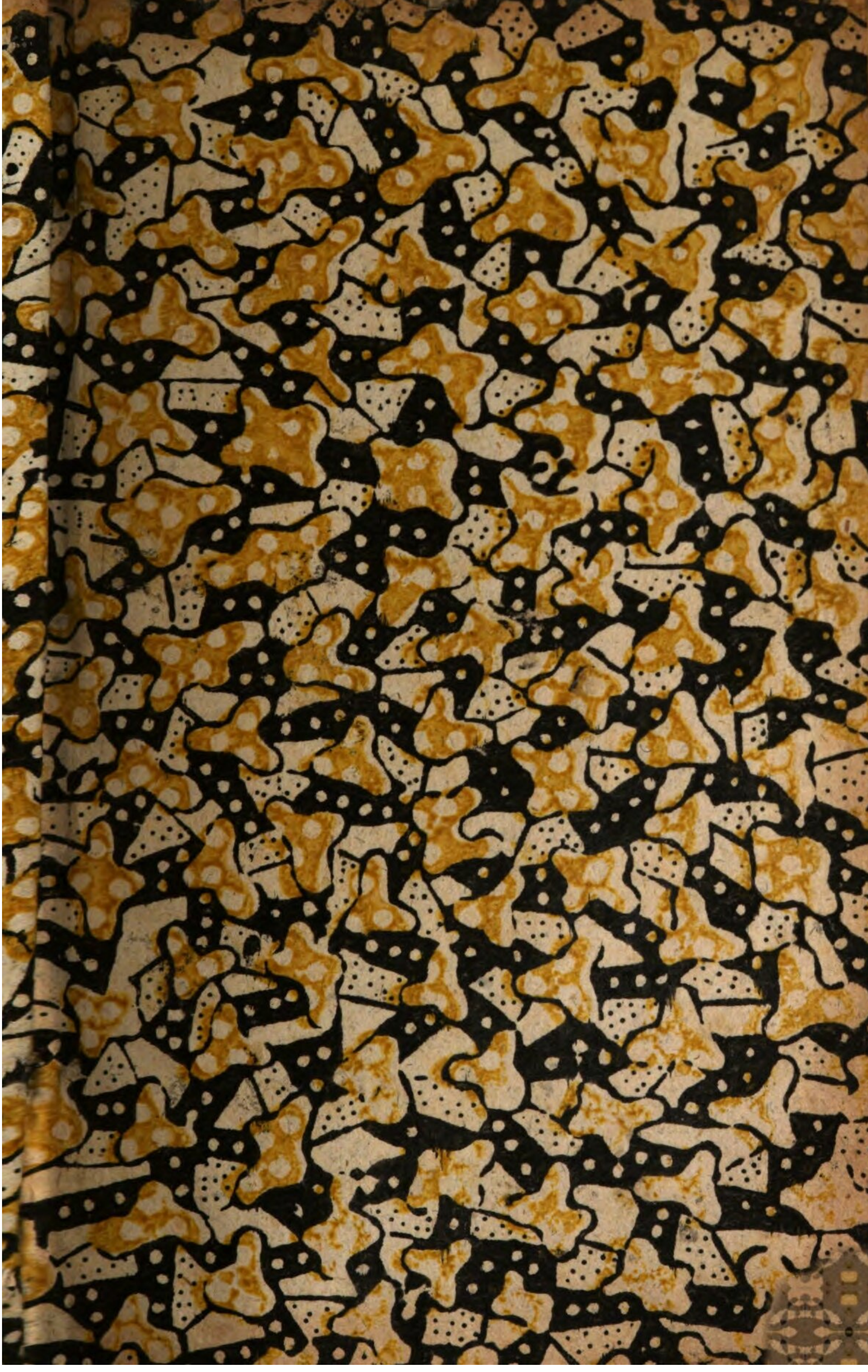


Sch. Ob. Landsh. Pp. 595:

Pergam

1419

Staudlein

1413

P. o. germ. 1413-2

<366148024300 18

Bayer. Staatsbibliothek

Oc 27062

Gedichte

von

Gotthold Friedrich Stäudlin.

Zweiter Band.

Stuttgart,

gedrukt bei den Gebrüdern Mäntler, auf Koſten des Verfaſſers.

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichnifs der Gedichte.

Erftes Buch.

	Seite
Die drei Selbftmörder.	1
Elegie an Roufseau's Grabe.	10
Hymne an Gott.	38
Das Hochgericht.	60
An Bodmer.	87
An Giftmifcherin.	95
Die Maczewski.	108
Im September 1783.	120
An Minna. Zum Geburtstage.	125
An Emilien.	130
Der Kraftbarde an feinen Friſeur.	137
Elegie an Stella.	149

Zweites Buch.

Wilibalds Abschied an Julien. Seite 145

Bergknappenlied. 153

Stella's Tod. 157

Bei Dürers Grabe. 165

Abendlied des Liebenden. 168

Die Unschuld im Kerker. 172

Edgar an Lilla. 189

An die Gesundheit. 192

Die Mutter an den Säugling. 198

An die Nachtigall. 203

Der Schäferlauf. 205

Warnung an Nettchen. 226

Als eine Nadel Sophien verwundete. 232

Der Gelegenheitsdichter an den Tod. 235

An meinen kleinen Bruder. 241

Freundschaft in Todesnoth. 245

Tübingen auf dem Schlosberge. 263

Gailiens Freiheit. 267

Mein Tod an Stella. 287

Die Brüder. Ballade. 291

An Bürger. 319

An Herrn Professor Schott in Erlangen. 324

Vermiſchte Gedichte.

Erſtes Buch.

Die drei Selbstmörder.

Vor Minos Aeakus und Rhadamanth
Erschienen einst drei blutbeströmte Schatten,
Die alle sich mit eigner Hand
Den frühen Tod gegeben hatten.
Mit ernstem Blike überschaut
Der Richter sie und spricht zur ersten Seele:
Was spornte dich — Unselige erzähle! —
Das Kleinod, das dir Zevs vertraut,
Als wärest du der Schöpfer zu zerstören
Und gegen ihn dich sterbend zu empören?

„ Ich liebte, hub mit tiefem Klaggeſtöhne
Der Schatten an, ein Mädchen — reich
An Jugendreiz wie Griechenlands Helene,
An Geiſte ſeiner Sappho gleich!
Sie ſchwur mir Treue gegen Treue
Und hielt den Schwur mit — Meineid und Betrug!
Da drängten Rache mich und Lieb' und Reue;
Da ward das Leben mir zum Fluch!
Zulezt, ſo heiſs ich auch gerungen,
Erlag den ſchweren Peinigungen
Mein armes Herz; ich trank mit Heldenkraft,
Wie Sokrates, den Tod im Schierlingsſaft. „
Ha! Feigling! dir, der über einer Dirne
Der Himmliſchen und ſein vergaſs,
Sprach Rhadamanth mit Wolken auf der Stirne,
Dir mehr als Memme ziemt noch das,
Den gröſten aller Sterblichen zu ſchänden
Und ſo den Frevel zu vollenden!

Nach jenem öden Haine ſchwebe du,

Den keines Lichtes Stral durchſchimmert,

Und wimmre, wo mit dir Carthago's Fürſtin wim-

mert! *)

Tiefächzend ſchied der bange Geiſt im Nu!

Und zu dem zweiten Schatten ſprach der Richter:

Warum haſt du das Band, ſo feſt

Geknüpft von Jupiter, gelöst!

O zürne nicht, mir raubten Böſewichter

Die Haabe, die ich jahrelang

Mit meiner Mühe Schweis errang!

Was halfs im Erdenbauch zwei Kiſtchen zu verſteken?

Auch ſie fand ihre Wut! Und ach: was ſollte nun

Der hoffnungsloſe Bettler thun?

Ich ſchnürte mir, vor Mangel mich zu deken,

*) S. Virgils Aeneide. Sechster Geſang vom 440ten biſs zum 475ten Vers.

Mit einem Strik von meinen leeren Säken

Verzweiflungsvoll die Kehle zu!

Verworfener! Gerechte Götter haben

Dich so gestraft! Weil hungernd du

Im Ueberfluss auch andre hungern liessest

Und weg von deiner Pforte stiessest

Des Mangels Kinder — darum gaben

Was du errangst mit Trug und Schweis,

Den Räubern sie, und dich — dem Mangel Preis!

O du, der nie in einem ganzen Leben

Genossen hast und nie gegeben,

Vernimm auch meine Richterstimme —

Fleuch in den tiefsten Tartarus

Hinab, und werd, ein zweiter Tantalus.

Der Schatten floh mit lautem Ungestümme.

Stillharrend, aber bebend nicht,

Stand izt der Dritte noch vor'm furchtbaren Gericht.

Auch du, der das unlöſchbare Gepräge

Vom höhern Geiſteradel trägt —

Auch du verloreſt dich auf dieſem Irrewege?

"O groſſer Minos ſey gerecht!

Treu dient' ich einem Fürſtenſohne;

Ich opfert' heiſſen Eifers voll

Ihm meine Kraft und rang nach keinem andern

Lohne,

Als nach des Vaterlandes Wohl!

Bald neidete mich um des Fürſten Huld

Der Speichelleker Schwarm und ſann

Auf meinen Fall! Ach! eine kleine Schuld,

Die nur aus edler Abſicht mir entrann,

War Stoff genug für ſie. Sie ſchwärzten meine

That,

Brandmarkten ſie als ſchändliches Gemiſche

Von Eiggennuz und Hochverrath.

Geöfnet war der Slangenbrut Geziſche

Des Fürſten Ohr und taub, wenn meine Unſchuld

ſprach!

Er ſtieſs den treuen Knecht von der gewohnten

Schwelle

Und nächſt dem Throne ſtand auf meiner Stelle

Ein Böſewicht und ſah mir höhniſchlächelnd nach.

Noch nicht genug — ich ward auch ungehört,

Als Hochverräther, feierlich entehrt!

O Richter! was iſt Leben ſonder Ehre!

Was, ohne Selbſtverklagung in der Bruſt,

Der Ehre daurender Verluſt?

Zu ſchwach für dieſer Leiden Schwere,

Begrub ich mich und meine Schmach im — Meere!„

O Sterblicher, die That war klein!

Weil aber bei den Himmliſchen allein

Der dauernde Verluſt der Ehre

Die Schuld der Selbſtentleibung ſchwächt;

So richtet Minos auch gerecht

Und ſpricht: du wirſt nach kurzer Läutrungs-

zeit

In meines Reiches Dunkelheit,

Ein ſchlakenloſer Geiſt, zum ſchönern Leben

Elyſiums frohlokend dich erheben.

Elegie

am Grabe

des J. J. Rouſſeau.

Komm und reiche mir du, des Trauerns einſame Göttin,
Thränenfreundin! die Hand,
Komm und leite mich hin durch wehende Schauer der Mondnacht
Zu des Unſterblichen Grab,
Zu der heiligen Stätte, wo rings von Pappeln umſäuſelt,
Galliens Sokrates ſchläft.

Stimme die Saiten der Leier zu ernſten weinenden
Tönen,
Daſs erſchalle mein Lied
Gleich dem traurigen Schall der Todtengloke,
die kündet
Das Begräbniſs der Braut!
Welch ein heiliges Säuſeln um meine glühende
Wange,
Da ich nahe der Gruft!
Schweben Engel des Himmels um dieſen Hügel des
Todten,
Sichtbar Sterblichen nicht?
Oder entſtiegeſt du ſelbſt, mit himmliſchen Wei-
ſen verſchwiſtert,
Edens Wonnegefild,
Groſſer Rousseau? und weihſt zu einem Tempel
dein Grabmal,
Heiligſt die irdiſche Luft?

Nein! dieſs heilige Säuſeln, es iſt das Säuſeln des Friedens! —

Göttin! du liſpelſt es mir —

Leiſen Wehens umſchwebt der Friede dieſs heilige Grabmal!

In der Pappel Geräuſch

Tönt ſein unſichtbarer Fittich! Er thauet Ruhe hernieder

Auf dein müdes Gebein,

Edler Rousseau! — Ach! lange mit bebendem irrendem Fuſſe

Suchteſt im Leben du ihn;

Aber die blinde Verfolgnng (ihr hauchte die grimmige Seele

Eine Furie ein)

Scheuchte den Engel des Friedens von dir! — Noch weilt' er an deiner

Seite mit thränendem Blik;

Aber die Furie fuhr zum zweiten und dritten-

mal wieder

Vom gefürchteten Thron

Knirschend empor, die Feuergeiſſel in dräuender

Rechte,

Ziſchende Schlangen im Haar!

Ach! da graute dem Engel — da drükt' er dir,

Edler! den lezten

Bangen Feuerkuſs auf,

Floh mit Seufzen von dir — zu dieſer Stäte, zu

dieſer

Pappeln einſamer Nacht

Floh er und baute ſein Heiligthum hier und weiht'

es zu deinem

Grabe, göttlicher Mann!

Lange harrt' er dir da mit ofnen Armen ent-

gegen!

Aber noch raſteten nicht

Jene Schweſtern, Unwiſſenheit du und blinde Ver-

folgung!

Grauſam zu foltern den Mann!

Bleich von Kummer die Mine, die Kniee wankend,

die Solen

Blutig von Dornen gerizt,

Kameſt du endlich zum Grab, zur einzigen Stäte der

Ruhe

Die hieniden dir ward!

Sei willkommen, ſo ſprach des Friedens lächelnder

Engel,

Legte zur Ruhe — wie ſanft!

Dein entſeeltes Gebein, und führte zum himmliſchen

Urland

Den ſerafiſchen Geiſt.

Plato's Seele durchſtrömten entzückende Schauer, als

Rousseau

Jezt im Himmel erſchien!

Freudenthränen entstürzten des weisen Sokrates Auge;

Lautes Jubelgetön

Stürmt' in die göttliche Harfe der Möonide; zu

tausend

Jauchzten Harfen ihm nach! —

Heil, Unsterblicher, dir! Heil deinen müden Ge-

beinen

In den Armen des Grabs!

Siebenmal Heil dem schöpferischen Geist, dem Fessel-

entladnen

Im ätherischen Land!

Nein! sie war es nicht werth, die Erde, dich Bürger

zu nennen,

Für den Himmel, für euch,

Stralende Serafim! nur war Seraf ROUSSEAU ge-

schaffen,

Für die Sterblichen nicht!

Denn ſie verkannten den Mann, der hell wie unter
den Sternen
Glänzt das Siebengeſtirn,
In der Krone der Menſchheit geſchimmert! Sie traten
zu Boden
Ihn, der über ſie hoch
Seine ragende Scheitel wie ſtolze Alpenge-
birge
Ueber Hügel erhob —
Wandten ihr Angeſicht weg vom Bilde der himmli-
ſchen Tugend,
Die ſo herrlich, ſo rein,
Wie ſie wandelt im Himmel, im Glanz des Ewigen
ROUSSEAU
Vor ihr Auge geſtellt,
Nannten den weiſen begeiſterten Forſcher, Entweiher
der Wahrheit,
Der mit muthigem Fuſs

Jene felsichte Bahn der Weisheit hinaufgeklommen,

Und weil irdische Nacht

Um der Sterblichen Tritt, selbst um die Rousseau

sich lagert,

Oft vom Pfade verirrt,

Stiessen entartete Söhne des sanften Vaters der

Liebe

Mit unmenschlicher Hand

Aus der Anbetung Tempel, dem Mutterschoose

der Kirche,

Ihn, der Religion

Auf die Kniee sich warf vor deiner göttlichen

Hoheit,

Nicht mit frevelndem Wiz

Deiner Geheimnisse lachte, den nur im Meere des

Forschens

Zweifel wie Strudel ergrif;

Wanden um Arouets Schläfe, des Spötters, Lorbeern

der Ehre,

Jauchzten Vergöttrung ihm zu,

Ha! und quälten, verfolgten den weisen, redlichen

Rousseau

Bis zur Stäte des Grabs!

Ruhe, dich fand er nicht in seiner Mutterstadt

Mauern!

Die Unzärtliche warf

Hin aufs stürmische Weltmeer aus ihrem sicheren

Hafen

Den erhabenen Sohn!

Nicht, o Trösterin! dich in jenem einsamen Dörf-

chen,

Wo ihn ein Priester verrieth,

Der mit giftigen Lippen herab vom Stule der An-

dacht

Rachedürstenden Hass

Gegen den Freund in die Herzen der Hörer ſtrömte,

des Aufruhrs

Fakel unter ſie trug!

Nicht auf Albions Flur in Humens Armen, des

Forſchers,

Ihm an Unſterblichkeit gleich!

Dann ſie ſah es das zärtliche Band, die Furie Zwie-

tracht,

Das die Weiſen umſchlang,

Sahs und rollte den wilderen Blik und knirſchte mit

Zähnen,

Brüllte den ſchreklichen Fluch,

Zu zerſtören den ſeligſten Bund, den jemals die

Freundſchaft

Unter Sterblichen ſchuf;

Trat dann zwiſchen die Weiſen und riſs hohnlachend

nnd jauchzend

Ueber den blutigen Sieg,

Auseinander die Herzen — Da weinteſt du Göttin der Freundſchaft!

Liebe! da brach dir dein Herz! —

Nirgends fand er dich, Ruhe! Nicht in Lutetiens ſtolzer

Städtekönigen dich!

Zürnend verjagten ihn dort die Afterſöhne Thaia's,

Statt mit gieriger Hand

Von den Lippen des Weiſen die goldnen Lehren zu pflüken,

Seinen edlern Geſchmak

Feſt wie Felſen zu gründen und, Harmonia! zu deinem

Tempel zu wandeln mit ihm!

O warum nicht vergönnteſt du ihm, tyranniſches Schikſal!

Fern vom Rauſche der Welt

Hinzulächeln nicht Jahre, nein! alle ſein Daſeyn in

jener

Seligen Einſamkeit Schoos, *)

Wo das Adlergefieder der ungeſtörten Betrach-

tung

Ueber die Erde ihn hub

*) Sein Aufenthalt zu Montmorency, von welchem Rouſſeau als dem ſchönſten Zeitpunkte ſeines ganzen Lebens mit Entzüken redet: „O „ was genoſs ich, ſagt er in einem Briefe an den „ Herrn von Malesherbes, als ich in Montmo„ rency allein war. Mich ſelbſt, die ganze Welt, „ alles was vorhanden iſt, und alles was ſein „ kann; alles Schöne, das die Schöpfung uns „ darbietet und alles Vergnügen, das die Einbil„ dungskraft ſich aus der Geiſterwelt zu ſchaffen „ vermögend iſt. Das alles verſammelte ich um „ mich her und genoſs der reinſten Freuden, de„ ren ein Sterblicher fähig iſt. „ Man findet die ganze vortrefliche Stelle dieſes Briefs bei Rouſſeaus neueſtem Lebensbeſchreiber, Herrn Girtanner.

Zu dem ſtralenden Size des hocherhabenen Schöpfers,
Und dann wieder hinab
In der Geiſterwelt Tiefen, in deiner Schöpfungen
Abgrund,
Weſenmutter Natur!
Wo ſein glühender Genius euch, ihr ewigſten ſeiner
Ewigen Thaten gebar!
Wo er ſie ſchuf die Werke des Ruhmes, die ſtaunend
der Enkel
Nach Jahrtauſenden lieſt! *)
War dir Rousseau zu ſelig in dieſer fruchtbaren
Mutter,
In der Einſamkeit Arm?

*) Rouſſeau ſchrieb in dieſer Zeit ſeine vortreflichſten Schriften. Seine Abhandlung über das Schauſpiel in dem Briefe an d'Alembert, ſeine neue Heloiſe, ſeinen Contract ſocial und Emil. Lauter Werke, denen Frankreich wenige an die Seite zu ſtellen hat.

Muſsteſt du, neidiſches Schikſal! vergällen mit Be-

chern voll Kummers

Dieſe Tropfen der Luſt?

O warum nicht vergönnet, ihr Brüder! dem flehen-

den Bruder,

Fern im Kerker von euch

Mit der Weisheit zu wohnen, mit ſeiner Tugend und

ſeinem

Hochaufſtrebenden Geiſt? *)

Da nur hätt' er geſchmekt den himmliſchen Nektar

des Friedens,

Keine Feſſel gefühlt!

Denn ein Rousseau iſt frei, ob ihr an Feſſeln

ihn ſchmiedet,

Oder in Kerker ihn werft —

*) Man ſehe den merkwürdigen Brief, worinn Rouſſeau dieſes wünſcht und wirklich bittet, bei Sturz oder Girtanner.

Freier im tiefsten der Kerker, als unter grausamen

Menschen

Rastlos vom Neide verfolgt!

Zittre, niedrige Bosheit, und schwache Menschheit,

erröthe!

Wo der Unsterbliche schläft,

Wirf dich schamgebeugt nieder, und so versöhne des

Weisen

Schatten mit thränendem Blik!

Und o du, den Thorheit gebar, unheiliger Eifer!

Göze vom Pöbel verehrt,

Ach! vom Priesterpöbel — verhülle der Schande

dein Antliz,

Oder nahe dich mir,

Dass ich von deiner umnachteten Stirne den Schleier

der Andacht

Reisse mit zürnender Hand,

Daſs dich ſehe die Welt in deiner Entlarvung, in

jener

Ganzen Unmenſchlichkeit dich,

Ha! die ſchwer, wie ein laſtender Fels, den Naken

des ſanften

Duldenden ROUSSEAU gedrükt,

Die mit immer dräuender Fauſt ihn bis zu der Krank-

heit

Folterbette verfolgt,

Marter auf Marter gehäuft! — Mir rinnet über der

Harfe

Silber die Thrän' herab,

Und die Saiten verſtummen! — So weinet, ihr we-

nigen Edeln!

Weinet Thränen mit mir!

Wie? — Ihr lächelt und hebt die heitern Blike zum

Himmel,

Jauchzet freudig mir zu:

Blik', o klagender Sänger hinauf! dort ſchauet hernieder
Rousseau vom ſeligen Stern!
So verſieget auch ihr, o Thränen des klagenden Sängers!
Werdet Thränen der Luſt!
Dort blikt Rousseau herab voll Mitleid auf ſeine Verfolger,
Segnend, o Menſchheit, auf dich!
Denn er haſste dich nie, (die Otter Verläumdung nur ziſcht' es)
Floh nur ſchüchtern vor dir,
Wie vor'm Würger die Taube, der, Mordgier im flammenden Auge
Niederrauſchet auf ſie!
Nur des Jammers Gefühl, den dir wie Berge die Laſter
Ueber den Naken gewälzt,

Riſs ihn dahin, die Würde des Erdengottes zu

mengen

Mit der Beſtimmung des Thiers! —

Mehr dann ſelig iſt Rousseau! Nun ſtrömt mit kry-

ſtallener Helle,

Wie er vom Throne ſich geuſst

Durch die Himmel der Himmel, der Wahrheit Licht-

quell vor ſeinem

Staunenden Auge dahin!

Mit unſterblichen Engeln, und Engeln, die ſterblich

einſt waren,

Auf Aeonen vereint,

Trinkt er dürſtend aus ihm die Fülle der hohen Er-

kenntniſs;

Und von Entzüken durchglüht,

Preiſst er ein mächtiger Redner, ſchon von der Erde

bewundert,

Izt zum gröſſern erhöht,

Ihn, der, Wahrheit! dich ſchuf in Mitte der lau-

ſchenden Hörer!

Wie ergeuſst er ſich da

Seiner Beredſamkeit Strom, und reiſst mit der Kata-

rakte

Eichenentwurzelnder Kraft

Seelen mit ſich dahin; entſtrömt jezt ſanfter und

milder,

Wie der Sängerin Laut,

Der lobpreiſenden Lipp' und träufelt himmliſche

Wonne

Jedem in's klopfende Herz! —

Wie dem Bräutigam lächelt die Braut, die Mutter

dem Sohne,

Der zur Tugend gereift,

Lächelt die Weisheit dir izt, umarmt dich und drükt

dich mit Innbrunſt

An ihr mütterlich Herz,

Ebnet vor dir die felsichte Bahn, läfst nimmer dich

irren,

Nimmer gleiten den Fufs!

Jezt erleuchtet sie dir den geheimnifsbergenden Tem-

pel,

Deiner Geliebten, Natur,

Mit hellflammender Fakel, durchsteigt die Stufen der

grofsen

Geisterleiter mit dir —

Von der Seele des Engels, den Gott zum Liebling

ersehen

Bis zur Seele des Wurms,

Zeigt dir der Menschheit Bestimmung, vom Griffel

Gottes gegraben

In ein goldenes Buch! —

Glüklicher Rousseau! Vielleicht, dafs zarte Seelen

der Kinder

Der Unendliche izt

Izo ſelber die Saiten, und freut ſich der Töne, die

unter

Spielerden Fingern entſtehn! —

Aber wie kan ich mit irdiſchen Farben die Freuden des

Himmels

Alle malen! wie ganz

Nennen den unausſprechlichen Lohn des Schuldlos

verfolgten

In den Thälern der Nacht,

Ach! des verkannten Weiſen! Wie kann ich ſchauen

und hören,

Was kein Auge geſehn,

Und vernommen kein Ohr! Doch fühl' ich lebendig,

doch weiſs ich:

Rousseau iſt jenſeits beglükt!

Iſt entronnen der Tigerwut der Menſchenverfol-

gung!

Seiner Seligkeit Kelch

Ist mit keinem vermengt der bittern giftigen Tro-

pfen

Die ihm das Leben vergällt;

Und es wandelt sich ihm in ein Jahrtausend der

Wonne

Jede Stunde der Pein!

In die Himmel folgt ihm sein Ruhm! Vor tausenden

glänzt er

Dort, ein hellerer Stern.

Wie so ruhigen Herzens gleich frommen Pilgern, die

scheiden

Vom geheiligten Grab,

Scheid' ich 'jezo von dir, des mehr dann seligen

Rousseau

Pappelumsäuseltes Grab!

Siehe! mir iſt, als wäreſt du ſelbſt herniedergeſtie-
gen,
Aus der Seligkeit Land,
Hätteſt ſanft mich umarmt, mir zugeliſpelt die
Kunde
Deines glänzenden Lohns! —

Schlummert dann ſanft, ihr müden Gebeine! du
modernde Hülle
Durch den erhabenſten Geiſt
Deinem Bewohner geheiligt! dir ſäusle der Wipfel
der Pappel
Ruh und Friede herab!
Niemals ſoll die Verwünſchung des blinden tobenden
Eifers
Ueber dir donnern und nie

Der Unwiſſenheit freches Geſchrei im Schlummer

dich ſtören!

Wem ein menſchliches Herz

Laut im Buſen nicht klopft, nie möge dies Grabmal

entweihen

Sein unheiliger Fuſs!

Aber, ihr beſſeren Menſchen! der Tugend fühlende

Kinder,

Wallet oftmals, wenn izt

Auf den ſchlummernden Lenz die Sterne freundlich

herabſchaun,

Hin zur Stäte und weint

Zwo der heiſſeſten Thränen, der Tugend die eine,

die andre

Rousseaus Schatten geweiht!

Ich auch weine (denn du gabſt in den Buſen, o Schöpfer

Mir ein menſchliches Herz)

Euch, ihr edeln Thränen, da ich verlasse den Hügel,

Der den Redlichen birgt!

O noch viele der heissesten Thränen der Lieb' und der Ehrfurcht

Weint ihm fürder mein Aug,

Bis der Engel des Friedens auch mich am winkenden Ziele

Meiner Laufbahn empfängt,

Und ins mosige Bett des Grabes lächelnd mich hinlegt,

Wie die Mutter das Kind!

O dann schwing ich mich froh, wie Felsenadler vom Neste,

In die Himmel empor

Dränge mich, schmiege mich fester an dich, und schlürfe die Ströme

Deiner Weisheit hinab!

Rousseau dann wirſt du mein Lehrer und ich

dein glüklicher Zögling

In der ſchöneren Welt.

Hymne an Gott.

Sollt' ich ſchweigen von dir, der du die Harfe mir reichteſt
In der Stunde der Weih', im Schimmer des rötlichen Morgens,
Als ich zum erſtenmal, gereift vom Knaben zum Jüngling,
Weinende Augen emporhub zu dir, dich inniger fühlte!

Sollte zu dir nicht flammen empor im Loblied die

Flamme,

Die du mir tief in den Busen gesenkt! dich sollt'

ich nicht singen,

Allgepriesener Gott! vom Seraph bis's zu der Thiere

Schöpfung herab, wo der Leu den Lobgesang brüllt

in der Felskluft,

Ihn die Nachtigall flötet auf Zweigen blühender

Bäume!

Schwiege die Harfe von dir, der Wesen heiliger Ur-

quell!

Ha! so wär ich nicht werth, hervorzugehen aus

deiner

Schöpfrischen Hand, der Unsterblichkeit Keim im

Busen zu tragen!

So entsinke die Hand mir starrend, wann sie zur Harfe

Greift! So zürne mir jeglicher Laut der Saiten ent-

gegen;

Und es lauſche keiner der Edeln dem Liede des Sängers! —

Aber ich ſchweig', Unendlicher, nicht! die ſterbliche Lippe
Wagts zu ſtammeln von dir! Hinunter ſink' ich in deine
Tiefen, du Meer der Herrlichkeit Gottes! O hebet mich höher,
Daſs ich nicht in den Tiefen verſink', ihr mächtigen Wellen!
Stärket die Seele des Mannes von Staub, ihr Geiſter des Himmels!
Daſs ſie dem groſſen Beginnen nicht kraftlos ſinkend erliege!

Wo beginn' ich? Wo end' ich? die Fülle der Herrlichkeit Gottes

Ueberſtrömet mein Herz! Mir ſchallen, mächtig,

wie Donner

Lind, wie Wehen des Frühlings, in's Ohr die

Stimmen der Schöpfung!

Rufen mich auf, mein Lied in ihre Geſänge zu

tönen! —

Soll ich beginnen von dir, du herrliche Sonne des

Himmels!

Mit der Stralenſcheitel, und mit dem verzehrenden

Glutblik!

Nimmerverſiegendes Lichtmeer, aus welchem trin-

ket die Schöpfung,

Mit des Säuglings brennendem Durſte. Leben und

Wärme!

Die du leuchteſt unter den Myriaden der Sterne,

Wie der Ewige unter den ſtralenden Chören der Engel! —

Soll ich von dir, unendliches Weltmeer? der fin-

kenden Sonne

Kühlendes Lager! des Leviathan tiefe Behausung,

Der den Schuppengepanzerten Leib, dem Eiland vergleichbar,

Durch die Fluten dahinstrekt, und Wogen himmelan schleudert!

Soll ich, o Erde! zuerst mit Blumen umwundenen Schläfen

Oder mit silberner schneebedekter Scheitel dich singen?

Oder beginn' ich von mir — von dir, du Krone der Schöpfung?

Mensch mit sterblicher Hüll' und mit unsterblicher Seele!

Auf mein Gesang, ich beginne von mir! Auf mächtigem Fittich

Hebt mich himmelempor der Dank, die glühende Andacht!

Schöpfer ich kniee vor dir! Mir ſtürzt in feurigen

Tropfen

Ueber die Wange das Wonnegefühl! dein Meiſter-

werk bin ich!

In der groſſen Kette der irrdiſchen Weſen das erſte

Herrlichſte Glied! - Hoch über die Sterne, die Son-

nen erhaben

Ueber den brüllenden Leu in der Felskluft, über den

'edlern

Elefanten, über den Leviathan im Meere!

Sieh! ich ſtaune ſie an, die ungeheuren Wunder

Deiner Schöpferhand! dennoch bin ich das gröſſte

der Wunder!

Flamme der Gottheit, du wohneſt in mir, du heiliger

Ausfluſs!

Nicht wie das Thier vertilgbar, und gleich dem

Ewigen ewig!

Geiſt, der lebt, wenn die Sonne von ihrem ſtralenden Size

In das allverſchlingende Meer der Vernichtung hinabſinkt,

Wenn die Sterne dem Hauche des Weltentrichters erbleichen! —

Unter all den Geſchöpfen, dem lebenden Weſen der Erde

Fühl ich Einziger dich, und hebe *) mein Antliz zum Himmel!

Denke dich, Herrlicher! bete dich an, und weine dir Thränen!

In den Höhen des Himmels und in den Tiefen der Erde

Dort, wo der Adler fleugt, und hier, wo die Ameiſe niſtet;

Hoch, wo flammt das Siebengeſtirn und der lichte Orion;

*) Prousque cum ſpectent animalia cætera terras
Os hominis ſublime dedit, cœlumque tueri
Juſſit, & erectos ad ſidera tollere vultus.

Tief an der Erde, wo leuchtet im Gras das goldene
Würmchen,
Ueberall Gott! begegneſt du mir! die Wogen des
Weltmeers
Rauſchen mir deinen Namen entgegen! Ihn tönt mir
des Baches
Sanfte Muſik! Ihn feiert der Donner — der Weſte
Geſäuſel!
Hätteſt du auch verſchloſſen mein Ohr, daſs nicht
des Gewitters
Donnerſtimme mir hallte, des Ozeans Woge nicht
rauſchte;
Du verſchloſſen mein Aug, daſs nicht Orion mir
flammte,
Nicht das Siebengeſtirn und nicht das leuchtende
Würmchen!
Dennoch kennt' ich, Unendlicher! dich, und fühlte
dein Daſein!

Haſt du nicht mit feurigem Griffel, mit ewigen Zügen
Deiner Gottheit Gefühl nur in den Buſen geſchrieben?
Strekt' ich nicht, eben erwacht dem Lichte des Himmels, dem Leben
Mächtig ergriffen von dunkeln Gefühl, mein Schöpfer! die zarten
Hände zu dir empor, und ſuchte mit irrendem Aug dich?

Dank, Unendlicher, dir! du gabſt mir ein Auge zu ſchauen
Deiner Herrlichkeit Füll', ein Ohr, zu hören der Stimmen
Tauſendfaches Getön, das groſſe harmoniſche Loblied,

Und den denkenden Geiſt, der, ſcharfes Blikes

hinabſchaut

In der Schöpfungen Tiefe, dem ſie, die erhabene

Tochter

Gottes, Vernunft, den Vorhang von deinem Hei-

ligthum wegzieht,

Mutter der Weſen, Natur! der deinem ſtrömenden

Urquell

Segen in vollen Zügen entſchöpft und himmliſche

Wonne! —

Jauchzt, ihr Brüder mit mir! Wir fliegen, auf

Schwingen des Geiſtes,

Zu der Sternenbahn auf, von einem Pole zum

andern;

Schweben unter den tauſend und tauſend Welten des

Himmels;

Kennen der Sterne kreiſenden Lauf; Mit treffendem

Maasſtab

Meſſen wir euch, unendliche Myriaden der Fernen!

Dringen bis's tief in's Gezelt der allerwärmenden Sonne

Zeichnen den flammenden Pfeilen, die ihrem Bogen entfliegen,

Bahnen des Flugs; verkünden der Stralengöttin die Stunde,

Die ihr trauerndes Haupt in Schleier hüllend umfinſtert!

Schauen hin, wo die Nacht an ihrer Flamme die helle

Fakel entzündet, mit der die Monde ſteigen und ſinken!

Und ſchon laſſen wir euch, ihr Höhen des Himmels, ihr Sonnen!

Steigen hinab in die Tiefen der allgebährenden Erde,

Hauen mächtige Felsen, aus ihren Klüften, Paläste
Uns zu thürmen bis auf zu den Wolken, und Hüt-
ten zu bauen;
Rauben dem Schooße der Mutter, die köstlichen Ein-
geweide
Massen Silbers und Golds, für die Hand des bil-
denden Künstlers,
Und der Königskrone Geschmeid, den stralenden
Demant!
Hauen Eisen und Erz für die donnernden Schlünde
des Krieges,
Ach! des menschenvertilgenden Kriegs; und all die
Metalle,
Vom erfindenden Geiste zu tausend Zweken ver-
edelt;
Senken uns nieder in's Meer, wo sicher, im Schooße
der Mutter,

Ruht die Perle, dem Hals des Weibes ein köstli-
cher Brautſchmuk;
Und die Schneke, die Säfte verſtrömt, wie der Pur-
pur des Morgens.

Jauchzet lauter, ihr Brüder! und tönet Jubel-
geſänge,
Daſs die Schöpfung ſie hör' und tief anbetend
verſtumme!
Alle Schäze der Erd' in den Höhen, Weiten und Tiefen
Alle ſind unſer! und würzen mit Wonne den Be-
cher des Lebens!
Bringt uns nicht die Mutter des All den Be-
cher entgegen,
Schäumend von Seligkeiten! gebeut den Söhnen zu
trinken! —
Uns, uns flammet die Sonne! von ihren Stralen be-
fruchtet,

Zeugt die Erde zu tauſenden Kinder! Dich,

ſchönſtes der Kinder!

Roſenwangiger Jüngling, mit duftenden Kränzen

im Haare,

Erdebelebender Lenz! Euch, Segenvolle! dich,

Sommer!

Aehrenbekränzt, und liebliche Früchte dem Füll-

horn entſchütternd!

Dich, geprieſener Herbſt! dem Weinlaub die glü-

henden Schläfe

Duftend umkränzt, der ſegnend die Rebenhügel her-

abkommt,

Wo der Traube röthlicher Beer voll geiſtigen Lebens

Schwillt entgegen der Sonn' und des Winzers ge-

ſchäftigen Händen.

Alle die Kinder, Erde! gebahrſt du, dem Fürſten

der Schöpfung

Ihre Gaben zu bringen, ein groſſes herrliches Opfer!

Ach! nicht würdig ſind wir, wir Söhne des Staubes, der Sünde,

Der unnennbaren Gnade, daſs deine Schöpfung uns huldigt,

Weltenſchöpfer und Weltenerhalter! daſs ringsum, wohin ſich

Wendet das Aug', uns Quellen, vom Himmel ſtrömend, umflieſſen,

Hier die Quelle der Wonn' und dort die Quelle des Segens!

Uns, uns huldigt das Thierreich! Uns dient's vom mächtigen Thierberg,

Der auf ſtarrendem Felſenrüken Thürme dahinträgt,

Leicht, alſs trüg' er nichtigen Sand — deſs Knochengebäude

Säulen gleichet vom Erzt — dem Kraft des Blizes im Rüssel!

Bifs herab zu dem Wurm, der sich ein seidenes Grab spinnt,

Bald zum schönen Gewand von Menschenhänden bereitet!

Uns das muthige Rofs! Es trägt uns durch Thäler und Berge

Fliegend dahin, dafs dröhnet der Boden unter dem Huffchlag!

Siehe! weidend im Thale den Stier! Er kauet mit scharfem

Zahne das Gras, uns wieder zu geben die stärkende Nahrung!

Siehe! das schneeweiswollichte Schaaf! die schaffende Weisheit

Hüllt' es in's weiche Gewand, den Fürsten der Erde zu kleiden.

O des erfindenden Geiſtes! Aus jungen Aeſten des
Baumes
Schnizt ſich der Menſch ein wölbendes Holz, be-
ſpannt's mit den zärtern
Eingeweiden des Schaafs; und trunknes Ohres ver-
nimmt er
Jene himmliſchen Töne, die, ſüſs wie Stimmen
der Engel,
Unter der bildenden Hand der neuen Leier entglei-
ten!
Siehe! den Schwan, die ſchäumende See durchru-
dernd! Von ſeinem
Silbergefieder bereitet der Menſch ſich Stäten der
Ruhe!
Hörſt du der Nachtigall ſüſſes Gegirr im Schatten
des Kirſchbaums?
Wonne flötet ſie dir, und Lobgeſänge dem
Schöpfer.

Aber wo reifst fie mich hin, der trunknen Seele

Begeiſtrung!

Gottesanbetung wohin? — Schon hör ich das hei-

lige Rauſchen

In den Wipfeln der Eiche! Schon weht mir die

hohe Mirthe

Und der niedre Roſenſtrauch Ströme von Düften ent-

gegen! —

Pflanzenreich, ſei mir willkommen! Willkommen

dein heiliges Rauſchen

Und dein linderes Wehen, und deine lieblichen

Düfte! —

Iſt mir nicht, als wandelt' ich hin durch Edens

Gefilde,

Und es fächelten Lüfte von Gott die glühende

Wange!

Niederfallen laſs mich an deinem tief in die

Erde

Wurzelnden Fuſs, hochſtämmige tauſendjährige Eiche!

Niederfallen, und tief anbeten den Vater der Schöpfung!

Du auch, grünendes Reich! biſt Fülle des Segens dem Menſchen!

Eiche, von dir herab, bifs zu dem blumigen Mooſe,

Drauf ich Betender kniee, gebot euch allen der Schöpfer

Seinem Liebling zu grünen, ſein Erdenwallen zu leichtern!

Als er dir, Greiſin, gebot den mächtigen Eichenwipfel

Hoch auf über die niedern Geſträuche, zum Himmel zu heben

Siehe! da ſprach er: Du ſollſt in deine kühlenden Schatten

Nehmen den Mann von Staub, ihm Wärme geben und Obdach! —

Und bald gabst du ihm mehr, dann Obdach und

Wärme! denn nimmer

Rastet der denkende Geist! aus deinem Stamme,

mit hundert

Armen, baut' er ein Hauss, vertraut es dem wogen-

den Meere!

Segelt, dem Leviathan, den Stürmen trozend und

Wellen

Hin, wo der Rhein und die Donau Germania's

Länder umgürten,

Biss, wo der Missisippi bespült Kolumbia's Fluren!

Unergründlich ist er der Abgrund strebender Kräfte,

In den Tiefen der Mutter! in den Tiefen der Seele,

Süss des Menschen Genuss am köstlichen Male des

Lebens,

Gross der Bereiter des köstlichen Mahls, unendlich

erhaben,

Die unsichtbare Hand, die mit allmächtigem Zauber
Ineinander die Glieder der Schöpfungskette geschlungen!
Tönen könnte mein Lied von einer Sonne zur andern,
Tönen, bis mir der Tod die bebenden Lippen verschlösse;
Dennoch sänge' ich nicht aus die unnennbare Grösse des Schöpfers!
Drum verstumme Gesang! Erst dann, wenn über den Wolken
Schwebet vom Körper entfesselt mein Geist in des Ewigen Anschaun
Wenn das heilige Buch der Natur, der Schöpfungen grosse
Plane ligen entziffert vor meinem geschärfteren Blike,

Kann ich würdig dich ſingen, und mengen kühnere Jubel

Von Aeon zu Aeon in die groſſe Hymne des Himmels.

Das Hochgericht.

Ein didaktiſches Gedicht.

Auſi omnes immane nefas, auſoque potiti.

Alle begannen und alle vollbrachten unmenſchliche Greuel.

VIRGIL.

Gleich als ſtieg' ich durch das Thor der Hölle
In das Reich der alten Nacht hinab,
Nah' ich dir, du fürchterliche Stelle!
Des Verbrechers ſchmachbelaſtet Grab!
O wie ſchwanken unter mir die Füſſe!
Jeder Herzensſchläg wie bang, wie ſchwer!
Schauer kalt und ſtark, wie Wolkengüſſe
Strömen, ſtürzen über mich daher.

Wie es ſchreklich mir entgegendüftet!

Wie ſie Graus um meine Schläfe weht,

Dieſe Luft, vom Todeshauch vergiftet!

Wie die Erde trauert, überſät

Von den Knochen, von der Schädeln Menge!

Wie das Heer der bangen Geiſter ächzt!

Wie der Rabe heiſchre Todtenſänge

Zu dem Schmaus vom Rad herunter krächzt!

Aechze bänger aus den Todtengrüften,

Banges ruheloſes Schattenheer!

Krächzet heiſchrer, Raben in den Lüften!

Flattert dicht um meine Scheitel her!

Schwinget euren ſchrekenſchweren Flügel

Ueber mir, o Grabgedanken hin!

Schwebet her von jedem Knochenhügel

Und umhüllt mit Dunkel meinen Sinn! —

Dann ich finge — thränenvoll und trübe
Starrt mein Blik und mir entschwebt ein Ach —
Sing', o Menschheit! die ich innig liebe,
Deine Schande, meiner Brüder Schmach!
Singe dich, dich, der im Angesichte
Und im Herzen Gottes Siegel trägt,
Schmählich blutend auf dem Hochgerichte
Auf den Blok und auf das Rad gelegt.

Ach! so tief von seiner Höhe fallen
Kan der Mensch, der bis zum Seraf steigt,
Er, vor dem mit ihren Kindern allen
Sich die Erd' in tiefer Ehrfurcht neigt?
Kan der Mensch das schwarze Bündniss schliessen
Mit der Mordsucht, mit der Hölle Wut,
Menschenblut mit Menschenhand vergiessen,
Ungerührt wie bei des Schlachtviehs Blut.

Schändete seit Gottes grofsem: Werde!

Aller Thiere seelenlose Brut

Je durch Greuelthaten unsre Erde,

Wie der Mensch, ihr stolzer Herrscher, thut?

Ist der Zahn des Tiegers je gedrungen

Mörderisch in eines Tiegers Herz?

Würgte je die Löwin ihre Jungen,

Ha! und lächelte zu ihrem Schmerz?

Oder schlug an seines Füllens Stirne

Je den Huf das edle kühne Rofs,

Dafs ihm vom zerschmetterten Gehirne

Lebenskraft in Strömen niederflofs?

Oder hakt des Vater Adlers Kralle

Je die Augen aus der jungen Brut?

Nein! der Schöpfung Thiere fühlen alle,

Alle: das ist Blut von meinem Blut!

Nur der Menſch iſt taub der Gottesſtimme,
Welche ſelbſt im Tiegerthier nicht ſchweigt!
Er nur würgt mit teufeliſchem Grimme
Die ihn zeugten, und die er gezeugt!
Er nur ſtöſst den Dolch mit wilder Rechte
In das Herz, das ihn ſo lange trug,
Das im Schooſe ſchlummerloſer Nächte
Zärtlichbang für ſeinen Liebling ſchlug! —

Er, nur er kan Vatersblut vergieſſen,
Ach! und nieder an dem Silberhaar
Sehn des Lebens Purpurſtröme flieſſen,
Das die Quelle ſeines Lebens war!
Er nur, mit Neroniſchem Entzüken,
Sieht des Bruders qualverzerrt Geſicht,
Steht, mit Satansfreude in den Bliken,
Wenn ſein Aug' im Todesſchlummer bricht!

Laut verkündeſt du auf jeder Stäte

Dieſe Schrekenwahrheit, Hochgericht!

Jede Erdenſcholle, die ich trete —

Iſt ſie Staub von ſolchen Sündern nicht?

War nicht dieſes modernde Gerippe

Eines Meuchelmörders Staubgewand?

Läſterte nicht Gott einſt dieſe Lippe?

Würgte nicht den Bruder dieſe Hand?

Biſt du nicht, den dort die Raben ſchmauſen,

Eines Vatermörders Schädel du?

Blikſt du nicht Entſezen mir und Grauſen

Mit dem holen ſtarren Auge zu?

Ja du biſts! — der Rabe wird ja nimmer

Deiner ſatt — aus keinem Sündergrab

Scholl mir je ein bängeres Gewimmer

Als von dieſes Rades Höh' herab!

Und du konnteſt's? — Hat der Höllenſöhne
Grimmigſter die Rechte dir geführt,
Daſs dich nicht ſein flehendes Geſtöhne,
Nicht des Vaters Zähre dich gerührt?
Fuhr nicht Gottes Fluch, wie Blizes Züken,
Durch dein Herz und ſchrökte dich zurük?
Kam nicht Gottes Engel zu erſtiken
Dieſe That, der Hölle Meiſterſtük?

O gewiſs! — doch trozteſt du dem Fluche.
Und der Engel floh vor deiner Wut!
Und dein Name ſteht in Gottes Buche,
Ewig ſchwarzbeflekt mit Vaterblut!
Qual für dich iſt jenſeits, Qual hienieden!
Um den Leichnam ſchwebet, bleich und wild,
Jezt dein Geiſt, und findet keinen Frieden!
Ihn verfolgt des todten Vaters Bild.

Ach! und wer, wer tilgt die blutgen Fleken

In dem Buche des Unendlichen?

Kan die Zeit den ſchwarzen Frevel deken

Mit dem Schutte von Jahrtauſenden?

Sind die Strafen über den Verbrecher

Nicht ein ungemeſsner Ocean?

Diſs nur weiſs ich: Jener groſſe Rächer

Schonen wird er, Wenn er ſchonen kan! — —

Blikt vom Spieſs mit blutbeſprizter Wange

Nicht ein Mädchenſchädel dort herab?

Hör ich hier nicht winſeln, leis und bange,

Einen Säugling um des Rumpfes Grab?

Haſt du ſelbſt des zarten Kindes Leben

Hingemordet, unglükſelig Weib?

Selbſt in Henkershände du gegeben

Zum Zerfleiſchen deinen ſchönen Leib?

Hat ein Jüngling mit Verführershänden
Deiner Keuſchheit Lilie gepflükt?
Iſt, der Unſchuld Heiligthum zu ſchänden,
Durch verruchte Künſte ihm geglükt?
Wähnteſt du in ſeinem Arm zu finden
Deinen Himmel — ach und fandſt dein Grab;
Lieſſeſt ſorglos dich die Schlang' umwinden,
Die den Tod, den gift'gen Tod dir gab?

Sahſt du eilig vom Verräther wieder
Dich verlaſſen, der die Blume brach
Sankeſt einſam in den Abgrund nieder
Der Verzweiflung und der tiefſten Schmach?
Sinnlos lagſt du jezt, in deines Herzens
Schreklicher Zerrüttung da — und ſchon,
Schon gebahreſt du das Kind des Schmerzens,
Deiner Schuld und ſeines Frevels Sohn.

Schon der erſte Laut aus ſeinem Munde.

Klagte wimmernd ſeine Mutter an!

Reue mit der Raſerei im Bunde,

Stürzt nun, der Erymnis gleich, heran,

Schüttet in die ofne Seelenwunde

Gift und Flammen — dem verworfnen Mann.

Flucht ſie laut ſich ſelber und der Stunde,

Da ihr Leben Gottes Urn' entrann!

Dräuend ſteigt, gleich ſcheuſslichen Meduſen,

Jezt die Schande auf vor ihrem Blik!

Ihren Säugling reiſst ſie wild vom Buſen,

Schleudert ihn — unſeliges Geſchik! —

Weit von ſich an ſchroffe Felſenzaken,

Daſs ſein Blut die Wange rauchend nezt;

Und dann ſinkt ſie! Tief in ihren Naken

Hat die Rache ſchon den Fuſs geſezt!

Armes Weib, mich jammert deiner Sünde! —

Sieh! ich kniee nieder äuf dein Grab,

Flehe Ruhe vor'm erwürgten Kinde,

Flehe laut Vergebung dir herab!

O vergib, Erbarmer! dafs die Bande

Der Natur Verzweiflung ſo zerriſs,

Dafs ſie würgt' im Säugling ihre Schande,

Schmählicher zu bluten auf dem Spiefs!

Dieſer, der zunächſt vom ſchwarzen Pfahle

Niederhängt, ha! dieſer iſt der Mann,

Diſs der Freund, an deſſen Mörderſtale

Einſt das Blut des Freundes niederrann!

Er, ein Scherfchen Goldes zu gewinnen,

Trug den Dolch ins ſtille Schlafgemach,

Wo der Arme mit entſchlafnen Sinnen,

Ach! vielleicht vom Freunde träumend lag!

Wirf auf die verräthrische Geberde

Dieses Sünders! Freundschaft! einen Blik —

Hör die That, und fleuch von dieser Erde,

Göttin! in dein Vaterland zurük.

Hier wirst du für nichtig Gold verrathen,

Sauget dir der Igel, Goldbegier,

Blut vom Herzen! — Mutter grosser Thaten,

Wehe unter Erdensöhnen dir!

Seid ihr nicht die Schädeln wilder Räuber,

Die ihr dort von Spiessen niedersieht?

Seh' ich nicht auf Rädern eure Leiber

Eingeflochten, in die Luft erhöht?

Ach! Und ihr! Ihr alle meine Brüder,

All ihr Sünder! — Mich umschlingt mit Macht

Das Entsezen, wirft mich bebend nieder,

Wie den Wandrer das Gespenst der Nacht.

Säng' ich, bis der Sonne Morgenſtralen

Dreimal ſtiegen aus dem Ocean;

Hätt' ich Farben, ſchwärzer noch zu malen,

Als die groſſen Britten *) einſt gethan;

Könnt' ich doch von euren Greueln allen

Malen kein Gemälde, ſchwarz genug;

Und der Pinſel würde mir entfallen

(Könnt' ich auch) bei jedem neuen Zug.

Bange Geiſter! — O wie manche Thräne

Brennt nun heiſs wie Feuertropfen euch!

Sind's nicht Myriaden Seufzertöne

Die euch laſten, Zentnerbürden gleich?

Schreklich, ſchreklich, wenn mit lauter Klage

Auf zum Himmel raucht der Unſchuld Blut;

Wann in Gottes ernſter Richterwage

Hier das Blut und — dort die Strafe ruht!

*) Milton und Young.

Du, der erſte der verworfnen Sünder,

Haſt vielleicht des beſten Vaters Haupt

Wild zerſchmettert, und die zarten Kinder

Ihres Stabs und ihres Troſts beraubt!

Haſt vielleicht, von bittern Thränengüſſen

Ungerührt, der Mutter ihre Welt,

Ihren Säugling von der Bruſt geriſſen,

Und die Mutter ſamt dem Kind entſeelt.

Ha! und du — haſt frühen Tod gegeben

Einer Braut in junger Schönheit Glanz,

Welche brannt' im Jüngling neu zu leben;

Und in Blut getaucht den Hochzeitkranz!

Du vielleicht im Jünglinge vernichtet

Manche groſſe ſegenſchwangre That,

Einen Lock der Weisheit hingerichtet,

Einen Sülly hingewürgt dem Staat.

Ach! und du — unsel'ger Mann der Sünden!
Gabest einem Armen selbst den Tod,
Wähntest einen Pfennig noch zu finden —
Fandest nichts als einen Bissen Brod;
Als sein Knäbchen, todesbleich und hager,
Das noch sorglos in der Hütte schlief,
Hingesunken auf das stroh'ne Lager —
Jezt erwacht' — und jenen Bissen rief.

Und auch ihr, die ihr den Reihen schliesset,
Ihr, um deren blutend Angesicht
Noch der Jugend todter Schimmer fliesset,
Scheutet solche Greuelthaten nicht,
Drob das freche Laster selbst erröthet?
Habt auch ihr des Jünglings holde Braut,
Mütter ihr und Säuglinge getödtet,
Und auf Gräbern euer Glük gebaut? —

Saugt der Mensch in seines Lebens Blüten

Schon der Hölle vollen Giftstrom ein?

Kann der Jüngling Freveltaten brüten,

Welche selbst die grauen Sünder scheun? —

Wehe! wehe! — Eine Mitleidsthräne

Stürzt mir glühend auf die Wangen hin! —

Jünglinge, ihr waret Räubersöhne,

Tranket an der Brust der Räuberin!

An das Laster schmiedeten als Kinder

Diese euch mit ehr'nen Fesseln an;

Und der Jüngling wuchs zum grauen Sünder!

Bosheit trat den Keim zum edeln Mann,

Wütend traf sie Gottes lichte Flamme

In den Staub! . . der Unglükselige

War ein Zweig von dem verruchten Stamme,

Den der Bliz der Rache splitterte. —

O warum, du weiſer Herr der Erden!

Muſsten ſie in des Verderbens Schlund
Selbſt geworfen von den Vätern werden,
Schuldlos treten in den Frevelbund,
Und dann auf dem Hochgerichte bluten? —
Hat vielleicht ſie deine Rächershand
Auserſehen zu der Menſchheit Ruthen?
Sie als Boten deines Grimms geſandt? —

Ich verſtumm' und bete an im Staube!
Du nur, Vater! ſiehſt mit Flammenblik
Wie dem Laſter jeder ward zum Raube —
Durch Verruchtheit? oder durch Geſchik?
Groſſe Thaten, blutige Verbrechen
Siehſt du werden, eh des Tages Licht
Sie beſcheint — und wirſt vom Throne ſprechen
Ein gerechtes furchtbares Gericht! —

O noch modern hier der Sünder viele,

Deren Blut am Henkersbeil geraucht:

Viele, die auf keinem weichen Pfühle,

Sanft und still den müden Geist verhaucht!

Rings um mich erwürgte Missethäter,

Modernd noch und hingemodert schon!

Hier ein schnöder Vaterlandsverräther,

Seiner Mutter undankbarer Sohn!

Dort der Mann, von einem Ungeheuer

Stammt das Herz, so ihm im Busen schlug!

Der mit raubbegier'gen Händen Feuer

In das Haus des armen Bruders trug!

Lachend sah er einst die Flamme wehen

Ueber des entschlafnen Bruders Haupt;

Lachend ihn auf Aschentrümmern stehen,

Seiner Hab' und seines Weibs beraubt.

Hier der Mann, dem zürnend aus dem Schlunde
Eines Henkers Hand die Zunge riſs,
Die in einer nachtgebohrnen Stunde
Aus gen Himmel Läſterungen ſties!
Hier ein Weib, das um des Erbes willen
Tödtend Gift geſchüttet in das Mahl;
Dort ein dieb'ſcher Richter, der zu füllen
Seine Kiſten, Waiſenhabe ſtahl.

O! von allen könnt' ich Lieder tönen,
Aber ſiehe! mit bethräntem Blik
Müde dieſer ſchauervollen Scenen,
Bebt die fromme Muſe jezt zurük!
Nichts als dumpfe Klage töht die Leier
Ihr Geſang wird banger Seufzerlaut!
Denn ihr graut vorm Schwarm der Ungeheuer,
Die ſo gerne einen Seraf ſchaut.

Brüder! seid auch ihr zu schauen müde
All der Laster Eumenidenbrut,
Die ich euch vorbeigeführt im Liede,
Mit dem Pinsel, eingetaucht in Blut?
Schaudert euch vor diesem Todeshügel,
Der vom Eisentritt des Fluches bebt,
Ueber dem mit ausgespanntem Flügel,
Mit Harpyenblik die Rache schwebt?

Hätt' euch doch mit Allgewalt durchdrungen,
Wie ein Bliz getroffen dieses Lied,
Heil'ge Schauer euch ins Herz gesungen,
Und mit warmem Gottgefühl durchglüht;
Aus dem Schlaf gedonnert das Gewissen,
Wie der Leu den Wanderer im Wald,
Wenn er sich der Felsenkluft entrissen
Und sein Brüllen durch den Hain erschallt;

O! wenn einer meiner Erdenbrüder,
Den zu faſſen das Verderben droht,
Dem das Laſter, dieſe ſchwarze Hyder,
Schon den gift'gen Blumenbecher bot;
Einer nur, vom Liede meiner Leier
Tieferſchüttert, mit bethräntem Blik
Zitterd flöhe vor dem Ungeheuer,
Tugend! in dein Heiligthum zurük!

Heil mir dann, und Segen meinem Liede!
Nein! ich tauſchte dieſen groſſen Lohn
Nicht um deine Lorbeern, Mäonide! —
Groſſer Sänger der Religion,
Nicht um jene lichte Palmenkrone,
Die ein Engel deinen Schläfen flicht —
Und ich hüb' empor zu deinem Throne
Freudethränend, Herr! mein Angeſicht!

O so hört, dafs dieser Lohn mir werde,

Brüder! meinen blutigen Gesang!

Neig dein Ohr, o frevelvolle Erde!

Zu des frommen Sängers Harfenklang,

Eh der Hölle lautes Hohngelächter

Freundin dich und gröfsre Schwester kennt,

Und kein Gott mehr deine Söhn' und Töchter

In der scheufslichen Entstellung kennt!

Hier auf dieser Stäte sieh, Verbrecher!

Wie das Lafter lohnt der Sklavenbrut,

Wie's mit Wolluft säuft aus schwarzem Becher,

Gleich als wär es Nektartrank, ihr Blut!

Sieh sie hier der ew'gen Schande Säulen,

Die es ihnen noch im Tode baut,

Die der Sünder Schatten noch umheulen

Und der Wand'rer mit Entsezen schaut.

Erſt iſt's eine reizende Sirene
Welche tauſend mit der Allgewalt
Ihres Lächlens, ihrer Zaubertöne
An ſich feſſelt — aber ſiehe! bald,
Bald wird ſie — verrätheriſche Dirne,
Die den Jüngling wolluſtheifs umſtrikt.
Und den Dolch, indeſs ſie auf die Stirne
Küſſe regnet, in das Herz ihm drükt.

Bald ein ſchlangenhaarig Ungeheuer,
Dem vom blut'gen Auge Grauſamkeit
Tödtend blizt, das einen Strom von Feuer
Aus dem hohlen Drachenſchlunde ſpeit;
Das von tauſend Leben ſeiner Söhne
Noch nicht ſatt, ein neues ſtets verſchlingt,
Dem kein Seufzer, keine Jammerthräne
An die mörderiſche Seele dringt.

An den Schuppenleib der Mutter schmiegen

Sich die Kinder, die sie kaum gebar!

Hölle blikt aus ihren wilden Zügen,

Furien beneiden diese Schaar!

Reue, die mit wildem Ungestümme

Blutig sich den bangen Busen schlägt,

Und, sich selbst mit fürchterlichem Grimme

Laut verfluchend, ihre Frevel wägt.

Armut mit der bleichen dürren Lippe,

Die nach einem Labetropfen lechzt,

Halbentblösst, ein hageres Gerippe,

Das dem Retter Tod entgegen ächzt;

Schande, die durch dornenvolle Pfade

Der Verachtung Schlangengeissel jagt,

Wütend jagt bis hin zum Pfal, zum Rade,

Und hinunter, wo es nimmer tagt.

Und dann sie — sie, deren Auge wilder,
Furchtbarer als ihrer Mutter glüht,
Die Verzweiflung, die nur Schrekenbilder,
Nur Satane um sich rasen sieht,
Haare ausrauft, jammernd ringt die Hände,
Sie zu deken allen Bergen winkt,
Ha! und endlich — schauervolles Ende! —
Felsenan die Stirne rennt — und sinkt.

Grauet euch vor meines Pinsels Farben,
Vor des Lasters schwarzer Kinderbrut,
Vor dem Hochgericht, wo Sünder starben,
Vor dem Henkersbeil, besprizt mit Blut,
Vor des Orkus schweren Peinigungen,
Vor des Angstgewissens Schlangenstich;
O so flucht von Gotteskraft durchdrungen,
Flucht dem Laster laut und feierlich!

Zittert, zittert, fern ihm nur zu nahen

Denn sein Hauch vergiftet meilenweit;

Seine Boten, tükisch euch zu fahen,

Sind durch alle Zonen ausgestreut.

Wagt's, ihm näher einen Schritt zu treten;

Und ihr seid in seinem furchtbarn Reich

Ew'ge Sclaven ach! und Ehrne Ketten

Wirft es jauchzend um den Naken euch.

Euch zur Seite lauert das Verderben

Gleich dem Tiger, der zu würgen droht —

Und ihr werdet unter Flüchen sterben

Ihn den Vater gröfsrer Qual — den Tod!

O so fleucht vor diesem grimmen Tiger!

Ringet nach dem Lorbeer, welchen nicht

Um sein Haupt der stolze Weltbesieger,

Um die Felsenstirne Cæsar flicht.

Werdet ſtarke Sieger an der jungen

Kaumgebohrnen Leidenſchaftenbrut,

Eh ſie ſich zu Rieſen aufgeſchwungen,

Deren Arm tyranniſch auf euch ruht!

Tretet in den Staub den Funken nieder,

Eh' er auf zur hellen Flamme glüht,

Eure Kraft verſengt und auf die Brüder

Seinen Feuerſtrom verderbend ſprüht.

Wandelt oft zu dieſer blut'gen Stelle,

Die ſo laut in eure Seelen ruft:

Fliehet mich! Ich gränze an die Hölle!

Sauget ein mit dieſer Todesluft

Laſterhaſs und — Zittern für dem Rächer!

Fallet nieder auf ein Sündergrab,

Betet Gnade über den Verbrecher

Und den Himmel über euch herab!

An

Bodmer.

Als er mir einen groſſen Theil ſeiner Werke ſandte.

O daſs Thäler und Berge, daſs mich das mächtige Schikſal

Trennt, mein Bodmer! von dir!

O daſs zwiſchen uns ſtrömt die Katarakte des Rheinſtroms,

Donnernd den Felſen entſtürzt!

Dafs der Feindehöhnende Twiel ſich zwiſchen

uns lagert,

Der mit ſtarrendem Haupt

Himmelan trozt — verachtend herabſchaut auf za-

kigte Blize —

Lacht des Donners im Thal! —

Ha! ich zürne dir, Schikſal! ich zürn' euch, Thä-

ler und Berge,

Zürne dir Rheinſtrom und Twiel!

Dafs ihr mich ſcheidet von ihm, dem jezt mit mäch-

tigen Schlägen

Klopft entgegen mein Herz! —

Läg' ich, o Vater! dir jezt an deinem zärtlichen

Herzen,

Und umarmte dich heifs!

Nezte die ſilbernen Loken mit Thränen kindlicher

Freude,

Dekte mit Küſſen den Mund! —

Süſſe Träume, verfliegt! verſtummt ihr Wünſche!

vergebens!

Ferne bin ich von ihm!

Schon entſtieg ein Jüngling, das Jahr dem Strome

der Zeiten!

Und noch ferne bin ich!

Ach! vielleicht — Mir ſchauert vor euch, ihr

bangen Gedanken,

Schrekenbilder, vor euch! —

Kehrt ihm der Frühlinge lezter, und ſtreut dem

unſterblichen Greiſe

Seine Blumen aufs Grab!

Ach! dann ſinkt ſie in Nacht mit ſeinem brechen-

den Auge

Und verweht, wie ſein Hauch,

Meine geliebteſte Hofnung, das Antliz des Greiſen

zu ſehen

Hier im düſteren Thal! —

Aber ich laſſe dich nicht — umfaſſe dich, Hof-

nung! mit Innbrunſt!

Wie der Jüngling die Braut!

Und entflöheſt du mir, ſo haſch' ich am Saume

des Kleides

Eilig, Flüchtige, dich! —

Seid mir heilig indeſs, ihr ſüſſen Pfänder der

Liebe!

Werke, voll Geniuskraft!

Die ihr ſpottet der Zeit, weil euer begeiſterter

Schöpfer

Euch Unſterblichkeit gab!

Ihr entquollet, mächtige Ströme, dem Geiſte des

Greiſen!

Eure wälzende Flut

Füllte mit hoher Empfindung das Herz des ſtaunen-

den Sehers

Und mit freudigem Schaur! —

Rauſchet mir immer vorüber! Ihr tönt dem Ohre

des Jünglings

Himmelſüſſe Muſik!

Hohe Lehren ſchöpft er aus euch! Er ſchlürft der

Begeiſtrung

Trunknen Taumel hinab!

Siehe! ſchon fliegt er empor zur Sonne, der trun-

kene Sänger!

Nach dem ewigen Greis

Fliegt er! Es drängt ſich hervor aus ſeinem begei

ſterten Buſen

Kühn der Feuergeſang! —

Edler Bodmer, vergib! Vergib der Wonne des

Jünglings!

Der Begeiſtrung vergib,

Die ihn mächtig dahinriſs, weg über die ſtäubende

Erde,

In ihr himmliſch Gefild!

Nimm den feurigen Dank! Ihn heiſchen die koſtba-

ren Male

Deine Liebe! Mir ſtrömt

Glühend dahin auf jegliches Blatt die Thräne der

Wonne

Und des tiefen Gefühls! —

Wenn ich einſam und ſtill am Schein der nächtlichen

Lampe

Ströme der Weisheit und Luſt,

Deinen Werken entſchöpf', an deiner Empfindungen

Flamme

Wärme mein klopfendes Herz! —

Wird mich umſchweben dein Bild, das unter won-

nigen Träumen

Meine Seele ſich ſchuf;

Und das Lächeln der Liebe wird ſüſs, wie Stralen

der Sonne

Schimmern auf deinem Geſicht . . .

Und ich werde dich voll der ſüſſen Täuſchung um-

armen,

Wonne ſtammeln und Dank.

Mit der bebenden Lippe! Du wirſt erwiedern mit

warmen

Küſſen den brünſtigen Kuſs! —

Mögeſt du immer mein Haupt o ſüſſe Täuſchung

umſchweben

Bis ein froher Geſchik

Troz euch, Thäler und Berge! den Vaterarmen des

beſten

Greiſes entgegen mich führt! —

Die Giftmiſcherin.

Ballade.

Jüngſt gieng ich allein auf herbſtlicher Flur
In dämmernder Abendfülle,
Das Bächlein murmelte leiſe dahin,
Der Mond aus den Wolken ſo traurig ſchien,
So traurig zirpte die Grille.

Ich wallte vorbei am Kerkerthurm
Dicht an der ſchirmenden Mauer;
Da ſcholl mir in's Ohr ſo ſtöhnend, ſo bang
Des gefangenen Weibes Klagegeſang;
Alſo die Stimme der Trauer:

" Wie lange noch ſoll ich ſchmachten hier
„ Im tiefen finſteren Grunde!
„ Ach! Jeſus Maria, wenn endet die Qual!
„ Ihr Heiligen alle, wenn kommt ſie einmal
" Die lezte erſeufzete Stunde!

" Wohl kehret die Sonne, wohl kehret der Mond
„ In vollem blutigen Lichte!
„ Er nur, er kommt nicht, der blutige Tod
„ Und führt mich zum Ziele der langen Noth,
" Zum ſchaurigen Hochgerichte:

„ So werft doch uumenſchliche Richter! einmal

„ Ach! werft mir den Stab zu den Füſſen!

„ Sprecht endlich mein Urthel, wie ſchwer es auch iſt!

„ Ich habe genug an der Seele gebüſst,

„ Laſst's endlich am Körper mich büſſen!

„ Hier wohn' ich, Klau'n an den Fingern, mir ſelbſt

„ Ein Scheuſal, mit giftigen Schlangen —

„ Und ach! mit dem Wurm, der im Innern mir nagt,

„ Mir die Ruh' auf ſtinkendem Strohe verſagt —

„ Von Angſt und Verzweiflung umfangen!

O ſage, begann ich, unglükliches Weib!

Welch ein Bewuſstſein dich quäle!

Du nennſt dich Geweihte des Todes! Sag an,

Welch' eine Miſſethat haſt du gethan?

Sprich, brennt dir ein Mord auf der Seele!

Bayerische Staatsbibliothek München

" Ja wohl ein Mord auf der Seele mir brennt!

„ Denn ich hab' ihn gemordet den Alten!

„ Noch beb' ich wie donnergetroffen zurük

„ Vor ſeinem lezten verdammenden Blik

" Im grauſen Todeserkalten!

" Nur ihn, barmherziger Heiland! nur ihn

„ Kann ich in der Finſterniſs ſehen!

„ Ich kan zu dir beten kein Reuegebet!

„ Ich ſehe ja früh, ich ſehe ja ſpät

" Sein Todtengebild vor mir ſtehen!

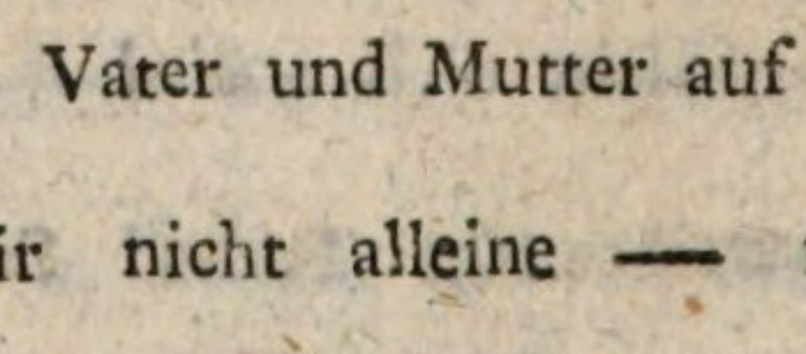
" O betet ſtatt eures verworfnen Kinds,

„ Ihr, Vater und Mutter auf Knieen!

„ Auch mir nicht alleine — ſie liegt auch auf euch

„ Der Miſſethat Schuld, der Fluch auf euch!

" Drum betet für euch und Sophien!



" Mit ſcheltenden Worten, mit ſtrafender Fauſt

„ Habt ihr mich grauſam gezwungen,

„ Zu freien des kränkelnden Alten Gold;

„ Und ihr wuſtet's — ich war meinem Wilhelm ſo hold,

" War jung und liebte den Jungen!

" Wie konnte der Jugend ein welker Greis

„ Ihr friſches Leben verſüſſen!

„ Mir war, wenn er koſend die Hand mir bot,

„ Als befaſst' ich den kalten, den hageren Tod

" Und Ekel folgte den Küſſen.

" Da ſchlich ich mich oft um Mitternacht weg

" Vom alten ſchlummernden Kinde

„ In Wilhelms Kammer, in Wilhelms Arm:

„ Da küſst ich mich wieder ſo jung und ſo warm,

" Und begieng die — wollüſtige Sünde!

" Und einsmal, als Lieb' und verbotene Luſt

„ Gewiegt in den Taumel uns hatten,

„ Da nüzt' ein Teufel den günſtigen Nu

„ Und hauchte den ſchwarzen Gedanken uns zu,

" Zu morden das Leben des Gatten.

" Da goſs ich mit dieſer verruchten Hand

„ Ihm Gift in die duftende Schaale!

„ Er ſchlürfte den Trank ſo gierig hinab!

„ Und wähnte wohl nicht, zu finden ſein

Grab

" Im ſtärkenden Morgenmale!

„ Nur kurze Sekunden — so wühlt' ihm das Gift

„ In den Adern, im kämpfenden Herzen;

„ Da verzerrte so gräßlich sein Knochengesicht,

„ Da wälzt' ihn am Boden die zukende Gicht —

„ Da beschloß er sein Alter mit Schmerzen!

„ Von nun an ergrif mich verklagende Angst!

„ Bald konnt' ich sie nimmermehr tragen!

„ Sie drängte mich, trieb mich zum Blutgericht hin:

„ Ich selbst — ich bin seine Mörderin,

„ Gestand ich mit Zittern und Zagen!

„ Da warfen sie Wilhelm den Sünder und mich

„ In den finstern Kerker hinunter;

„ Der Sünder ligt nicht von der Sünderin fern!

„ Oft hör' ich sein Aechzen, sein Beten zum Herrn

„ Und Selbstverwünschung mit unter!

" Ach! Wilhelm, mein Trauter! mein Todesge-

fährt!

„ Wie ſchreklich iſt was wir begangen,

„ Die Sünde der Sünden! — O! ſage mir,

„ Ruf's tief aus dem Kerker, wie können wir

" Zur Gnade Gottes gelangen!

" Kann Jeſus der Reine, der heilige uns

„ Und die reine Jungfrau vergeben?

„ Sind wir mit der blutbeſudelten Hand

„ Auf ewig vom Stuhle des Lammes verbannt,

„ Von jenem ſeligen Leben?

" Kann Beten und Knieen vor dem Crucifix?

„ Kann die lezte Ochlung verſöhnen

„ Den Starken, den Zürnenden über mir? —

„ O Herr! ich verberge mein Antliz vor dir,

" Und ſchwimm' in blutigen Thränen!

„ Wie wird mir auf einmal so wohl und so licht

„ In meiner bekümmerten Seele!

„ Deine Buſs' und Chriſti blutiger Tod

„ Waſcht rein dich vom Frevel, verſöhnt dich mit

Gott —

„ Tönts aus der bekümmerten Seele!

„ Verſöhnt dich mit Gott! — O himmliſcher Troſt!

„ O Stimme Gottes den Ohren!

„ Nun beb' ich nimmer vor Todesqual

„ Und vor des Henkers richtendem Stahl:

„ Denn ich bin nicht auf ewig verlohren! — „

Das Herz mir in weichem Mitleid zerrann

Bei des Weibes Trauergeſange;

Geh, ſprach ich getröſt in den blutigen Tod!

Denn Reuen verſöhnt mir Menſchen und Gott

Mir nezten Thränen die Wange!

Und als ich erblikte das Morgenroth;

Des dritten Tages, da hallte
Die Gloke des Todes; am fernen Thor
Befah ich einen langen Chor,
Der nach dem Rabenſtein wallte.

In der Mitte des Chores zu ſehen war
Sophie im Sterbekleide;
Die Leinwand hinab zu den Füſſen ſchwamm
Weiſs wie ihr Buſen, jezt welk von Gram,
Und verbrämt mit ſchwärzlicher Seide!

Ein fetter Pater mit ihr gieng
Und murmelte kalte Gebete;
Verwarf ſie der Himmel — verwarf er doch
nicht
Die Andacht, ſo ſtralt' auf des Weibes Geſicht
Als eine Morgenröthe!

Mehr sagt' ihr schweigender Reueblik

Als tausend Ave der Nonnen!

Mehr als des Pfaffen kraftloser Spruch;

Die Thräne, so auf das Liederbuch,

Aufs Crucifix ihr geronnen.

Wohl hinter Sophien ihr Wilhelm gieng

Ihr Trauter, ihr Todesgefährte,

Wie sie, gekleidet in's Sterbegewand

Wie sie, gefaltet die betende Hand,

Wie sie, verurtheilt zum Schwerte.

Und als sie nun kamen zum Rabenstein,

Da knieten zur Erde sie nieder

Und beteten Vater Unser zu Gott —

Rings herrschte da Still' auf des Richters Gebot,

Da verstummten der Jünglinge Lieder! *)

*) Ich weifs nicht, ob es auch an andern Orten,

Sie fazt' auf den Stuhl ſich nieder mit Muth

Und ſonder weibiſche Klage:

Erſt ward ſie des Lichts mit dem Schleier beraubt;

Dann hieb ihr der Henker das holde Haupt

Vom Rumpfe mit mächtigem Schlag!

Zu Wilhelms Füſſen der Schädel flog,

Da ſchauert's ihm tief in der Seele!

Doch ermannt' er ſich, ſtarb getroſt und bekehrt;

Von den Lippen nahm ihm die Worte das Schwert:

Dir meinen Geiſt ich befehle!

wie hier zu Land Sitte iſt, daſs die zum Tode Verurtheilten von einer gewiſſen Anzahl Schuljungen mit Sterbgeſängen bis zur Richtſtäte begleitet werden.

Es ſtrömt' im Tode zuſammen ihr Blut,

Wie ihre Herzen im Leben!

Man ſcharrt' auch die Leiber zuſammen hinab;

Einſt werden ſie werden aus Einem Grab,

Doch nimmer blutend ſich heben!

An

Maczewski. *)

Schon so eilig bist du aus meinem Armen verschwunden,

Edler fühlender Jüngling? So flüchtig schwebst du von dannen?

*) Ein junger Dichter aus Kurland, der bald mit vielem Ruhm auftreten wird, und sich den meisten Gelehrten Deutschlands auf seinen Reisen bereits vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Führt' uns das tükiſche Schikſal nur Augenblike zu-

ſammen,

Auseinander uns wieder mit eiſernem Arme zu

reiſſen

Und ſich grauſam zu weiden an bittern Zähren der

Trennung?

Sind ſie dahin die Stunden, die Kinder himmliſcher

Freude,

Da nun unſere Seelen, ſeit langen grauen Aeonen

Für einander geſchaffen, voll ſüſſer Verwirrung ſich

fanden,

Sich in brünſtigen Küſſen zu Einem Weſen vereinten?

Als aus deinem Auge die Flamme des dichtriſchen

Geiſtes

Tief in die Seele mir blizte — die reine Güt des

Herzens

Lieblich entgegen mir glänzte, wie ſanftere Schim-

mer des Mondes?

Als ich mit glühender Wange, mit deutſchem kräf-

tigem Handſchlag

Und mit der Stimme des Jubels dir ſagt': Ich liebe

dich, Edler!

Und denn wieder dein Echo: Ich liebe dich,

ſilbern mir tönte?

Sind ſie die ſchönſten der Abende wieder nach Eden

geflohen,

Als mit der Muſe verſchwiſtert die Freundſchaft über

uns ſchwebte,

Mit verbreitetem Fittich, und aus der ſtrömenden

Urne

Seligkeit nieder auf uns die beiden Göttinnen

goſſen?

Tönen dir noch die Geſänge, die unſern begeiſterten

Seelen

Damals wechſelnd entſtrömten und heiſs, gleich ſtru-

delnden Quellen?

Denkeſt du noch der Freundesgeſpräche voll warmer

Empfindung ?

Noch des traulichen Mals, da ich beim mäſsigen

Kelchglas

Tiefer bliken dich liefs in die liebeblutende Seele,

Und mit brennenden Farben dir Minna's Reize zu

malen,

Rafaels Pinſel mir wünſcht' und Arioſto's Begei-

ſtrung ?

Noch der reizenden Gruppe, da meine kleinen Ge-

ſchwiſter

Froh und liebevoll ſpielten um dich, den holden Er-

zähler ?

Denkeſt du noch, wie du damals mich an der ſüſſen

Erinnerung

Goldenem Gängelbande durch jene Heimath der Freiheit,

Durch Helvetiens Fluren geführt, von denen du

kehrteſt ?

Siehe! ſchon hub ich mit dir auf den felſen-
ſtarrenden Gotthard
Meinen bebenden Fuſs, ſah ſeiner Rieſenſchul-
tern
Ewigen Schnee; mir ſauſst' um die Loke der mäch-
tige Bergwind.
Stieg dann wieder hinab in die blühenden Thäler
des Friedens,
Wo die Natur mich lächelnd empfieng und Blumen
mir reichte.
Staunend ſah ich mit dir den fürchterlich herrlichen
Rheinfall,
Der ſich ſchäumender, donnernder immer die Felſen
herabſtürzt,
In die goldenen Stralen der Sonne ſein ſtäubendes
Silber
Sprizt und den mächtigen Arm von Regenbogen um-
gürtet,

Unaufhaltſam und ſtolz in ſeinem Vermögen daher-

rauſcht,

Jede wildere Schönheit und jede ſanftere kettet'

An die Erde des Staunenden Fuſs — erhub mir die

Seele.

Jezt verweilt' ich mit dir, vom Zauberſtabe der

Täuſchung

Allgewaltig berührt, in Zürichs Mauern, im

Kreiſe

Alle der Edeln, der ſchimmernden Sterne am Himmel

der Freiheit.

Siehe! ſchon trat' ich mit dir, mit ehrfurchtklo-

pfendem Buſen,

In die Hütte, wo Bodmer verlebt die Tage des

Ruhmes,

Seliger Unſchuld im Schoos und patriarchaliſcher Einfalt.

Kindlich küſst' ich mit dir die zitternde Rechte des

Greiſen

Und den lächelnden Mund; ſah ſtaunend die Jugend

des Geiſtes

Auf dem verwelkten Geſicht, auf eingeſunkener

Wange,

Gleich den Stralen des Morgens auf ſterbenden Lilien,

ſchweben.

Weiter ſchritten wir izt zu des frommen Lavaters

Wohnſiz,

Davids dichtriſche Glut und die Seele des ſanften

Johannes

Sahn wir, hell wie im Spiegel, in ſeinem Angeſicht

ſtralen —

Flogen zu Geſsner, der ſchönen Natur unſterbli-

chem Zeichner

Mit dem treffenden Pinſel und Kiel — und dann der

Umarmung

Meiſters entgegen des heiteren Weiſen und

Hottinger - Selkofs!

Und wie könnt' ich ſie alle nennen die Söhne des

Ruhmes!

O wie brannte die Seele mir da! wie hub mich der

Adler,

Fantaſia, auf ſchwebendem Fittich von Wonne zu

Wonne!

Wie durchſtrömteſt du mich, des Groſsen und Schö-

nen Bewundrung!

Mit der Entzükungen Schauer, die oft in Lieder ſich

wandeln!

Klage, fühlender Sänger! Und töne Wehmut, o

Harfe!

Alle ſind ſie verwelkt die lieblichen Blüten — ſie

ſchwanden

Alle die Scenen, wie goldene Träume des luftigen

Morgens,

Wie das Lächeln der Freude auf Lippen ſterblicher

Menſchen!

Wünſche zaubern ſie nicht — ſie zaubern nicht

Lieder zurüke;

Dann es ſchlang ſie hinab der gierige Strudel des

Zeitmeers!

Tief im Abgrund ſchlummern ſie nun den ewigen

Schlummer!

Edler! es war die lezte Umarmung, der lezte der

Küſſe

An dem Morgen des Scheidens — wir ſehen uns

nimmer hienieden.

Ferne wohnſt du von mir im ſtürmegebährenden

Norden,

Und Kuronia neiget ihr Ohr des Sohnes Ge-

ſängen.

Aber ich töne mein einſames Lied in der ſueviſchen

Heimat

Zwiſchen dem Rebengebirg und dem wogenrauſchen-

den Nekkar.

Siehe wir fliegen zum Ziel des Bardenruhmes —

wir beide,

Aber nicht Hand geſchlungen in Hand — ich ſuche

vergebens

Deinen zärtlichen Blik, vergebens das Lächeln, des

Freundes.

Sei's! Wir trozen dem Schikſal! Wir fliegen auf

Schwingen des Geiſtes,

Ueber Rieſengebirg' und über donnernde Ströme

Jeder dem andern entgegen; und unſre verſchwiſter-

ten Seelen

Schweben, vom Körper entfeſſelt, im ſchönern

Himmel der Freundſchaft.

Oftmals, wenn die Aurora den Schlaf von der Wim-

per geküſſet,

Wirſt du fühlen ein Wehn, ein Säuſeln an glühen-

der Wange,

Deines Freundes umſchwebenden Geiſt; — ihn trug

aus der Ferne

Leicht wie auf Schwalbengefieder zu dir die bren-

nende Sehnſucht.

O und wenn mich, den Erſten vielleicht, der All-

zerſtörer,

Wenn mich reiſſet, der Tod von des Lebens ſchwel-

lenden Brüſten,

Und ſiegjauchzend mich führt durch ſeine benachteten

Hallen;

Denn umſchweb ich dich, Freund! in Stunden

der thauenden Frühe,

Dich, wenn laſtet die Erde, der Mitternacht bleier-

ner Zepter,

Gieſſe dir himmliſchen Frieden ins Herz und Engel-

gefühle,

Hauche dir tief in den Buſen die Lieder, welche

mir neidiſch

Von den Lippen der giftige Hauch des Todes ver-

wehet,

Hebe dich über den Staub auf Schwingen hoher

Begeiſtrung,

Und geleite dich einſt nach Edens Fluren hinüber!

Im September 1783.

Als

eine epidemiſche Krankheit

in Stuttgart herrſchte.

Habt ihr noch nicht? Noch nicht ausgewütet,

Die ihr über unſern Mauren brütet,

Die ihr raſtlos Leichen thürmt auf Leichen,

Fürchterliche Seuchen?

Soll die Stadt zu Einem Grabe werden?

Und der Tod mit höhnenden Gebärden

Jauchzen: Alles iſt durch mich gefallen!

Durch die öden Hallen?

Kannſt du? Willſt du nicht dem Jammer wehren?

Ewiger? Und kühlen ach! nur Zähren,

Ausgeſtrömt von Sterbenden in Fluten,

Deines Zornes Gluten?

Dieſe Gluten — ſprich erhabner Rächer!

Fachten ſie ſataniſche Verbrecher

Unſrer Stadt? Und wirft ihr Fluch nun nieder

Auch die beſſern Brüder?

Stiegen biſs zum Throne Läſterungen

Deines Namens aus verruchten Zungen,

Die ſchon längſt dem Halſe ſollt' entreiſſen
Scharfes Henkerseiſen?

Saheſt du in ſtummen Finſterniſſen
Vatersblut von Sohneshänden flieſſen,
Das vom Himmel rief die tauſendfache
Peſtbeladne Rache?

Oder heiſchten der Natur Geſeze?
Deines Weltplans feingewebte Neze?
Alle Sterne? alle Schöpfungsreiche
Dieſe blaſſe Seuche?

Sind wie all die tauſend Jammerſcenen
Sind auch dieſe Zahlenloſen Thränen,
An der Söhn' und Väter Sterbebette,
Glied der groſſen Kette.

Die du flochteſt, als noch deine hehre

Einſamkeit in weſenloſer Sphäre

Dich umgab, da noch dein mächtig Werde

Schlief und — unſre Erde?

Ja ſie iſt es! — Sinkt mit Ehrfurcht nieder

Vor der groſſen Wahrheit, meine Brüder!

Betet an, umwebt von Moderdüften;

Unter tauſend Grüften!

Mag mich dann, eh meine Blüten reifen,

Mag auch mich des Fiebers Wut ergreifen,

Mich umlagern mit des Wahnſinns Träumen

Und mein Blut durchſchäumen!

Nein! ich zittre nicht des Todes Rechte

Schimmern wird mir durch des Wahnſinns Nächte:

Der Gedank; Auch meine Leichenſtätte

Iſt ein Glied der Kette!

Stärb' ich nicht in dieſem Augenblike,
Oder fiele ſelbſt die kleinſte Müke
Nicht in jenem — o ſo ſpräng auf immer
Dieſe Kett' in Trümmer.

An Minna.

Zum Geburtstage.

1781.

Ist dieſs der Tag, da deine ſchöne Seele,
Gerufen von des Ewigen Befele,
Hervor aus einer Roſenwolke gieng?
Iſt dieſs der Tag? und ſeid ihr es, ihr Stunden,
An welchen von des Schikſals Hand gebunden
Längſt all' mein Glük und meine Ruhe hieng?

Ihr seids! Ihr seids! — Mir sagt's dieſs frohe Beben!
Mir dieſe Glut, die durch mein innres Leben,
Wie eingehaucht von höhern Geiſtern; ſeufst!
Mir liſpelt es mit leiſen Engeltönen
Mein Genius! — Mir ſagen's dieſe Thränen,
Mir dieſes Herz und mein entzükter Geiſt! —

O ſchon an dieſes Tages erſter Feier
Als Gottes Hand den lichtgewebten Schleier
Um deine zarte Mädchenſeele wand,
Schon da ergrifen bei dem Knabenſpiele
Mich leiſe Schauer, ahndende Gefühle,
So heilig mir und doch ſo unbekannt!

Ich fühlte damals ſchon mit leiſen Schlägen
Die Liebe ſich in meinem Buſen regen,
Die jezt zur lichten Flamme aufgeglüht!

Stets höher ſchwebteſt du vor meinen Bliken

Und fachteſt an den Zauber, das Entzüken,

Das hin nach dir, du Einzige! mich zieht.

O wähne, ſüſſe Minna! wähne nimmer,

Daſs nur der Schönheit junger Frühlingsſchim

mer,

Nur deine Wangenröthe mir gefiel!

Nein! wenn ich je der todten Schönheit fröne;

So werdet Mislaut, meiner Leier Töne!

Und Eis mein Herz — ſo ſterbe mein Gefühl!

So war ich niemals werth, dich zu erbliken!

Von denen Lippen Minneſold zu pflüken

Zu ſonnen mich in deinem Angeſicht,

Aus dem des jungen Geiſtes ſüſſe Blüte,

Des ſchönen Herzens engelreine Güte,

Wie Morgenlicht aus Purpurwolken ſpricht!

Nein! Minna, edel, rein iſt meine Liebe,
Sanft, wie dein Herz — fromm, wie des Dichters Triebe,
Der Liebe ſingt im himmliſchen Gewand!
Die Thräne, die mir heiſſer als Gebete
Vom Auge quillt an dieſer Morgenröthe,
Sie zeuge was mich ewig an dich band.

Sieh! an der Wimper hier die Thräne beben,
Ein Opfer ihm, der heut in's Erdeleben
Dich Minna! winkte, ſeinen Liebling, dich!
Vergib, wenn ich an dieſem ſchönen Tage
Den Schöpfer deines Lebens thränend frage:
Schufſt du ſie nicht, Unendlicher! für mich?

Wie dunkel liegen hier der Zukunft Nächte
Vor meinem Blik! — O reiche deine Rechte,
Geliebte mir, und lächle Troſt mir zu!
Dein Lächeln nur gieſst heitre Sonnenhelle
Auf meinen Pfad, auf jede düſtre Stelle,
Und Minna nur gebietet meiner Ruh!

An Emilien.

Edles Mädchen, du blikſt ja ſo traurig? der ſonnige Schimmer

Deines bläulichen Augs hüllt ſich in Thränen des Grams?

Die ich weinen dich ſeh', es iſt nicht die erſte der Zähren!

Oft ſchon ſah ich dein Herz ſchwimmen im thränenden Blik?

Sprich! empört sich in dir der Stolz unglüklicher

Tugend?

Fragt die Thräne: Warum fiel mir kein schöne-

res Loos?

Schmerzt dich die brennende Wunde, die bei des

zärtlichen Vaters

Früher Bahre dir schlug ein unerbittlich Ge-

schik?

Mädchen du schweigst und ich weine mit dir! — In

den Kummer so schöner

Seelen zu weinen ist süs, süsser dann rauschen-

de Lust!

Ja dein Stolz ist gerecht! Dir fiel aus der Urne

des Schiksals

Nicht das glänzende Loos, welches der Tu-

gend gebührt!

Dich auch rannte das Glük, wie viele der Edlen,
im blinden
Taumel vorüber und floh, fliehenden Thörinnen
nach!
Aber helle den Blik! — Gab, der auf ſinkender
Schale
Thränen und Seufzer dir wog, dir der Unend-
liche nicht,
Dieſe männliche Seele, die wie der Fittich den
Kranich
Ueber ſumpfiges Land, über dein Schikſal dich
hebt,
Ueber den zahlloſen Pöbel der Mädchen dich hebt
und des Pöbels
Angebereten Gott, über den nichtigen Tand?
Deren reineres Licht den Lilienähnlichen Schleier,
Wie der Morgen des Mai's Silbergewölke,
durchſtralt?

Die ſchon frühe getränkt am Quelle der Weisheit,

dem innern

Nieverſiegenden Born Freuden des Himmels ent-

ſchöpft ?

Dieſes fühlbare Herz, das, wie der Spiegel im

Brennpunkt,

Sammelt die Strafen von dir, herrliche Schö-

pfung! in Eins ?

Das antwortet der Klage ſo wie der Stimme der

Freude

Und ſich in Liedern der Luſt oder der Wehmut

ergeufst ?

Tauſchteſt du gegen der Närrinnen Gold und Flitter-

gewänder,

Gegen Geſchmeide, das blizt über dem geiſtloſen

Haupt,

Gegen Bataviens köſtliche Nez' auf ſchamloſen Buſen,

Dieſen männlichen Geiſt, dieſes weibliche Herz?

Wäreſt du lieber vom Geken umhüpft als vom Den-

ker geprieſen?

Oder vom Jüngling, dem Geiſt flammet vom

Auge, geliebt?

Lieber im ſeideraufchenden Prunk von der kindiſchen

Neugier

Aus dem Fenſter begafft, als von dem Neide

geehrt,

Der, wenn izo dein ſtilles Verdienſt ein Weiſer

hervorhebt,

Hämiſches Lächeln erzwingt und — im Verbor-

genen knirſcht?

Lieber erwachſen im Schooſe des Glüks, das unſre

Gefühle

Für die Tugend entnervt und für die Ueppig-

keit ſchärft,

Als in der bildenden Schule des Leidens, in welche

der Gottheit

Heiliger Finger dich wiefs, deines Werthes

gedenk!

Lieblingen gibt der Ewige Leiden! Die Palme der

Tugend

Blühet frifcher vom Schweifs und von der Thrä-

ne bethaut!

Tief auf die Stirne des Guten dein Siegel zu drüken

empfiengft du,

Mächtige Prüfung! es felbft aus des Allherr-

fchenden Hand!

Alle die Thränen- und Seufzerminuten, fie führen

uns näher

Dir Vollkommenheit, uns, näher Vollkommen-

fter, dir!

Gottes Vertraute iſt Schwermut ! Ein Schatten' des

groſſen Vertrauten

Schwebet ihr oftmals in blizſchnellen Geſichten

vorbei !

Helle dann , Freundinn ! den Blik ! — Ich ſehe

ſchon tagen das Dunkel

Deines Geſchikes nnd wenn nun der beleuch-

tende Tag

Ueber dir ſtralt, ſo wein' ich, wie izt in die Thrä-

nen des Kummers,

In die Thräne, die dir freudigdankend entquillt.

Der

Kraftbarde

an feinen Friſeur.

O komm, gewünſchter Pudermonarch, o komm!
Schweb eingehüllt in Wolken vom Puder her!
Wie? täuſchen mich die Muſen? Oder
Seh' ich dich kommen in deiner Urkraft?

Du bists! du bists! dich kündet Pomadenduft
Und fernher glänzt dein hornener Dreissigzack,
Wie Föbos goldner Bogen glänzte
Wenn er sein mütterlich Delos grüsste.

Mit scharfgegliehtem Zahne durchwühlt er schon
Die Loken, die in goldenen Träumen voll
Von Liebeskämpfen an des Mädchens
Knospender Lilienbrust sich wirrten!

Der Kamm gebeut! Schon krümmen sich unter ihm
In Wellengang der Schönheit, den Hogarth sah,
Die Haare, schmiegen an die Schläfe
Sich, wie der Jüngling an die Geliebte!

Ha! wie die fruchtbarn Bürger des Lokenstaats
Sich zitternd sträuben gegen des Dreysigzaks
Despotenherrschaft, oder sterben
Unter dem malmenden Zahn des Drängers —

Verklärung ſchwebet nieder in ſilbernen

Gewölken auf die ſtolzere Scheitel, wie

Der Schnee auf hohe Alpenſpizen

Nieder vom ſchwangern Olympos taumelt!

Vollendet iſt die Schöpfung! Es blikt der Gott

Auf ſie hernieder, jegliche Loke bebt

Ihm Dank entgegen und aus jeder

Trinkt er Gefühle der Schöpferwürde,

So ſtolz und ſtolzer, ha! und belohnter noch

Durch ſeiner Allmacht innigſtes Hochgefühl,

Als einſt vom Wolkenthron Kronion

Auf das entſchwängerte Chaos blikte!

Elegie.

An Stella.

Stella! wenn ich in die Zukunft blike;

So verſinkt mein Herz in tiefes Leid!

Und ich flehe weinend vom Geſchike

Einen Stral nur durch die Dunkelheit!

Aber dunkler werden ſtets die Nächte,

Um mich her — und deines Freundes Hand,

Zitternd ausgeſtrekt nach Stellas Rechte,

Stöſst an eine ehr'ne Scheidewand!

Wird ſie ewig unerſchüttert ſtehen

Dieſe Mauer? Wird in lichter Pracht

Wie hervor die Morgenröthe gehen

Nach der langen, langen Mitternacht?

Hört kein Ohr der bangen Liebe Flehen?

Soll ſie ihren morſchen Hoffnungsſtab

Endlich brechen, ganz in Trümmern ſehen,

Ach! und troſtlos ſinken in ihr Grab!

O Gedanke, der den innern Frieden

Untergräbt, die Kämpfer übermannt —

Stellas Liebe ward mir ganz beſchieden,

Aber einem andern ihre Hand!

Bald vielleicht, wenn kaum der Frühling wieder

Auf die Erde Segen niederthaut,

Tönen junger Nachtigallen-Lieder

In das fromme Morgenlied der Braut;

Und indefs im Hauche kühler Weſte
Meines Schmerzens heiſſe Zeugen wehn,
Führt ein Fremdling ſie zum Hochzeitfeſte
Und ich werde Stella nimmer ſehn —
Nimmer ſehn und ferne von ihr weinen,
Bifs mein Herz in ſeinem Gram verglüht,
Bifs verwelken mitten unter ſeinen
Blüten mich ein zweiter Frühling ſieht.

Vermiſchte Gedichte.

Zweites Buch.

Willibalds Abſchied an Julien.

1789.

Es iſt geſcheh'n! Wir ſeh'n uns fürder nimmer!

Zerriſſen iſt das kaum geknüpfte Band!

Zu deinen Füſſen ligen ſchon die Trümmer,

Noch eh ich dich, eh du mich halb gekannt!

Gelungen ſind nur allzubald
Die ſchlauen tiefverſtekten Plane
Der Schmähſucht und der tükiſchen Schikane,
Dem Eumeniden-Paar! Im dunklen Hinterhalt,
Da ſteh'n ſie nun und triumfiren ſchon
Ob ihrem Sieg — und grinſen bittern Hohn,
Und Julie — O daſs es Lüge wäre —
Theilt mit den Siegenden des ſchönſten Sieges Ehre!
O des Betruges — zwar nicht ſelten,
Auf dieſer beſten aller Welten —
Doch ſchwer und peinigend genug,
Die Sanftmuth ſelbſt Verwünſchungen zu lehren,
Und dem das Herz warm für die Menſchheit ſchlug,
In einen Timon umzukehren!
Ha! eben will ein bitt'res Timonswort
Der Lipp' entfliehen und indeſs ich dort
Den Unmut meiner Bruſt erſticke;
So ſtürzt er heiſs aus meinem finſtern Blicke,

Und äzt in meine Wange sich!

Vor kurzem erst noch flos um dich,

O Julie! welch' eine and're Thräne!

Du standst in deiner Engelschöne,

Vorm Träumenden! Wie Nachtigallentöne

In monderhellter Maiennacht, erklang

Von deinen Lippen zärtlicher Gesang!

Du drüktest mich an dein hochklopfend Herz,

Schwurst Treue mir — ich blikte himmelwärts,

Und weinte Lust! — und nun wie ändert sich die

Scene!

Wie tobt in meiner Brust der Schmerz!

Wohl waren es nur Träume! Wehe!

Gefallen ist der Schlei'r vom Auge mir! Ich sehe

Den Engel meiner Fantasie herab

Gesunken von der stolzen Höhe

Des inner'n Werthes, den ihr der Getäuschte

gab!

Sie meines Herzens Lieblingin,
Steht izt entlarvt vor mir und als Verrätherin!
Diſs Angeſicht, dem die Natur das Sigel
Der Seelenſchönheit aufgedrükt,
Diſs Auge, ein lazur'ner Spiegel,
Aus dem Gefühl und Geiſt hervorgeblikt,
Sie konnten täuſchen — täuſchten dich!
Das Lächlen, das von dieſem Roſenmunde,
Mit magiſcher Gewalt in deine Seele ſchlich,
War Heuchelei, gefahrlicher Betrug!
Denn ach! Schon in der nächſten Stunde,
Gebar das Herz, das erſt an meinem Herzen ſchlug,
Geheime Tüke, die es trug!
Von jenen Lippen, deren Kuſs
Erſt meine Adern, wie ein Flammenguſs,
Durchſtrömte, floſs das Gift der Schmähſucht nie-
der —
Hohn über mich und meine Minnelieder —

Und über meinen Wahn von Seelensympathie!

Und jene Liljenarme, die
Am Morgen brünstig meinen Hals umschlangen,
Umarmten ach! am Abend schon
Wollüstig einen Seladon,
Und schwelgten um des Jünglings Rosenwangen!
O traure, gnädige Natur!
Dein Meisterstük hat giftiger als Schlangen,
Gewühlt in meine Brust — war fähig einen
Schwur
Zu brechen, hat die Liebe hintergangen! —
Und ich, o könnt' ich doch in diesem Augenblik,
All mein Vertrau'n auf treuer Freundschaft Glük,
Aus meiner Brust wie schädlich Unkraut gäten,
Denn Julie, auf die ich meinen Himmel baut',
Ist gegen mich in einen Bund getreten!
Du aber, armes Herz! Das du zu viel getraut,

Verſchleuſs mit ſiebenfachem Riegel deinen Glauben
An Menſchentreu' und Redlichkeit in dir!
Den Schlüſſel aber nehmet ihr,
Geprüfte Wenige! und laſst ihn euch nicht rauben!
Ihr ſahet es, wie oft im Auge mir,
Wie auf den Lippen meine Seele brannte,
Wenn ich den Namen Julchens nannte,
Und hingeriſſen glaubtet ihr
Dem Schwärmenden, es könne Sie allein
Nicht ſorgenlos mit Jünglingsruhe ſpielen,
Nicht täuſchen mit erkünſtelten Gefühlen,
Das Heiligthum der Herzen nicht entweih'n!
Und doch entweiht ſie es — gibt Eurem Mitleid mich
Nun ruhig Preis, und der Verachtung ſich!
O ſchäme, Mädchen! ſchäme dich der That!
Sie ſchändet deine ſchönſten Thaten!
So zürnend ſchaltſt du den Verrath
An deinen Schweſtern ach! und konnteſt ſelbſt verrathen!

Wähnst du vielleicht, dein' schimmernder Verstand,

Dein leichter Wiz im Graziengewand,

Verhülle deines Geistes Mängel!

Du kannst an Geist und Reiz ein Engel,

Und doch nicht liebenswürdig sein,

Kanst jene wunderseltnen Gaben,

Die Feder einer Ninon haben —

Kanst Nantchen sein im zärtlichen Gedicht,

Und doch genug für einen Goekingk nicht?

Ein edles Herz, von Trug und Argliſt rein,

Dem ihre stille Kraft Verstand und Klugheit leih'n,

Vollendet selbst bei mancher Blösse,

Der zärtern Fühlbarkeit, die wahre Mädchen-

grösse!

Und solch ein Herz ist für die Heuchelei,

Zu offen und zu gros für die — Verrätherei!

Erröthe bei der schönen Seele Bild,

Das dieser Spiegel dir enthüllt,

Und fühl es tief: Du habeſt mich verrathen!

Ach! aber Eine tük'ſche That

Iſt Mutter vieler gleicher Thaten!

Die Einmal mich verrathen hat,

Kann tauſendmale mich verrathen!

Drum nimm zum lezten Lebe wohl diſs — Blatt!

Bergknappenlied.

Hinab, ihr Brüder! in den Schacht!

Hinab mit frohem Mut!

Es ist ein Gott, der für uns wacht,

Ein Vater grofs und gut!

Stimmt an den hellen Saitenklang

Zu ehren unsern Gott!

Beginnt den frohen Lobgesang

Dem Retter in der Noth!

Wer ſeiner Huld und Macht vertraut,
Der, Brüder! zittert nicht
Vor der Gefahr, dem Tode ſchaut
Er muthig ins Geſicht!

Iſt unter uns ein feiger Knapp,
Der nicht vertraut auf ihn;
Der ſteige nicht mit uns hinab —
Werf' Harck' und Fäuſtel (*) hin!

Doch nein voll Mutes fahren ſchon
Wir bei der Lampe Schein,
Mit Jubelvollem Lautenton,
In unſre Gruben ein.

(*) In der Bergmannsſprache: Hammer.

Wohlan! Seid ämsig im Beruf,

Wenn Freud' und Hoffnung winkt,

Wann Goldstuff' hier, dort Silberstuff'

Euch hell entgegenblinkt!

Steigt immer tiefer, sonder Graun!

Grabt tiefer in den Schacht!

Auf! Wollt ihr reiche Stuffen haun;

So grabt und haut mit Macht!

Ermüdet nicht! Sie kommt fürwahr

Die Stunde, die uns lohnt!

Den Schweiss, den Muth in der Gefahr

Mit gold'ner Beute lohnt.

Er aber, der für uns gewacht

Und Unglük abgewandt —

Er führt uns wieder aus dem Schacht

Mit väterlicher Hand!

Und ob die Erd' erbebt und kracht',
Und ſtürzt' auf uns herab —
Vergrüb' uns tief in Schutt und Nacht
Und würde unſer Grab!

Sei's, Brüder, nimmer zagen wir!
Wir ſegnen unſer Loos!
Wir ſterben im Beruf, und dir,
O Muttererd', im Schoos! —

Stella's Tod.

Gegenstük zu Stella's Geburt.

S. 1ster Band. S. 108.

Trüber senkte auf die Erdenhügel
Nie ein Tag den schrekenschweren Flügel,
Stella! als dein lezter, banger Tag!
Trüber nicht und reicher nicht an Thränen
War die Stunde, da im Tod der schönen
Menschenmutter holdes Auge brach!

Länger weilteſt, dieſes Tages Schreken

Nicht mit deinen Stralen aufzudeken,

Sonne! du in Thetis blauem Schoos!

Fandeſt bleich des Morgens Purpurwangen,

Saheſt welk die Roſen niederhangen

Von den Schläfen, die kein Glanz umfloſs!

Um der Stirne lichten Flammenbogen

Hatteſt du den Wolkenſchlei'r gezogen!

Um dein Auge floſſen Nebel her!

Schneller ward dein goldner Himmelswagen

Von den weiſſen Wieherern getragen!

Schneller flog das ſchwarze Stundenheer!

Mit dem unerbittlichen Geſchike

Haderte ſein Diener, ſeiner Tüke

Blutiger Vollender, ſelbſt der Tod,

Als es ihm in ſchwarzen Augenbliken

Wilden Grimmes, Roſe! dich zu pflüken

Aus des Gartens ſchönſtem Beet gebot!

Als zum Himmel Gottes Engel trugen

Deinen Geiſt, da zitterten, da ſchlugen

Bang die Pulſe irdiſcher Natur!

Alle Guten wünſchten izt ihr Leben

Hin mit dir in Einem Nu zu geben,

Träumten nichts als Tod und Leichenflur!

Als in deines Daſeins lezter Stunde

Todesbläſſe ſchwebt' auf deinem Munde,

War die Schöpfung ſtille wie ein Grab,

Sprang die Luſt von ihrem Göttermale

Zitternd auf und in die Nektarſchale

Rann die erſte Thräne ihr hinab!

Schauer aus dem Reich der Todesnächte,

Wekten mit des Fiebers kalter Rechte

Jünglinge aus früher Morgenruh,

Schütterten wie welkes Laub die Glieder;

Thränen ſtürzten heiſs vom Auge nieder,

Drängten ſich dem ſchweren Buſen zu.

Die Geliebte, liebevoll umschlungen,
Fuhr, von schweren Ahndungen durchdrungen,
Angefasst von namenlosem Harm,
Plözlich auf vom glühenden Umfangen,
Sank dann, Schnee statt Purpur auf den Wangen,
Wieder in des starren Jünglings Arm;

Traurig langsam murmelten die Quellen,
Zähren trübten ihre Silberwellen,
Angeglänzt von keinem Sonnenschein;
Blumen neigten ihre Häupter nieder,
Alle Vögel sangen Klagelieder,
Melancholisch flüsterte der Hain!

Schönheit sah bei deiner Lipp' Entfärben
Ihrer Erdentöchter Liebste sterben,
Sah verlöschen dieser Welt ihr Licht!
Wie sich Wolkennacht auf Blumenhügel
Niedersenkt, umschattete dein Flügel,
Schwermut! ihr ätherisches Gesicht.

Liebe ſah mit ſchweren Seelenleiden

Einer Freundin dich von hinnen ſcheiden;

Spähend ſchweifte rings ihr Blik umher,

Irgend eine Stella noch zu ſehen —

Aber Sie entflog nach Stella's Höhen;

Denn hienieden fand ſie keine mehr!

Du, o Dichtkunſt! giengſt in Trauerſchleier,

Sangſt in die zypreſsumwund'ne Leier:

Barden! ſtimmt zur ſanften Elegie,

Eure Harfen, wie Petrarch um Lauren,

Zärtlich um die Herrliche zu trauren!

Ewig leb' in eurem Liede Sie!

Und mit welcher ſtummen Wehmut ſahen

Alle Tugenden ihn tränend nahen,

Deines Todes ſchwarzen Augenblik!

Sanftmut mit dem Engelangeſichte,

Güte gleich dem reinen Sonnenlichte,

Riefen weinend deinen Geiſt zurük!

Hymenäus löſcht' im ſtummen Schmerze

Längs den Gräbern ſeine Freudenkerze.

Warf den Kranz unwillig aus der Hand!

Neidiſch lieſs er deine ſüſſe Beute,

Dir, o Tod! die ſchönſte ſchöner Bräute,

Neidiſch dir, der Engel Vaterland!

Starr und ſtumm, als ob in finſtrer Tiefe

Eine von dem Schweſternchore ſchliefe,

Blikten alle Grazien hinab,

Riſſen traurend aus dem gold'nen Haare,

Sich die Roſen, kränzten deine Bahre,

Und bepflanzten rings umher dein Grab!

Als der Tod dich izt zu pflüken dräute,

Stand dein guter Engel dir zur Seite!

Zittre, rief der Unsichtbare, Du

Vor des Mörders Zahne nicht! Verdüfte

Gleich der Rose mählich in die Lüfte —

Und so fleug dem Himmel wieder zu!

Aber bleich, mit unmachtstarrem Munde,

Von dem Wetterschlag der Todeskunde

Hingeschleudert, sank dein Trauter hin,

Lag wie eingewurzelt an dem Boden;

Auszuröcheln schien er seinen Oden

Und der Geist ihm kämpfend zu entfliehn!

Seit der Stunde sucht er dich vergebens,

Ruhe! An der Wurzel seines Lebens

Nagt der Giftzahn der Verdroſſenheit,

Bald wird ihn die Liebe hier entſeelen,

Um ihn dort mit Stella zu vermälen

Eine gränzenloſe Ewigkeit! —

Bei

Albrecht Dürers

Grabe.

Nürnberg im Julius 1782.

Sei gesegnet, heil'ger Stein! von allen
Die durch diese Leichenstäte wallen,
Walle keiner kalt vorbei an dir!
Mit entzükter staunender Geberde,
Angeheftet jeden Fuſs der Erde,
Steh' und weile jeder Pilger hier!

Hier vermodert eines Geiſtes Schleier,

Der, beſeelt von ſchöpferiſchem Feuer,

Werke ſchuf, wie keiner ſeiner Zeit!

Dürer! — Bei dem Schalle ſeines Namens

Tönt vereinigt mit dem Horne Famens,

Die Poſaune der Unſterblichkeit.

Ueber ſeinen modernden Gebeinen

Seh' ich keine Geniuſſe weinen,

Schwermuthsvoll mit grabgeſenktem Blik!

Nicht die Zaubergöttin der Apelle

Trauert über der geweihten Stelle!

Keine Spur von Künſtlers-Meiſterſtük!

Eine todte Silbe kaum erzählet,

Wer vom Arm des Todes hier entſeelet,

Ihren Staub der Erde wieder gab!

Wenn erhabne Marmormauſoleen

Ueber Gräbern reicher Thoren ſtehen;

Zeuget kaum ein Stein von Dürers Grab!

Wie wenn izt Jahrhunderte verflogen,

Chronos Urnenſtrom mit wilden Wogen

Jene Silbe weggeſchwemmet hat;

Und der Wand'rer keine Spur mehr findet,

Die ihm deines Dürers Grab verkündet —

Wirſt du nicht erröthen, Kaiſerſtadt?

Abendlied des Liebenden.

Wenn der Lärm und das Gewühl
Längst im Stadtchen schweiget,
Wenn im milden Abendkühl
Ruhe niedersteiget,
Und der Sterne funkelnd Licht
Mählich aus der Wolke bricht;

Sehnſucht! daun ergreifſt mich du,

Flügelſt meine Schritte,

Flügelſt ſie der Hütte zu,

Meines Mädchens Hütte,

Um an ihrem Buſen nun

Von dem Tagewerk zu ruhn;

Mehr als rauſchender Genuſs

Unter'm Thorenſchwarme,

Labet mich ihr treuer Kuſs,

Und in ihrem Arme

Dünk ich mir ein Götterſohn,

Spreche Welt und Schurken Hohn!

O wie wohl, wie wohl iſt mir,

Liebes ſüſſes Auge!

Wenn ich neue Lieb' aus dir,

Ja den Himmel ſauge.

Wenn mit ihrem Purpurblut
Liebchens Wang' auf meiner ruht!

Wenn ich ſpiel' auf weiſſer Bruſt
Mit der braunen Loke,
Und das Lächeln ſüſſer Luſt
Scherzend ihr entloke,
Wenn entquillt ein Thränchen ihr,
Zärtlich weggeküſst von mir!

Wenn entſchwebet der Geſang
Ihrer Silberkehle,
Mir ein holder Wiederklang
Ihrer ſchönen Seele,
Ihrer Seele, die mein Bild,
Wie der Thau die Blume, füllt.

Wie entſchlaf ich da ſo ſüſs,

Unter ſüſſen Sorgen,

Träume mich in's Paradies

Biſs zum frohen Morgen,

Wo ihr Bild ſich glanzerhellt

Vor mein waches Auge ſtellt.

Die Unſchuld im Kerker.

1789.

Wieder ſeh' ich durch die engen Rizen
Meines Kerkers deine Stralen blizen,
Morgenſonne! Wieder bin ich wach!
Wieder heb' ich, unter meiner Kette
Lautem Raſſeln, mich vom ſtroh'nen Bette,
Hinzubrüten einen Jammertag!

Gott! wie iſt mir! — welch ein banges Zagen!
Welche nie gefühlte Schauer jagen
Heut in Aufruhr mein ſonſt ruhig Blut!
Auf dem Munde, der die Morgenröthe
Sonſt begrüſst mit frommem Dankgebete,
Zittern izt Ergieſſungen der Wut!

Seit mich kerkert dieſe dumpfe Höhle,
Stand ſo furchtbar nie vor meiner Seele
Meines Elends grauenvolles Bild!
Dräuend ſchwebt es um die Kerkerwände,
Strekt nach mir ſo gierig ſeine Hände,
Und ſein Auge ſtarrt mich an ſo wild!

Wie? aus dieſer öden Felſengrotte
Wimmert ungehört zu ihrem Gotte

Jahrelang der Unschuld Stimme schon?

Dieses Grab verworfner Bösewichter,

Wo das Laster mit dem innern Richter

Heulend wohnt', ist meiner Tugend Lohn?

Diese Fesseln, die vor blutbesprizten

Mördershänden einst die Menschheit schüzten,

Rosten nun an Menschenfreundes-Hand? —

Wo Verzweiflung sonst den Tag durchwütet,

Lästerung und schwarze Flüche brütet —

Hieher ist der Weise nun gebannt!

Hab' ich darum — Du dort oben rede —

Früh als Jüngling jene grosse Fehde

Mit dem Laster im Triumph vollbracht?

Drang ich darum bis's zum Heiligthume,

Wo die Weisheit wohnet mit dem Ruhme,

Ha! auf Nesseln und durch dike Nacht!

Blieb ich darum fern vom Taumelſaale,

Wo umher der Wolluſt Nektarſchaale

Unter Jünglingen und Mädchen kreiſt, —

Ward ich dem geſunk'nen Vaterlande

Darum Retter an des Abgrunds Rande,

Daſs nun hier verdumpfe Herz und Geiſt?

Wie? um tief in dieſer Gruft zu ſchmachten,

Lernt' ich Tand und nichtig Gold verachten?

Schäzte niedern Pöbelſinn für Schmach?

Ach! und grub mit nimmermüdem Fleiſſe,

Ueberträuft die Stirn von edelm Schweiſſe,

In der Kenntniſs goldnen Schachten nach? —

Den du fahſt mit Pilgerandacht wallen

Hin durch der Natur beſtralte Hallen,

Herr! im Tempel deiner Herrlichkeit —

Der dich in der Roſenknoſpe ſchaute,

Dich vernahm in jedem Schöpfungslaute;

Allerheiligſte Vollkommenheit! —

Er ſoll trauern in der öden Ferne —

Nimmer ſchauen deines Himmels Sterne,

Deines Sonnenballes lichte Pracht?

Seine Wange ſoll kein Zephyr fächeln?

Ewig nicht mehr die Natur ihm lächeln

In des Frühlings holder Feiertracht?

Gott! wie lange lechzt in dieſer Höhle

Nach Genuſs der Schönheit meine Seele,

Und nach Weſen, gleich geſtimmt mit ihr? —

Keine Stimme, die mein Klaggeſtöhne,

Ach kein Auge, das der Unſchuld Thräne

Mitleidsvoll erwiedre, dringt zu mir!

Meine Welt dieſs halbverfaulte Bette,

Dieſe ſtummen Wände — dieſe Kette —

Ach! und mein Vertrauter du, mein Schmerz!

Lebend ſeh' ich Kraft und Wärme fliehen,

Und, o Menſchen! fern von euch verglühen

Muſs in ſeinem Liebesdrang diſs Herz!

Gott! wie ſchreklich! — Haſt du mich zu retten

Abzuſtreifen frommer Unſchuld Ketten,

Keine Wunder? Einen Seraf nicht,

Welcher dieſe Eiſenpforte ſprenge

Und mich triumfirend durch die Menge

Meiner Haſſer führ' an's Sonnenlicht?

Kannſt du ſehn vom Stralenſize nieder,

Wie das Laſter, die verworf'ne Hyder,

Ueber deine ſchön're Tochter ſiegt —

Wie die Tugend, ſeiner Wut zum Raube
Hingegeben, thränenvoll im Staube,
In des Elends tiefſtem Abgrund ligt?

Haſt du keine Donner, groſſer Rächer!
Sie zu Staub zu malmen die Verbrecher,
Deren Arm die Unſchuld niederſchlug?
Iſt dem frechen Böſewicht hienieden
Nur des Glükes volles Maas beſchieden?
Und iſt fromme Redlichkeit ein Fluch?

Darf der Frevel hoch auf goldnen Thronen
Und die Weisheit tief im Kerker wohnen?
Kanſt du ihn gefeſſelt der dich liebt —
Und in Würrichshand den Scepter ſehen? —

Herr! mein Gott, ſind dieſe Höllenwehen
Jener Himmel, den die Tugend gibt?

Bin allein zum Elend ich erlesen?

Kennt der Schöpfer nicht mehr seine Wesen?

Mich nicht mehr? — Nein! stille armes Herz!

Nein! Halt ein in deinen Schmerzergüssen!

Schon zu weit hat er dich fortgerissen,

Wie ein Starker übermannt dein Schmerz!

Wie? ich Sohn des Staubes durft' es wagen,

Mit empörter Seele dich zu fragen

Ueber Menschenelend? Menschenglük? —

O vergib? — du kennest ja die Schranken

Deiner Menschheit, siehst sie ringen — wanken —

Und zulezt erligen dem Geschik? —

Wie so anders, da der Sturm der Schmerzen

Ausgewütet, tönt's in meinem Herzen? —

Wie die Sonn' aus tiefer Nacht bist du
Herrlich wieder in mir aufgegangen,
Wärmst mein Herze, rötheſt meine Wangen —
Sanftes Licht, erhabne Seelenruh!

Nein! er hat, er kann nicht dein vergeſſen! —
Weil die Leiden Thränen dir erpreſſen,
Deren Strom auf dieſe Felſeln rann —
Darum, weil dich grauſam Menſchenhände
Kerkerten in dieſe Felſenwände —
Wär dein Schöpfer, träumſt du, ein Tirann!

Weil der Menſch, mit freiem Sinn geſchaffen,
Seine Freiheit ach! als Mörderwaffen
In des Bruders Eingeweide kehrt —
Weil ſie, troz dem Richtenden dort oben,
Troz dem innern Gott hienieden toben,
Darum wär der Schöpfer tadelns werth!

Nein! die Missethaten freier Wesen
Zu des Lebens schönstem Glük erlesen —
Wälzt der Blödsinn, auf den Schöpfer nur
Nur auf ihn des Unmuths schwarze Galle! —
Rein bist du! hast rein und herrlich alle
Uns geschaffen, Vater der Natur!

An Gefühl und Geiste gleich erhaben,
Ausgerüstet mit seraph'schen Gaben,
Schuf den Menschen deine Hand und hiefs
Die Natur all ihre Herrlichkeiten
Ihm zu einem Göttermal bereiten,
Ihm zu einem Freuden-Paradiefs! —

O Sie könnten von des Erdens Strahle
Sanft umsonnt an diesem Göttermale

Schwimmen in Genuſſes-Seligkeit!

Allgeliebt, allliebend ſich beglüken

Un hinauf bis zu dem Seraph rüken

Wie an Wonne, ſo an Reinigkeit.

Aber daſs ſie ſich diſs Mahl vergiften,

Daſs zu dieſes Edens reinen Lüften

Je des Laſters ſchwarzer Peſthauch drang;

Daſs ſie dieſes Paradieſs verheeren,

Seine Blumenbeete wild zerſtören

Und ſich weiden an dem Untergang —

Iſt es deine Schuld! o Weltenlenker!

Nein! Was kan dafür der gnäd'ge Schenker,

Wenn der Undank ſein Geſchenk entweiht?

Was für Härte grenzenloſe Gnade! — —

Herr! was du, daſs ſchmählich auf dem Rade

Calas ſtarb durch Menſchengrauſamkeit!

Dafs ich lebend modr' im Bauch der Erde! —

Nein! Darum verfieg' o Thrän' und werde

Stark, mein Herz! das erft fich feig empört!

Denn ein Weifer, welcher fonder Zagen

Mutig weis fein Misgefchik zu tragen,

Ift Ein Schaufpiel, Einer Gottheit werth!

Wie? und knüpft an diefe ehr'nen Bande,

Jenfeits in der Tugend Mutterlande

Sich vielleicht nicht höh're Seligkeit,

Als der Taufende, die dem Vergnügen

Sich im weichen Zauberfchoofe wigen

Und mit Tand vergeuden Kraft und Zeit! —

Ja erft dort, wenn ich fie ftaunend fehe

Ragen zu des Sonnenthrones Höhe

Jene gold'ne Leiter unſ'res Glüks —

Wenn ich ſehe, wie viel hundert Sproſſen

Höher ſteht, der Thränen hier vergoſſen

Als der Liebling irdiſchen Geſchiks;

Wenn der Reue himmliſcſchöne Thränen

Nun mit meinen Feinden mich verſöhnen,

Seines Weltenplanes groſſes Ziel

Gott entſchleiert, dann erſt werd' ich wiſſen,

Warum hier in Kerkerfinſterniſſen

Hinzuſchmachten mir zum Looſe fiel!

Du mein Auge weineſt denn Entzüken!

Du, mein Kerker! wirſt vor meinen Bliken

Dann ein Tempel, rings mit Glanz erfüllt!

Seinen Altar schmükt der Gottheit Sigel —

Un in dessen Mitte glänzt ein Tigel,

Welchem schlakenreines Gold entquillt.

Edgar an Lilla.

Im Mai 1790.

Endlich iſt es wieder mir gelungen,
Zu erheben mein geſunk'nes Haupt!
Jenen Frieden hab' ich neu errungen,
Welchen unſre Liebe mir geraubt!

Nimmer ſchlagen an mein Herz die Wogen
Heiſſer Gier und wilder Leidenſchaft!
Meine Hoffnung haſt du nicht betrogen,
Weisheit! denn du gabſt mir Siegerkraft!

Denn ich sah — nach Jahren sah ich wieder

Die ich liebt', einst meine holde Braut!

Der ich danke meine liebsten Lieder,

Sah' ich einem andern angetraut!

Und so stille, wie nach Wetterschwüle

In der Schöpfung, war's in meiner Brust —

Nicht ein Tropfen bitterer Gefühle

In dem Becher meiner reinen Lust!

Zwar Erinnrung röthete die Wange,

Die so oft an ihrer Brust geruht —

Doch war alles Gift der alten Schlange,

Eifersucht, getilgt aus meinem Blut!

Feurig küsst' ich wie sich Freunde küssen

Ihn, den, Lilla! Dir der Himmel gab —

Nur beim ersten Anblik deiner süssen

Kinder quoll mir eine Thrän' herab!

Ruhig ſchlief ich unter deinem Dache,
Eingewiegt von deiner Nachtigall;
Und mit mir erwachte nicht die Rache,
Deine Geiſſel einſt und meine Qual!

O vergib, wenn jemals meinem Kiele
Bittrer Unmut über dich entquoll —
Wenn der Ton von meinem Saitenſpiele
Wild und zürnend dir entgegenſcholl!

Hab' ich, Lilla! nicht auch dir vergeben,
Als dein Herz ſich los von meinem riſs;
Deine Hand — jedoch nicht ſonder Beben —
Mir ins Herz den Dolch der Trennung ſtieſs!

Gern vergab ich's! — denn bei'm Dolchſtoſs führte
Eine fremde Rechte dir die Hand;
Und ich weiſs es, daſs mein Schmerz dich rührte,
Sich dein Herz das Unrecht ſelbſt geſtand!

Und warum auch wollt' ich vom Geſchike

Dich ertrozen! — Warum dacht' ich Thor,

Anzuketten an mein Misgeſchike

Dieſen Engel, eh' ich ihn verlor!

Iſt's allein die Harmonie der Seelen.

Welche knüpft des Ehengottes Band?

Iſt's genug, deſs Herzen ſich vermälen

Bei des Schikſals ſtrengem Widerſtand?

Sind oft Hände, welche gierig ringen

Sich zu faſſen, durch Geklüfte nicht

Weit geſchieden, die zu überſpringen,

Menſchenunmacht izt verbeut, izt Pflicht! —

Iſt es nicht Fortuna, die ihr Siegel

Auf der Seelen heilig Bündnis drükt —

Diſs vergaſs ich als der Hoffnung Flügel,

Lilla! mich zu raſch emporgerükt!

Darum werfe über jene Scene

Ihren Schleier die Vergeſſenheit!

Ueber jede Kränkung, jede Thräne,

Jede Schuld verirrter Zärtlichkeit!

Als in einem Grabe, laſs uns Beide

Diſs Geheimniſs wahren in der Bruſt!

Und von nun an keim' uns nichts als Freude,

Als Gewinn aus Kummer und Verluſt!

Auf der Liebe längſtverweſ'te Trümmer

Laſs der Freundſchaft einen Tempel nun

Uns erbauen und im Mondenſchimmer

Nach des Mittags heiſser Schwüle ruh'n!

Diſs Gefühl, das ſüſs wie Nektarfülle

Rein wie Aether durch mein Herz ſich geuſst,

Das des ſchönen Geiſtes ſchöne Hülle

Nimmer über ſeine Schranken reiſst,

Dis Gefühl, das ehmals mich gepeinigt,

Möge nun mir Götterwonne sein!

Von den Schlaken heisser Gier gereinigt,

Will es Edgar seiner Lilla weih'n!

Meine Hölle soll mein Himmel werden —

Ist ja keine Freundschaft doch so wahr,

Keine folgt uns nach den schönern Erden

So getreu als die einst Liebe war!

An die Gesundheit.

An meinem 30ten Geburtstage.

Den 15ten Octbr. 1789.

Hat zur Leidensstäte nieder
Meine Thräne dich gefleht?
Hat dein Himmelsodem wieder,
Göttliche! mich angeweht?
Ist es wahr, dafs stärkend wieder
Dein äther'scher Lebensgeist,
Dafs durch meine welken Glieder
Deiner Gottheit Fülle fleufst?

Iſt von mir das Ungeheuer,

Fieber, endlich weggebannt?

Hat genug ſein tükiſch Feuer,

Meine Adern ausgebrannt? —

Hat der Wahnſinn ſeinen Schleier

Mir vom Auge weggerükt,

Daſs die Wahrheit nun getreuer

Den entwölkten Geiſt entzükt? —

Tanzen, ſtatt der Nachtgeſichte

Ordnungsloſem Schrekenheer,

In des Morgens Purpurlichte

Holde Bilder um mich her? —

Bin ich wieder mir gegeben?

Iſt es deiner Lippe Kuſs

Der mich, ſüſses, warmes Leben!

Labt mit Bräutigamsgenuſs? —

Ja er iſt's — die Morgenröthe,

Da mir Gott mein Daſein gab,

Da in meinen Buſen wehte

Liedergeiſt vom Thron herab, —

Ja ſie läſst mich tief empfinden:

Ich ſei wieder, was ich war,

Sicher vor den Höllenſchlünden

Der geſchlagenen Gefahr!

Rek' nich icht die Arme wieder,

Erſt noch bebend und erſchlaft

Zu umarmen Freund' und Brüder,

Aus mit voller Sehnenkraft?

Bricht, noch erſt vom Gram verſiegelt,

Nicht mein Mund in Jubel aus?

Strebt der Fuſs nicht wie beflügelt

In's beſonnte Feld hinaus? —

Blüht sie nicht, umsonst, o Schlange

Krankheit! abgelekt von dir —

Blüht nicht Jugend auf der Wange,

Auf der warmen Lippe mir? — —

Und mein Geist — ihm stellt am Strale

Hoher Weisheit alles klar,

Neue Weltenideale

Stellen seinem Blik sich dar!

Ha und singen — wieder singen

Kann er, der erst Fesseln trug!

Seht! mit neuerstarkten Schwingen

Wag' ich schon den Himmelflug!

Bring' hinauf des Liedes Feier

Dem Erhabnen, dessen Hand

Jenes tük'sche Ungeheuer

Zu der Hölle rükgesandt? —

Höre mich mit Wohlgefallen,

Retter von dem Untergang,

Höre meiner Harf' entſchallen

Frommen dankenden Geſang! —

Als unbändiger zu ſchwellen

Stets begann des Fiebers Wut,

Als es nun in Feuerwellen

Wandelte des Armen Blut;

Als vom Himmel ich vergebens

Nur ein Körnchen Schlummers rief,

Nach der Blume meines Lebens

Schon der alte Würger grief — —

Eben drohte ſie zu kniken;

Herr! da ſcholl dein Machtgebot:

Leben ſoll er! — und Entzüken

Scheuchte plözlich Schmerz und Tod! —

Werd' o neugeſchenktes Leben

Ihm zur Hymne nun geweiht!

Tage, die für mich ſich heben

Fürder aus dem Meer der Zeit,

Werdet ſüſſe Harmonieen

Vor des groſsen Retters Ohr!

Blumen, welche nie verblühen,

Sproſſen unter euch hervor! —

Die Mutter,

an ihren neugebohrnen Säugling.

1789.

Ah! endlich ſchlingſt du, Engel!
Die Händchen ſanft um mich!
Nach unnennbaren Schmerzen
Rangſt du vom Mutterherzen
An's Licht der Sonne dich!

Willkommen, Sohn der Liebe!

Nein! es erſchöpft kein Bild

Das ſelige Entzüken,

Das aus von deinen Bliken

In meine Seele quillt! — —

O ſeid mir nun geſegnet

Ihr, hellumkränzt mit Lohn!

Ihr Tage reich an Kummer,

Ihr Nächte ſonder Schlummer,

Die mir um ihn entflohn!

Diſs erſte ſüſſe Lächeln,

Das mich als Mutter grüſst,

Diſs zitternde Verlangen,

An meiner Bruſt zu hangen —

Wie's all den Schmerz verſüſst!

O Wonne, dich zu küſſen,

Du zarte Schöngeſtalt!

Zu ſchaun, wie in der Wiege

Aus jedem deiner Züge

Des Vaters Seele ſtralt!

Und ſanft darinn verſchmolzen

Der Mutter Abbild iſt —

Gleichwie im Meiſterbilde

Des Malers Ernſt und Milde

Schön ineinander flieſst! — —

Wohl darf ich dein mich freuen —

Hab' ich nicht manche Nacht

Des Lebens junge Rege —

Des Pulſes erſte Schläge

Belauſchend, zugebracht?

Und als nun wärmer immer,

Genährt von meinem Blut,

In mir dein junges Leben

Begann emporzuſtreben —

Wie ward mir da zu Mut!

Du armes Herz! da kämpfte

Lieb', Hoffnung, Angſt in dir!

Es lag in Todesbleiche

Mein Liebling! lag als Leiche

Geſtrekt im Traum vor mir!

Nun aber — Dank dem Himmel —

Geboren biſt du mir!

Das Leben, das ich flehte,

Hat ſeine Morgenröthe

Verbreitet über dir!

Wie will ich dein nicht pflegen,

Mit mütterlicher Hand!

Wie vor der Erde Stürmen

Dir Leib und Seele ſchirmen,

Du theures Liebespfand!

Ich ſehe deine Pfade

Mit Roſen ſchon beſtreut!

Dein Vater wird dich lehren

Die ernſte Weisheit ehren,

Ich — ſanfte Menſchlichkeit.

An die Nachtigall.

Wenn ſein duftendes Gefieder
Still der Frühlingsabend ſchwingt,
Und mit ihm die Ruhe nieder
Auf die laute Erde ſinkt,
Dann der tauſend Thoren müde
Flieh' ich, Einſamkeit zu dir!
Nachtigall nach deinem Liede
Schmachtet dann die Seele mir!

Wenn mit hellem Jubelklange
Ihren Gott die Schöpfung singt,
Und zum grossen Lobgesange
Dein Gesang am hellsten klingt,
Wenn in silberreinen Tönen
Deine Kehle sich ergiefst;
O wie dann in Wonnethränen
Mein entzüktes Herz zerfliefst!

In des Blütenbaumes Schatten,
Liebevolle Sängerin!
Lokest du den fernen Gatten,
Liebevoll empfängst du ihn!
Lieb' am Abend, Lieb' am Morgen
Singst du, Freundin der Natur!
Lebt' ich frei wie du von Sorgen,
Bei Gesang und Liebe nur!

Der Schäferlauf.

Eine ſchwäbiſche Idylle. *)

Unter Jubelgeſängen und unter fröhlichen Tänzen
Hatten die emſigen Schnitter und Schnitterinnen des
Landes
Ihre Felder geleert, und ihre Scheunen gefüllet;
Laue Lüftchen, die erſt noch ſchwellende Aehren
durchwühlten
Ziſchten izt über die Stoppel dahin; auch hatte die
Sichel
Deines Schmuks dich beraubt, Markgröningens fet-
teſte Kornflur!

---

*) Dieſe Idylle ward durch ein wirkliches wirtembergiſches Volksfeſt, bei deſſen Schilderung ſich der Dichter bloſs einige Verſchönrungen erlaubte, veranlaſst.

Seit Jahrhunderten ſchon geweiht zum eifernden

Wettlauf

Für die behendeſten Schäfer und Schäferinnen des

Landes,

Am gefeierten Tage des heiligen Bartholomäus.

Lieblich wie ihn die Jünglinge, wie ihn die Mäd-

chen erflehten,

War erſchienen der feſtliche Tag! Es blikte die Sonne

Auf die Erde ſo freundlich vom reinen lazurenen

Himmel!

Schon durchwimmelt die Straſsen ein buntes Men-

ſchengemiſche

In ſonntäglicher Pracht! Es raſſeln durch Grönin-

gens Straſſen

Stäubende Wagen daher, gefüllt mit modiſchen Stu-

zern,

Advokaten und Schreibern, und Mars friedfertigen

Söhnen,

Schmäuſeliebenden Dienern der Kirche, und ernſten

Archonten,

Je ein Weiblein zum Manne geſellt, ein Mädchen

zum Jüngling,

Alle gierig zu ſchau'n des Wettlaufs ländliches Schau-

ſpiel.

Manches lüſtige Herrchen auf hagerm gemiethetem

Klepper

Folget der Schaar, und freut mit der Selbſtgenüg-

ſamkeit Lächeln

Sich des Heldenbemühens, ſein Pferd zur Parade zu

ſpornen.

Seht! da eilen ſie ſchon, mit dem dichten Geleite des

Volkes

Unter dem lieblichertönenden Laut der Schallmeien

und Flöten

Die behendeſten Schäfer und Schaferinnen des Lan-

des

Nach dem Plaze des Feſtes, der jüngſtgemäheten

Kornflur;

Alle ſchmüket ein leichtes Gewand von röthlicher

Farbe,

Bläuliche Bänder umgürten die niedlichen Trachten,

und flattern

Von den Schäferhüten herab um die bräunlichen Loken!

Blumen ſo blühend, ſo ſelten als je der zärtliche

Schäfer

Sie zu erhaſchen vermocht', umdüften der Schäferin

Buſen;

Manches Silbergeſchmeid', und manches Pathenge-

ſchenke

Glänzte neben den Blumen am ſchöngebildeten Halſe.

Allen rollt in den Adern, den braunlichen glühenden

Wangen,

Volle Geſundheit und Kraft! Auch ſtralet unter den

Schäfern

Mancher junge Adon in herrlicher männlicher Schöne,

Den zu umarmen, so heifs die Städterinnen gelüstet.

Manche ländliche Schwester der Charitinnen, so man-

chem

Herrchen ein stärk'rer Magnet, als sein alternder städ-

tischer Engel,

Welcher sich schmiegt an ihn mit mählich welken-

dem Busen,

Uebertünchtem Gesicht, und unbezaletem Kopfpuz.

Jezt, da sie mit dem fettesten Hammel auf Grönin-

gens Triften,

Glänzend und schwer von weifslicher Woll' und mit

Bändern geschmüket,

Welcher zum Preise gebürt dem behendesten unter

den Schäfern,

Und dem silbernen Miedergürtel, mit seidenem Halstuch,

Welche gebüren zum Preis der behendesten unter

den Dirnen,

Nun die Bühne des Kampfes, die Stoppelnreiche erreichet;

Siehe! da pflanzte zuerſt der Führer des Schäferchores
Ein ehrwürdiger Alter, mit weiſsumloktem Geſichte,
Zu bezeichnen das Ziel, in den lokern Boden die Stange
Bänderumflattert, und oben geſchmükt, dem weiblichen Kampfpreis,
Und dicht neben ſich ſtellt' er den ſchneeweiswollichten Hammel;
Aber ſo ferne vom Ziel, als die Länge des Akers ſich dehnet,
Stunden am obern Ziele des Kampfs in ſymmetriſcher Reihe
Schon die Läufer, entteſſelt das Knie, und entblöſſet die Füſſe;
Brennend von Gier nach der Ehre des Siegs, ſich untereinander

Selbſt entflammend, erwarten mit hingeheftetem Blike
Sie das hohe Signal des Oberamtmanns zum Wettlauf:
Dieſer ſaſs im Feiergewande, edel von Anſehn,
Auf dem wiehernden Schimmel mit ſtolzhinwallen-
der Mähne,
Silberblinkendem Zügel, und goldumgürteter Wall-
rapp;
Neben ihm ſaſſen auf ſchäumenden Zeltern, ihre ge-
borgten
Haare nicht ſparſam mit Mehle beſtreut, drei Richter
des Kampfes,
Senatoren zugleich, und weiſe Vater des Volkes;
Jezo gab mit Einmal der Oberamtmann des Städtchens
Erſt mit geſchwungenem Hut und dann der Büttel
des Städtchens
Mit dem Wirbelſchlage der Trommel das Zeichen
zum Kampfe:
Ha! wie rafften die Jünglinge die Krafte der Schenkel

Muthig Zuſammen! Wie ſchwebten, als waren ſie

flügelgewaffnet,

Ihre Füſſe, nicht achtend der Pein verwundender

Stoppel,

Ueber das Blachfeld dahin! Wie ſtürzten ſie Einer

dem Andern

Vor mit gigantiſchem Schritt, und übergewaltigen

Sprüngen!

Wie von den Stirnen der Schweis in groſſen Tro-

pfen herabrollt,

Wie ſie ringen nach Athem! Izt ſcheinen ſie nieder

zu ſtürzen,

Izt in den Lüften zu ſchweben! Hier überflügelt im

Laufe

Einer, der eben noch keuchend zurükblieb, der

raſcheſten Läufer!

Und dort ſtürzen zumal, wie vom Fittich des Stur-

mes getragen,

Zwei den kämpfenden Allen voran, das Feuer der

Ehrgier

Höhet die Kraft der Natur. Mit dieſer geflügelten

Eile

Schwebet der flüchtige Hirſch, dem laurenden Waid-

mann entrinnend,

Ueber Hügel dahin, und Fluren, und brauſende

Ströme! —

Seht! die Flüchtigen fliegen ſogar dem ſchnaubenden

Schimmel

Des Oberamtmanns voran, der, ein brittiſcher Ren-

ner, die Stoppeln

Mit dem Bauche beſtreift, und Schollen hinter ſich

ſchleudert,

Laſſen hinter ſich weit die gepuderten Richter des

Kampfes,

Welchen Zügel und Mut und Athem mit einmal ent-

gehen,

Und das ganze Gefolge der roſſetummelnden Stuzer,

Welche ſich mit den Kämpfern in gleiche Reihe ge-

ſtellet!

Ah! nun ſind ſie am Ziel! mit der Schnelle des Bli-

zes erreicht es

Sigmund der feurige Jüngling zuerſt, der Schlanke,

der Starke,

Welcher am Pfluge die Knochen geſtählt, an der

Sonne des Mittags

Seine Wangen gebrannt, und am Bache Geſundheit

geſchlürft hat —

Seht! er faſst, ſeit Jahren gewohnt des ehrenden

Sieges,

Triumfirend zuerſt die zielbezeichnende Stange

Mit der Rechten, und mit der Linken den blöken-

den Hammel!

Kaum erlaubt ihm der Athem, gefeſſelt im Buſen,

die Freude:

Mein ist die Krone! zu jauchzen! Es stürzen die
übrigen Kämpfer
Um Sekunden nur später zum Ziele, des Sieges
nicht unwerth!
In dem edeln Gefühle beneiden sie kurze Minuten
Nur den Sieger, und ehren ihn bald mit schmei-
chelnden Worten,
Schmiegen ihm selbst um die Schläfe die zierlichver-
goldete Krone,
Welche dem stattlichsten Läufer gebührt auf den Stop-
peln des Feldes.
Schon umschlungen hat ihn die schönste unter den
Dirnen,
Sein braunlokichtes Kätchen, gleich Purpurwolken
des Sommers,
Die bei'm ländlichen Tanze die Schwestern alle be-
neiden
Ob der künstlichen raschen Bewegung des niedlichen
Füfschens!

Siehe! ſie wiſcht ihm den Schweis von der Stirne

mit koſender Anmut,

Streichelt ihm ſanft die Wangen, beäugelt die blin-

kende Krone

Freundlich, und flicht in ſein Haar die ſchönſten

Blumen des Feldes.

Arm geſchlungen in Arm, führt Siegmund die feu-

rige Dirne

Auf die obere Stäte des Kampfs, wo lieblicherrö-

thend

Schon die behendeſten Dirnen die vollen Waden ent-

blöſſen:

Unter Scherzen ſich rüſten zur zwoten Scene des

Schauſpiels.

Siehe! ſie gürten, daſs raſcher und freier der Schen-

kel Bewegung

Nach dem Ziele ſie trage, biſs an den ſchwellenden

Buſen

Ihre Rökchen hinauf ; es enthüllen ſich reizende Kniee,

Deren blendendes Weiſs und niedliche Ründe ſo manchen

Heiſſen Lüſternheitsſeufzer entlokt dem Buſen der Stuzer ,

Ja der Paſtore ſogar, und der ernſten Gerechtigkeits-priester,

Welche zu Hunderten rings um die Bühne des Kampfes ſich ſammeln ,

Ueberſchauend das wimmelnde Volk von der hohen Karoſse ;

Hinter jeglichen Kämpferin ſteht ihr trauter Geliebter,

Sie beflammend zum muthigen Lauf; es wehet Begeiſtrung

In die Buſen der Mädchen herab von der ragenden Stange,

Welcher der ſilberne Gürtel entblinkt und das ſeidene Halstuch,

Immer den gierigen Blik nach dem ehrenden Preiſe
gerichtet,
Hüpfen ſie raſtlos empor, und harren dem Schlage
der Trommel
Ungeduldig entgegen; ſo gierig erwarten im Tanz-
ſaal,
Immer bezeichnend den Takt mit raſtlos trippelndem
Füſschen,
Liebende Mädchen den Schall der Muſik am Arme
des Jünglings!
Izt ertönte mit einmal die Trommel! gleich flüchti-
gen Rehen
Fliehen über die Stoppeln dahin die begeiſterten
Mädchen,
Leichter, bewegſamer noch als ſelbſt die behendeſten
Schäfer!
Kaum entdekt das Auge des beifallklatſchenden Vol-
kes

Wie der Flüchtigen Füſſe die Spize der Stoppeln be-

rühren,

So entſchweben ſie leicht, wie der Pfeil von der Sehne

des Bogens!

Jeglicher eilt ihr Geliebter den Arm und die Kräfte

zu leihen,

Und ſie früher zu reiſſen an's Ziel! die Jünglinge

ſtaunen

Sich übertroffen zu ſehn in der Wetterſchnelle des

Laufes!

Spannen, daſs nicht das Mädchen ſie ſpottend hinter

ſich laſſe,

Athemlos nieder ſie ſtürzen, die Kräfte, ſo hoch ſie

vermögen!

Ha! wie flattern die Bänder, die niedlichgeflochtenen

Haare,

Und die Rökchen in Lüften des Morgens! wie ſtür-

zet die Eine

Immer wieder der andern voran auf ſtachelnder

Laufbahn!

Ehrgier ſpornt ſie und Liebe zugleich! der ſtolze

Gedanke,

Durch den errungenen Preis dem Geliebten werther

zu werden,

Macht für die Stoppel ſie fühllos, die ländlichen

Amazoniden!

Ha! nun iſt er entſchieden der Sieg! die feurigſte,

ſchönſte

Unter den Kämpferinnen, des Siegers ſiegendes Käth-

chen

Schwingt ſich mit Einem behenden und weithinſtre-

benden Sprunge

Allen voran, und ergreift die zielbezeichnende Stange

Unter dem Jauchzen des Volks! Vergebens ſtreken

die Andern

Nach dem Ziele die gierigen Hände: Sie faſst es die

Erſte!

Siehe! ſchon ſchmiegt nach der ſchönſten, der freu-

devollſten Umarmung,

Nach dem feurigſten Kuſſe, gedrükt auf brennende

Lippen,

Siegmund ihr ſelbſt um die Schläfe die zierlich ver-

goldete Krone,

Die der Behendeſten unter den Schäferinnen gebühret,

Und den üppigen Hüften umſchlingt er den ſilbernen

Gürtel!

Freundlich wiſcht er den Schweis ihr von der glü-

henden Stirne,

Streichelt ihr ſanft die Wangen, beäugelt die blin-

kende Krone

Freundlich, und flicht in ihr Haar die ſchönſten

Blumen des Feldes.

Ueber dem reizenden Schauſpiel, bekränzt zu ſehen

die ſchönſte

Unter den Schäferinnen, bekränzt den schönsten der

Schäfer.

Ueber dem Anblik des zärtlichsten Paars vergessen sie

Alle

Ihrer vernichteten Hoffnung den Kampfpreis selbst zu

erringen;

Lasst uns den glüklichen Tag zur Hochzeitfeier er-

kiesen,

Spricht der fröhliche Siegmund, sein reizendes Käth-

chen am Arme,

Und verlässt an der Spize der Kämpfenden wandelnd,

die Kornflur,

Zwischen ihm und der Siegerin blökt der blumen-

behränzte

Schneeweisswollichte Hammel! und hinter ihm wan-

deln, der Liebling

Je zur Geliebten gesellt, die Schäferinnen und Schäfer!

Und dem Zuge voran ertönen Schallmeien und Gei-

gen,

Welche die fröhliche Schaar zu Volksgefängen be-

geiſtert!

Schalkhaft neken mitunter die Jungen und Mädchen

den König —

Alſo nennet die Sprache des Volks den ſiegenden

Schäfer —

Daſs ſo theuer zu ſtehn die Ehre des Sieges ihm

käme!

Daſs noch lange nicht reiche der mühſamerrungene

Hammel,

Alle ſie zu bewirthen mit einem lekeren Male,

Sonders zu tränken die dürſtenden Kehlen, wie es

nach alter

Schäfer ſitte dem Sieger gebührt, mit dem Blute der

Reben!

Aber er freut sich der Ehre nur mehr, und führt sie

zum Schmause.

Freude würzt hier die Schüsseln, und Freude die

kreisenden Becher!

Traulichkeit sizt mit ihnen zu Tisch, und selige Ein-

tracht!

Und nach vollendetem Schmause beginnen die ländli-

chen Tänze,

Nach der Schallmeienmusik: Es mischen sich unter

das Völkchen

Städterinnen und Städter, so heischt es die Sitte der

Väter!

Mit den nervichten Armen umschliesst ein bräunlicher

Schäfer

Hier ein Mädchen mit hochgethürmtem zylindrischem

Hute,

Und dem hohlen schwellenden Schleier des Busens,

der Armut,

Allzukoſtbare Hüll' ! Und dort küſst walzend ein

ſüſses

Wolgeruch düftendes Herrchen. gehüllt in rauſchende

Seide

Eine ländliche Dirn' im leichten Schäfergewande!

Freude, das Kind der Natur, erzeugt hier ſüſses

Vergeſſen

Alles Titels und Rangs; der Menſch genieſst des

Menſchen.

Alſo feiert das Volk auf Gröningens Fluren mit

jedem

Kehrenden Sommer den Tag des heiligen Bartholo-

mäus,

Bis die Nacht ſich erhebt mit ihrem Sternengefolge,

Warnung.

An

Nettchen.

1789.

Höre Nettchen, was dir leiſe
In das Ohr die Wahrheit ſpricht:
Auf des Leichtſinns glattem Eiſe
Hüpfe allzuſorglos nicht!
Heiliger als deine Ehre
Wird dir kein Geſchenk vom Glük;
Und es zaubert keine Zähre
Die Entflohene zurük!

Wie vor wilden Räuberſchaaren,

So vor'm ſchlauen Böſewicht

Dieſes Kleinod zu bewahren,

Sei des Mädchens höchſte Pflicht.

In der Tugend Heiligthume,

Von der Boſsheit unbeſtürmt,

Werde dieſe Himmelsblume

Durch die Sittſamkeit beſchirmt.

Folgſt du dieſer goldnen Lehre,

Mädchen! Schau mir ins Geſicht!

Zu bewahren deine Ehre,

Haltſt du es für höchſte Pflicht?

Nein! Obſchon der Reinheit Schimmer

Noch von Stirn' und Wange ſpricht;

Dennoch wahrſt du ſorgſam immer

Deiner Ehre Kleinod nicht!—

Dieſes Aug's verbuhlte Spiele,

Das umher im Saale fliegt,

Izt erkünſtelte Gefühle

Dieſem und izt jenem lügt,

Wo es hinblikt, neue Züge

Eitlen Flatterſinns verräth,

Zu entbrannt auf neue Siege

Nie bei Einem ſtille ſteht,

Dieſe Zunge, die zum Gotte

Schmeichelnd heut den Jüngling hebt,

Den ſie bald mit kaltem Spotte

Tief in Gramesnacht begräbt,

Dieſe Bruſt, die einem Freier

Brennend heut' entgegenſchwillt,

Und ſich morgen ſchon vom Schleier

Für ein fremdes Aug' enthüllt.

Dieſe Hand, gewohnt zu neken,

Deren Druk elektriſch zükt,

Bald dem Weiſen, bald dem Geken

Lieb' in alle Adern drükt —

All diſs Trugſpiel kanſt du wähnen —

Werde deinen Ruf erhöh'n? —

Wirſt du nicht mit ſpäten Thränen

Ihn zu tief geſunken ſeh'n?

Dieſe Buhlerinnenkünſte

Rauben ſie der Ehre nicht —

Nicht dem glänzenden Verdienſte

Deines Geiſt's ihr hellſtes Licht?

Dieſes ängſtliche Bemühen

Alle Herzen um dich her

Mit Magnetkraft anzuziehen,

Läſst es nicht dein eig'nes leer? —

Ach! ich fürchte wenn du länger

Dich dem Taumelleben weih'ſt;

Und der Wahrheit treuem Sauger

Nicht dein Ohr gefällig leihſt,

Ganz wird es in dir erſchlaffen

Jenes heilige Gefühl,

Das Natur im Weib erſchaffen,

Ihr geheimes Zauberſpiel;

Das ſo mächtig zu dem Einen

Hin des Weibes Seele zeucht,

Daſs, mit ihm ſich zu vereinen,

Ihr zu groſs kein Wagnis deucht.

Ach! die Wonne wirſt du miſſen,

Die aus keuſchen Ehen quillt,

Nie im theuren Jüngling küſſen

Eines theuren Gatten Bild.

Oder wenn ſich einſt die Minne

Spät mit einer Leidenſchaft,

Rächt an deinem Flatterſinne,

Niegekannte Pein dir ſchafft;

O dann wirſt du troſtlos ſchmachten,

Stolz und edel wird er ſein

Den du liebſt, und dich verachten,

Und zu ſpät wirſt du bereu'n! — —

Darum werd' o Nettchen weiſe,

Eh' dich Natter Reue ſticht!

Auf des Leichtſinns glattem Eiſe

Hüpfe allzuſorglos nicht!

Merke dir die gold'ne Lehre,

Die der Dichter warnend gab:

„Heilig iſt des Mädchens Ehre,

„Und Gefallſucht ſtets ihr Grab!“

Als
eine Nadel Sophien bei einem Kuſse
verwundete.
1783.

Hatte dich die Sonne nie geſehen,

Unglüksnadel! Hätte ungeſchikt

Deines Schöpfers Hand dich im Entſtehen,

Wie der armen Schweſtern viel, zerknikt!

Hätten dich zernagt des Roſtes Zähne,

Eh' die Loke mit der Künſtlerhand

Feſt zu bau'n, die kaum erwachte Schöne

Schlummerblinzend vor dem Spiegel ſtand! —

Eh' ich ihren Lilienhals umſtrikre,

Und bei'm Kuſs, voll unvorſicht'ger Glut,

Tief in's Ohr des lieben Mädchens drükte,

Dich, du Dürſterin nach ſchönem Blut!

Ach! da wand mit lautem Wehgeſtöhne,

Sie ſich los — da quoll der Purpur heiſs,

Aus der Wund' — und heiſser noch die Thräne,

Auf des Buſens ſchwanengleiches Weiſs.

Aber ich ſtand zitternd — wie der Knabe,

Der die Schwachheitsſünde kaum geſtand,

Vor des Rektors aufgehob'nem Stabe

Steht, dem Schlage dargeſtrekt die Hand!

Mühſam ſtottert' ich hervor: „Verzeihe

Lächle bald Verſöhnung, gutes Herz!“

Und es quoll die Thräne meiner Reue

Zu der deinen, ausgepreſst vom Schmerz!

Schweigend hieng' ich lang' am Naken — lange

Bargſt du ſchweigend mir dein Angeſicht —

Fühlteſt meinen Kuſs auf deine Wange,

Auf den Purpurſtreif des Halſes nicht!

Endlich hobſt du — o der Götterſcene! —

Aus dem naſſen Tuch dein Haupt empor,

Und Verſöhnung glänzte durch die Thräne,

Wie durch Nebel Sonnenlicht, hervor!

Silbern ſcholl das Ja vom holden Munde —

Du vergabſt dem Sünder, der dich liebt,

Wie er dir die unheilbare Wunde

Seines Herzens, Sünderinn! vergiebt!

Der
Gelegenheitsdichter
an den Tod.

Knabe geh' und lafs die grofse Flafche
Mit Burgunder, ftatt dem trägen Bier,
Endlich füllen! Was ich gerne nafche,
Hole flugs vom diken Nachbar mir!

Was du find'ft, Kapaunen, Haafen, Fifche
Bring herbei! dann komm' und feze dich
Neben mich und lafs am Göttertifche
Diefen Tag uns feiern brüderlich!

Sieh! da ſind die beiden gelben Füchſe,

Neugeprägt und unverlezt am Rand,

Die ich mit dem tiefſten tiefer Knikſe

Heut' empfieng' aus Junker Hannſens Hand!

Wohl, Er konnt' es — Fräulein Schweſter ſparte

Ja ein hübſches Kapitälchen — zwar

Nicht dem Mann, auf den ſie troſtlos harrte,

Nur für Hannſen, der's — zufrieden war!

Bravo, daſs du ſchon erſcheineſt, Junge!

Ha! du zauberſt mich in's Himmelreich!

Fiſche, Keulerskopf und Ochſenzunge,

Und ein Wein, dem Nektar Hebens gleich!

Nun ſtoſs an, dur ungeübter Zecher!

Dieſes Feſt gilt unſrem Freunde Hain!

Dieſen und noch zehen volle Becher

Schlürfen wir auf Hains Geſundheit ein!

Ja! er lebe, wennn ſchon ein Gerippe,

Doch von uns Ihr Excellenz genannt!

Schärfer immer tödte ſeine Hippe,

Raſcher rinne ſeines Glaſes Sand!

Immer führ' er ſein Couſinchen, Seuche,

Wie ein Bräutigam die Braut, umher,

Opfr' ihm aus dem Todtenreiche

Täglich der Galanterieen mehr;

Schone nicht der Honoratioren,

Frage nichts nach Orden, Stern und Rang;

Fromme hol' er, Sünder, Weiſe, Thoren —

Nur nicht mich, ſamt meinem Leichenſang!

Filze, die auf ihrer vollen Kiſte

Argwohnvolle Angſt nicht ſchlummern läſst,

Jungfern, welchen ungekühlter Liſte

Feuersnoth der Seufzer viel erpreſst.

Arme Männer, deren Narrentreue

Das geliebte, edle Weib zum Lohn

Schulden gibt und ſtolze Hirſchgeweihe,

Schurken nach dem feinſten Modeton;

Alchymiſten mit dem kranken Hirne,

Deren Habe dem Kamin entfährt,

Rezenſenten, die mit frecher Stirne

Degradiren meinen Dichterwerth —

Sie laſs ſterben. daſs ich Armer lebe,

Nicht der Mangel tödte deinen Freund,

Ihm die Zunge nicht am Gaumen klebe,

Wenn der Wirth ihm den Kredit verneint!

Schon ſo manchmal haſt du mich geriſſen,

Schuzpatron! aus Leib - und Seelennoth,

Mir geſendet manchen fetten Biſſen,

Wann ich bebte vor dem Hungertod!

Isolirt war erst noch meine Zelle —

Denn er nahm mir Tisch und Bett und Pult

Alles nahm der schändliche Geselle

Ob der unbezahlten Branntweinschuld!

Du mein Ofen warest da die Schenke,

Wo ich meine kahle Wirthschaft trieb,

Du der Pult, wo ich beim Froschgetranke,

Wässerichte Reime niederschrieb —

Und noch vieler schlimmern Abentheuer

Nicht zu denken! Bei'm Apoll zulezt

(Nüztest anders du dem schlauen Leiher!)

Hätt' ich, arme Lyra! dich versezt.

Endlich liessest du, Freund Hain, dich rühren!

Sans Façon mit Baschen Seuche sah

Dich dein Barde durch die Stadt spazieren,

Ha! und dachte: „Meine Ernt' ist nah!“

Und ſie war's auch! — Karmen kam auf Karmen,

Jede Stund' ein Schwanzdukatenſtük!

Labung ward dem durſtgequalten Armen

Und die kleine Habe kam zurük!

Drum ſo ſei mit lautem Jubelſange,

Du mein Wechſeljude, mein Mäzen!

Sei geprieſen unter'm Becherklange,

Hag'rer Ganymed des Dürſtenden!

Zwar werd' ich dir künftig Naſen drehen,

Schimpfen müſſen dich im Odenton!

Doch du weiſst ja, daſs wir uns verſtehen,

Wie zween Gauner ſans Comparaiſon.

An
meinen kleinen Bruder,
als er neben mir ſchlief.

Schlummre ſanft, du guter Junge!

Schlummre ruhiger als ich!

Wieg' in frohen Träumen dich!

Träume von des Tages Thaten!

Führ' als rüſtige Soldaten

Deine kleinen Brüder an!

Fleug hinab die Schlittenbahn!

O wie gönn' ich dir die Ruhe,

Die dein glüklich Auge küſst

Und von mir geflohen iſt!

Sorglos lag auch ich als Knabe

In des Schlummers ſüſsem Grabe,

Träumte, biſs das Morgenroth

Zu erwachen mir gebot.

Aber jezo flieht der Schlummer

Fern von mir! denn fürchterlich,

Bruder! trog die Liebe mich!

Jene liſtige Kokette,

Jene Schlange, ha! Roſette

Wand um mich ſo freundlich ſich —

Und ſo giftig ſtach ſie mich!

Erſt entflammte ſie das Feuer,

Und dann wich ſie ſchnell zurük,

Lachend ob dem Meiſterſtük —

Läſst mich nun in Flammen ächzen,

Hoffnungslos nach Troſt mich lechzen;

Ob dis arme Herz verglüh',

Wähnest du das kümmre sie?

Ha! noch brennt in meinen Adern,

Noch durchtobt mein ganzes Blut

Ihrer falschen Küsse Glut!

Was die Lügnerinn geschworen,

Hallet noch in meinen Ohren,

Und das Wort: „Betrogener!“

Donnert schreklich um mich her!

Ha! und dies, dies ist der Engel,

Der von Edelmuth und Pflicht,

Süsse Honigworte spricht,

Der Sentenzen auszukramen

Bass versteht und eure Namen,

Tugend und Empfindsamkeit!

Fast wie ein Roman entweiht.

Dis der Engel — Zürichs Seher!

Des harmonisches Gesicht
Reine Seelenschönheit spricht,
So voll edler sanfter Züge,
Wie die Unschuld in der Wiege —
Keine Spur von Falschheit weist
Und die Herzen an sich reist! —

Guter Junge, wenn die Liebe,
Die mich jezt so elend macht,
Auch in deiner Brust erwacht;
Gebe sie, statt meiner Leiden,
Dir von ihren schönsten Freuden!
Lieb' ein edles treues Weib;
Ist gleich minder schön ihr Leib.

Freundschaft in Todesnoth.

Ballade.

1790.

Hab' im kühnern Ton der Ode
Ich dem schönen Heldentode,
Den, von Fluten rings umrollt,
Starb der Guelfe Leopold,
Aus des warmen Herzens Fülle
Nicht ein Denkmal jüngst gezollt?

Nun ſo wird mir's auch gelingen,

Jenen Herrlichen zu ſingen,

Ihn, der groſs in der Gefahr,

Groſs im Tod wie jener war,

Ha! und den in nied'rer Hütte

Eine Glükliche gebar!

In das freien Städtchens *) Mitte,

Wo noch biedre deutſche Sitte

Ihren reinen Glanz enthüllt,

Dort auf Sueviens Gefild'

Ward die groſse That vollendet,

Die mit hohem Schau'r mich füllt.

---

*) Reichsſtatt Eſslingen, unweit Stuttgart, der Local-plaz dieſer wahren Geſchichte.

Meinem Helden hat das Leben

Dort ein edles Weib gegeben!

Ihre froh'ſte Thräne quoll,

Und es ſchlug ſo ahndungsvoll

Ihr der Buſen, als der erſte

Laut des Lebens ihm entſcholl!

Sorgſam pflegte ſie des Knaben,

Und er wuchs zum Stolz der Schwaben!

Wie am milden Sonnenlicht

Früh die Blumenknoſpe bricht,

Stralen früh hervor die Gaben,

Die ſein Feuerblik verſpricht!

Einfalt, reine Herzensgüte,

Muth, der höher ſtets entglühte

Mit der ſteigenden Gefahr,

Treue, feſt unwandelbar —

Denkt ſie euch im ſchönſten Bunde

Und ihr wiſst was — Wilhelm war!

Wem mit einem ſolchen Herzen,

Dem der Freuden, dem der Schmerzen

Himmliſchſüſſes Mitgefühl,

Dem zum Loos nur Liebe fiel,

Wem biſt du nicht, Göttinn Freundſchaft!

Aller Wünſche höchſtes Ziel!

Wilhelm fand in dir des Lebens

Höchste Wonn'! Und nicht vergebens

Sucht' er dich im Schwelgersaal,

Bei dem schäumenden Pokal,

Fand' dich nur die Lieb' und Tugend

Und bei Opfern ohne Zahl!

Und mit lauten Liebesschlägen

Schlug ihm bald ein Herz entgegen,

Seinem grosen Herzen gleich,

An Gefühl und Mannsinn reich!

Stark wie er in Thatentschlüsen,

Und für fremdes Elend weich!

Schon beſchwört den Bund der Liebe,

Daſs er unauflösbar bliebe,

Er mit ſeinem Theobald,

Dem vom Aug' Entzüken ſtralt!

Aneinander knüpft die Herzen

Sympathet'ſche Allgewalt.

Gleicher Ausguſs der Gefühle,

Gleicher Flug nach Einem Ziele,

Gleiche Freude, gleiche Nöth,

Ob ſie noch ſo furchtbar droht,

Gleiches Leben — war der Edeln

Hoher Schwur — und gleicher Tod! —

Und der Schwur blieb' ihnen theuer!

Wie das öhlgetränkte Feuer

Immer wächst an Kraft und Glut;

So, genährt durch Edelmuth,

Wuchs die junge Freundschaft immer,

Wuchs empor zur höchsten Glut!

Heifs, wie sie sich wechselnd lieben,

Von dem innern Drang getrieben,

Lieben sie die Tugend nur

Und die Freuden der Natur,

Suchen in der weiten Schöpfung

Ueberall der Gottheit Spur.

Die ihr mit dem Schulgeſchreie

Uns betrügt, daſs Brudertreue

Stets verſtumm' und Zärtlichkeit

Da, wo Selbſtſucht uns gebeut —

Hört und ſtaunt bei meines Wilhelms

Himmliſcher Entſchloſsenheit!

Einſt beſtieg, ſein Blut zu kühlen

In des Nekars Wellenſpielen

Von des Sommertages Glut,

Wilhelm mit dem Freund die Flut,

Ueber der die Abendſonne,

Sich im Spiegel ſchauend, ruht'!

Bald erſcheinen am Geſtade,

Und vertrau'n dem Nekkarbade

Sich der jungen Freunde mehr!

Siehe, kühn und ſchrekenleer

Wiegen ſie ſich auf den Wogen,

Werfen plätſchernd ſich umher.

In den naſsen Abgrund nieder

Taucht die junge Schaar die Glieder;

Schon verſenkt Minutenlang,

Schien ſie nach dem Untergang,

Als ſie wieder ſchnell die Häupter

Aus dem Schaum der Wellen ſchwang.

Muthiger, entſchloſſ'ner immer

Ringen mit dem Strom die Schwimmer,

Nie im kühnen Widerſtand

Zu ermüden längſt gewandt;

Und ſchon ſpringen ſie zu Haufen

Laut frohlokend an das Land!

Einer nur, zu ſchwach dem grimmen

Elemente zu entſchwimmen,

Meines Wilhelms Theobald

Unterlag des Stroms Gewalt!

Von der hochempörten Woge

Iſt ſein Haupt ſchon überwallt!

Ach! der Arme kämpft vergebens

Mit dem Feinde seines Lebens,

Der so unaufhaltsam wild

Seine Kräfte überschwillt,

Der den Körper, der die Sinne

Bald in tiefes Dunkel hüllt!

„Hülfe," ruft er, „Rettung, Brüder!"

Rafft sich auf und sinket nieder,

Sinket tiefer stets hinab

In das weite Flutengrab,

Welch ein Anblik, als er nimmer

Kunde seinem Wilhelm gab!

„Ihn gerettet muſs ich ſehen,

Oder mit ihm untergehen!“

Ruft er aus, im höchſten Schwung

Göttlicher Begeiſterung!

Höret nicht der kalten Brüder

Kaltes Fleh'n um Mäſsigung.

Hört nicht das Getös der Wellen,

Sieht nicht wie ſie höher ſchwellen!

Wilhelms Leiden ſieht er nur.

Keine Schreken der Natur!

Und des Gottes Stimm' in ſeiner

Groſsen Seele hört' er nur!

„Ich im Tode ihn verlaſsen,“

Spricht er zu der ſchrekenblaſsen,

Zu der feigen Brüderſchaar;

Sprichts und wirft ſich der Gefahr

In die Arme, in den Strudel,

Wo ein Freund zu retten war!

Seht! er taucht ſich unerſchroken

Unter, faſst des Freundes Löken,

Hebt empor das theure Haupt;

Das er ſchon gerettet glaubt,

Als die auserſeh'ne Beute

Schnell der Tod ihm wieder raubt.

Feſt umklammert mit den Händen

Theobald des Retters Lenden!

Dieſem aber ach! gebricht

Mählich Kraft und Gleichgewicht!

Nur ſich ſelbſt dem Freunde ferne,

Ihn erretten kann er nicht!

Im erhabenen Beſtreben,

Zu erretten Freundesleben,

Dem mein Auge Thränen zollt,

Sinkt von Fluten rings umrollt,

Er der Edle, Kronenwerthe,

Sinkt, mein zweiter Leopold!

Festumschlungen sank der Brüder

Edles Paar unrettbar nieder!

Stirn' auf Stirne, Mund auf Mund

Sank es in den finstern Grund!

Barden! macht der Tode schönsten

Noch den späten Enkeln kund!

Wie zu Büsten umgeschaffen,

Steh'n sie am Gestad' und gaffen,

Ob dem Wunder, das sie sah'n,

Wirren Sinn's und stumm sich an!

Denn ihr Herz weifs nicht zu fassen,

Was der junge Held gethan!

Aber ganz in Luft zerfloſſen,

Blikt vom Sternenzelt der groſſen

Heldenſeelen kleine Schaar,

Der es Götterwonne war,

Für der Menſchheit Glük zu bluten

In dem Sturme der Gefahr!

Durch des Himmels lichte Hallen

Scholl Geſang vom Wohlgefallen

Gottes, als die reine That

Vor ſein reines Antliz trat,

Jubel ob der Brüderſeele,

Die den Engeln ſtralend naht!

Aber hier im Thal der Thränen

Senkt die Liebe unter Stöhnen

Zu dem Freund den Freund hinab;

Auch vereint im ſtillen Grab,

Ruh'n die Leiber, die der Erde

Bald der Strom zurüke gab!

Wo ſie modern, die Gebeine,

Weilen gern' im Mondenſcheine

Gute Seelen, ſich verwandt

Durch der Sympathieen Band;

Weilt die Weisheit gern alleine

Mit der Freundſchaft Hand in Hand!

Wo der Edeln Male ſtehen,

Geht ein göttlich mildes Wehen,

Von dem Hügel aus! Es küſst

Sanft des Wand'rers Stirn', und gieſst

In das Herz ihm Himmelswärme,

Daſs von Lieb' es überflieſst!

Tübingen auf dem Schlofsberge.

Vor meiner Schweizerreife.

1784.

Erftiegen hab' ich wieder deine Höhe,
Du ftolzer Rebenzeuger! ftehe,
Wo ich fo oft, fo überfelig ftand
Und überfchau' entzükt das blütenweifse Land!
Vom nähern Himmel welch' ein Säufeln um mich her
Und unter mir — Gott! welch ein Schönheitmeer!
Wie prächtig wälzt, vom Abendftrale
Vergoldet, durch die ftillen Thale
Der Nekar feine grüne Flut!
Wie oft an jenen Blumenufern hin

Luſtwandelt' ich! wie oft mit unumwölktem Sinn,

Wenn rings um mich der Brüder Freude lachte,

Wie traurig, wenn die volle Glut

Der erſten Lieb' in meiner Bruſt erwachte,

Und einſam ich das gute Mädchen dachte,

Das unter einem jener Hügel ruht!

Wie oft entſtieg ich deinem Wellenbade,

In jeder Sehne neue Kraft,

Und opferte dir jauchzend am Geſtade,

Wohlthät'ger Strom! den Kelch voll Rebenſaft!

Dort ligen ſie im Abendſchatten

Die bunten weidenvollen Matten,

Wo ich ſo oft die herrliche Natur

Im Schneegewand und Frühlingsſchmuk der Flur

Bewunderte, ſo mancher Lobgeſang,

So manche Thräne mir aus voller Seele drang!

Gegrüſſet ſei'ſt du mir vor allen,

Du holdes kleines Lieblingsthal! *)

Ich flüchtete so tausendmal,

Wenn jezo bei'm Justinian

Mich Schlummer wollte überfallen,

Zu dir mit meinem Ossian!

Hier war ich so beglükt — beglükt mit mir allein!

Hier wiegte mich in süsse Schwärmerei'n

Das Zauberlied der Nachtigallen

Und eures, edle Barden, ein!

Hier kannt' ich Glüklicher noch nicht die Welt,

So wie sie ist und mir nur halb gefallt!

Hier liefs ich eine Welt von Idealen

Mir von der üpp'gen Malerin,

Der Fantasie, vor's Seelenauge malen,

Vergafs mein selbst und lebt' und schwelgte drinn!

Oft wandertet auch ihr, die uns das Schweizerland

Als seiner Jugend Mark gesandt,

---

*) Das Wankheimer Thälchen genannt.

Dem kleinen Tempe zu mit mir!

Da, bied're Schweizer, fachtet ihr

Die Sehnſucht, die izt meinen Fuſs

Troz Sonnenbrand und Wolkenguſs,

Troz Müdigkeit und heiſsen Solenſchmerzen,

Nach euren Alpen trägt, in meinem Herzen

So unauslöſchlich an — da ſchwur: Sie muſs ich ſeh'n!

Die Lippe des Begeiſterten —

Und flüſtert euch der Freundſchaft Genius

Nicht leiſe ſchon des nahen Freundes Gruſs? —

Ich eile dieſem ſchönen Schwur

Der Wahrheit Siegel aufzudrüken,

Euch an mein warmes Herz zu drüken

Und ſie mit Staunen zu erbliken

Die groſsen Wunder der Natur!

Galliens Freiheit.

Hymne.

1790.

Was blikt ihr so staunend euch an,
Ihr Nationen der Erde!
Gleich als hätte der Weltenbeherrscher
Ein Wunder unter Euch gesandt! — —
Warum sind sie so gierig, so starr,
Europia, geheftet deine Blike
Auf Lutetiens thürmende Königsstadt,
Die du oft mit dem Blike des Hohnes beschielteſt —
Sprich, warum wechselt auf deinem Gesichte,
Izt todtenbleich, izt flammenroth,
Tiefes Entsezen und hohes Entzüken! —

Sag' an — hat der ewige Weltenbeherrſcher

Ein Wunder dir herabgeſandt? —

Wie? iſt es der ſchmähliche blutige Tod

Der Hyder mit hundert immerwachſenden Köpfen —

Des Unthiers Deſpotismus?

Iſt es ſein fürchterlich donnernder Hinfall,

Welcher beben machte die Erde

Vom Sonnenaufgang biſs zum Niedergang,

Beben machte die Thronen der Erde

Und alle Herrſcher auf Thronen umher —

Der auf des Staunens höchſte Höhe

Dich hebt, Europia? — —

Er iſt es! er iſt es! — Mir ſagt es Oſſa

Mit der hellen Poſaune!

Schon jubeln dem Greiſen es Jünglinge nach!

Und der myriadenſtimmige Jubel

Der trunkenen Völker verkünder's — —

Gekommen ist der schrekliche Tag

Der Rache des Menschen am Menschen!

Der Siegestag Lutetiens,

Seine grosse Erlösungsfeier!

Mit Blumenkränzen die blühenden Schläf' umwunden,

Rings mit Trophäen umlagert —

Zu ihren Füsen ein knieendes dankendes Volk,

Steht triumphirend die heilige Freiheit,

Gros und hehr, wie Pallas Athene,

Ueber dem Leichnam des Despotismus,

Eine herrliche Siegerin!

Ha! wie trozte das wilde,

Zur Schande der Menschheit graugewordene Unthier!

Wie sog es die Ströme des Blutes,

In welchem es nun mit Höllenqualen erstikt ist,

Mit immer heisserm Durste ein!

Wie riss es mit scharfgespizter schneidender Klaue,

Mit ſeinen hundert raubgeſchmükten Schergen,

Die ſeligſten Gaben des Himmels,

Die Habe, die Ruhe, die Wonne des Volkes an ſich!

Ha! es wähnte dich zu zertreten,

Zu begraben deine himmelabſtammenden Rechte

Tief in der Zernichtungen eherne Kluft,

Tochter des Ewigen, Menſchheit!

Aber ſiehe! du raffteſt dich auf!

Gleich der gereizten Löwenmutter,

Empörte ſich dein hohes Selbſtgefühl,

Dein furchtbarer, göttlicher Stolz!

Wer anders, ſprachſt du, als Menſchenhand

Schmiedete dieſe ſchmählichen Feſſeln,

Die meinen Naken umraſſeln,

Und roſten an meiner nervigten Fauſt —

Und ſchwur'ſt, ſie abzuſchütteln!

Angeführt, begeiſtert von dir.

Freiheit, du fruchtbare Thatenmutter,

Angeweht, wie vom Hauche Gottes,

Von dir, du alles Groſsen und Schönen,

Das je die Sonne beleuchtete, Vater!

Aetheriſcher Enthuſiasmus!

Begannen unmuthig die Gallier izt,

Da eben der lezte giftigſte Dolchſtoſs

Nach ihrem Herzen zielte,

Mit ihren Drängern den blutigen Kampf!

Wie aus Aetnas gähnendem Schlunde

Unwiderſtehlich mit lautem Gepraſſel

Der ſtädtezerſtörende Feuerſtrom bricht,

Alſo brach ſie mit Einmal

Die gerechte, die lange zurükgehalt'ne

Wut des Volkes hervor,

Und ſchreklich war das Rachegericht.

Wie ſtaunten und ſchauderten da

Die verderbenbreitenden Dränger des Volks,

Als ſie ihre ſchwarzen Entwürfe

Zertrümmert ſah'n in den ſchäumenden Wogen der

Volkswut!

Ha! ſie verbargen ihr Antliz, die Feigen,

Vor dem Trauerſpiele, dem keines der Erde

Seit Jahrhunderten gleicht — —

Sie ſahen mit kindiſcher Angſt

Die gezükte, die hochgeſchwungene Ruthe

Des einſt ſo verachteten Pöbels —

Ach! ſie heiſchten nun nicht mehr

Schaze zur nimmerſatten Vergeudung von ihm —

Nur Schonung für ihr Leben

Fleht' als Geſchenk ihr ſtarrender Blik!

Aber auch dieſs ward nicht allen, —

Ward den Hochverräthern Lutetiens nicht!

Wie einſt die Volkstyrannen Erbarmen nicht kannten,

So kennt nun das Volk Erbarmen auch nicht!

Blutet nicht schon der freche Despot,

Er, der des Hungertodes schmerzlichem Loose

Das gute Volk zu überliefern wähnte —

Blutet er nicht schon am Pfahle der Schande?

Seht ihr nicht sein bluttriefendes Haupt,

Als Siegeszeichen, zur schreklichen Schau,

Am Spiesse von Strasse zu Strasse getragen!

Umsonst, dass er mit seinem gold'nen Raube,

Sein Leben zu erkaufen wähnt — —

Umsonst, dass er gleich einem Kinde wimmert!

Nicht Schäze will das Volk — nur Freiheit,

Und des Tirannen blutigen Tod!

Zu edelstolz, um selbst der Klaue des Mangels

Von ihm sich entrissen zu seh'n! —

Auch fiel nicht er allein,

Unter den Händen des richtenden Pöbels,

Foulon der Hochverräther!

Es fielen, bluteten and're mit ihm!

Soviel auch der Rache des Volkes entrannen;

So vermochteſt doch du es, Berthier! nicht,

Und du, der Sklavenburg Beherſcher,

Dem Mitleid erſtorbener Launay!

Ihr beide fielet, ein blutendes Opfer

Schwerlaſtender eigener Schuld! — —

Und bald — fleug höher mein Hymnus

Als je dein Fittich dich himmelan trug —

Bald ſtürzte deiner Leiche

Die zertrümmerte Sklavenburg nach!

Vernimm' es ſtaunend, Welt und Afterwelt!

Jenes furchtbare Rieſengebäude,

Mit ſiebenfachem Gemäuer,

Welches trozend der Deſpotismus

Dem ewigen Himmel entgegenthürmte,

Welches er unbezwingbar sich träumte,

Gleich des Tartarus ehernen Pforten —

Gefallen ist das Denkmal menschlicher Schande!

Volkeshande, gestählt vom Freiheitsgefühle,

Rissen es zürnend mit Allgewalt nieder!

Was nicht Heere vermochten in kreisenden Jahren, *)

Vermocht' ein kühnes, beleidigtes Volk:

In der kurzen glüklichen Reihe von Tagen!

Was war es auch Wunder? — Führten die Geister

So vieler geschlachteten Edeln und Freien,

Die rächenden Schatten der Schuldiosgefang'nen,

Nicht euch, ihr edeln Zerstörer! die Hand?

Hat die umschwebende Gegenwart Gottes

Nicht unsichtbar euch,

Ihr Edeln, zum Werke begeistert! — —

*) Es ist bekannt, dass die Bastille von einigen Königen Frankreichs, besonders aber von Heinrich IV. lange belagert wurde.

Ja! Er wollt' es, der Richter über der Sonne!

Müde war er, zu ſchauen die Greuel,

Verübt in dieſer Sklavenburg,

Fern vom Anblik des heiligen Lichts,

In dieſem ungeheuren Grabe

Lebenathmender Weſen,

Die elender mit jedem kehrenden Tage

Den ringsum wehenden Verweſungsduft

Der hingewürgten Unſchuld tranken —

Und — ſo ward es im Himmel beſchloſſen —

Fallen ſollte die furchtbare Burg!

O ſtröme, die du mir zitterſt im Auge,

Du Thräne des heiſseſten Menſchengefühls,

Ströme mir gluhend die Harfe hinab!

Auf die Trümmer der furchtbaren Feſte!

Aus Felſenklüften und eiſernen Kerkern

Kriechen izt ſchuldloſe Greiſe,

Hohläugige, todtenbleiche Gerippe,

Aus Licht der Sonne hervor!

Ihr mattes ausgeweintes Auge

Vermag nicht zu tragen die seligen Stralen,

Ihm seit halben Jahrhunderten fremd!

Ausgetroknet von langem Jammer,

Hat keine Wärme, kein reges Gefühl

Ihr Herz für die Schönheit der Schöpfungen mehr!

Ha! welch ein Anblik des Entsezens!

Jene schwankende hag're Gestalt,

Gleich dem Schrekengebilde des Elends,

Wie es unter dem schaffenden Pinsel

Des Malers hervorgeht — Wer ist sie? —

Eine grosse feurige Römerseele,

Die zürnend mit Geniuskühnheit

Das glühende Brandmal der Schande,

Dem Frevel in Purpur und Gold

Auf die verworfene Stirne drükte!

Die mit dem Feuereifer für Rechte des Volks,

Mit ihrer Beredſamkeit mächtigem Donner

Beben machte das Unrecht —

Und wer iſt's, der in Lumpen gehüllt

Mit ſchmuzigem Bart und weitvorragender Klaue

Dort über ſeines Kerkers Trümmer ſchwebt!

Ein Perſius Galliens iſt's,

Der einer vergötterten Meze

Im Angeſichte des jauchzenden Volkes

Der Satire giftigen Stachel

Stieſs in ihr tükiſches Herz!

Ach! und wer iſt die abgehärmte Geſtalt,

Die dort in der Wiederumarmung des Freundes

Des langen Elend's vergiſst!

Ein edler Jüngling, der höllentſtieg'nen Kabale

Unſeliges Opfer! Und was verbrach er?

Zum Zeugen des ſchändlichſten Bubenſtük's,

Von einem Schranzen verübt,

Hieſs ſein ſchwarzes Verhängniſs ihn werden!

Das verbrach er! Und darum

Muſst' er Jahrelang ſchmachten in Feſſeln,

An Felſenwande angeſchmiedet!

Ward er verbannt in den tiefen umnachteten Abgrund,

Von welchem herauf zu der Sterblichen Ohr

Seine anklagende Stimme nicht ſcholl!

O fall' auf deine Kniee, Gallien!

Du Glükliche, du Feſſelnfreie!

Und danke Thränend im Staube,

Daſs zertrümmert die Sclavenburg ligt!

Danke mit hohen begeiſterten Hymnen

Dem Himmel für ſein herrlichſtes Geſchenk,

Das er dir tief in die Seele geſenkt,

Für das göttliche Freiheitsgefühl,

Das dich zum Heldenentſchluſse beſeelte,

Vom Naken zu wälzen das ſchmähliche Joch!

O danke deinen Unſterblichen! danke,

Und thürme ſtolze Mauſoleen,

Den groſsen Mañen der Montesquiou,

Der Arouet und Rouſseau!

Mit der Götterſprache der Weisheit

Wekten ſie dieſes erhab'ne Gefühl,

Die Ahndung deiner hohen Menſchenwürde;

Und fachten es auf zur verzehrenden Flnmme!

Bei dem Schimmer der leuchtenden Fakel,

Die über dir ſchwang der Unſterblichen Arm,

Saheſt du heller der Menſchheit geheiligtes Recht;

Zerfloſs, wie Morgennebel vor der Sonne,

Der trüg'riſche Schlei'r, in welchen ſich hüllte das Unrecht,

Darum ſchwebten die Geiſter der Unvergeſslichen auch,

Ihres Groſsen Werkes ſich freuend

Und segnend über dem Feste der Freiheit!

Darum entflammten und füllten sie auch

Unsichtbar im hohen Volkstribunale,

Mit Himmelsbegeisterung deine

Mächtigen Sprecher für Freiheit nnd Volk,

Deine Tolendal, Bailly und Mirabeau! — —

Zwar sah'n sie, von Schreken ergriffen,

An deinen Händen das Blut der Erschlagenen kleben!

Aber sie kannten die schrekliche Zeugerin

Deiner gesezverachtenden Wut,

Deine grosse gerechte Verzweiflung!

Sie wusten, dass von ganzen Nationen

Nie ohne Blut die Freiheit erkauft wird —

Dass du nur wenig des Blutes vergossest —

Und vergaben dir gerne!

Darum vollende, Gallien! vollende

Diss grosse Werk, dass zürnend auf dich

Nicht deine grofsen Söhne herabfchaun!

Dafs dein nicht die Völker als einer Rafenden fpotten,

Wie jüngfthin fchon ein klügelnder Barde that!

Und wohl dir, wenn du vollendeft!

Wenn du gründeft auf eherne, ewige Pfeiler

Das Heiligthum der wiedererrungenen Freiheit,

Und felfenfefte Dämme

Entgegen ftellft der Empörungen fchwellenden Strom!

Dann werden die Völker dich neiden!

Beginnen wird dein goldenes Alter!

Mit erftarkten, entfeffelten Schwingen,

Wird fich heben der Genius!

Es werden in deinen edenifchen Fluren,

Wie in Apollos Lorbeerhainen,

Die Mufen, Hand in Hand gefchlungen, wallen!

Auf deinen Höhen, deinen Tiefen,

Deinen Traubenhügeln und Aehrengefilden,

Wird die Fruchtbarkeit strömen und schwellen,

Gleich überwallenden Meeren!

Lächelnd wird am Arme des Fleisses

Der Landmann dem Schooße der Erde nahen;

Denn Menschenhärte wird nimmer ihm rauben,

Was ihm die Gute, die Dankbare gibt!

Es werden deine Blumengestade

Widerhallen vom Jubel

Der segenbringenden Schiffer;

Und weil in deinen glüklichen Landen

Nur Seelengröfse, nicht Wappen

Und Reihen von Ahnen zu adeln vermögen;

So werden deine besten Söhne

Nur nach des Seelenadels gold'nem Kranze,

Der Tugend höchstem Preifs wetteifernd ringen!

Es werden an die Stelle der Ahnen

Die Stralenbilder unsterblicher Thaten treten!

Und deiner Städte Königin

Wird gleich der erhabenen Roma,

Hier einen Scipio, dort eine Catoſeele,

Bald einen Tullius zeugen,

Und einen Brutus bald!

Kein herzloſer immer vergeudender Höfling,

Kein grauſamer Untertirann,

Kein unerſättlicher Pachter

Wird deine Thränen, deinen Schweiſs

Sammeln in ſeiner Begierden gahrenden Becher,

Und über der Armuth trümmerten Hütten,

Stolze Paläſte ſich bauen!

Kein kriechender Schmeichler im ſchimmernden

Ordensbande

Wird Hochverräther mehr an deinem Volke werden,

Und deine Fürſten zu lehren wagen,

Daſs es der Königsthrone Vorrecht ſei,

Mit Volksweh ihre Wolluſt zu erkaufen.

Keines Richelieu mächtiger Arm

Wird eiſern mehr über dir ruhen,

Und Laſt um Laſt auf deinen Rüken häufen!

Kein ſtolzer Ludewig *) wird mehr

Deines Volkes geprieſener Räuber,

Kein Karl **) ſein — Henker ſein!

Keine Kette, kein Schwert

Dräut deinen Unſchuldigen mehr!

Denn ſchüzen im Volkstribunale die weiſen

Väter dein Recht zu hunderten nicht?

Trat nicht dein guter König mit ihnen

In des Volksglüks groſsen harmoniſchen Bund!

Darum vollende dein herrliches Werk!

---

*) XIV.

**) IX., der in der blutigen Bartholomäusnacht Mörder an ſeinem eignen Volke ward.

Umschlinge fester den starken, den stralenden Demant-

gürtel,

Den dir Concordia beut!

Um deiner grosen Vollendeten willen,

Die mit schüchterner, bebender Wonne

Hinaus in deine Zukunft bliken —

Um deines grosen, des besten

Aller Könige willen,

Dess schönes Herz für dich geblutet hat

Unter des Schwärmers gedungnem Dolche —

Um dein selbst, um der Völker

Grosser Erwartungen willen —

Vollende, Gallien vollende!

Mein Tod.

Elegie an Stella.

Stella, wenn der Tod auf meine Wangen
Seine Bläſse, ſein Entſezen haucht,
Wenn, von ſeinen Schauern rings umfangen,
Wie ein Dunſt, mein irdiſch Sein verraucht;
Wirſt du dann an meinem Lager ſtehen,
Ueberthaut von Wehmuth dein Geſicht?
Wird noch einmal dich mein Auge ſehen,
Eh' es, ach! im lezten Schlummer bricht?

Wirſt du nicht mir ſelbſt den Tod verſüſsen,

Wenn ich ruh' in treuen Armen dir?

Nicht den Nektar deiner Liebe gieſsen

In die bittre Wermutſchaale mir? — —

Wirſt du einſt mit Abſchiedsküſsen halten

Meinen lezten Seufzer, meinen Geiſt,

Daſs die Lippen ſpäter mir erkalten,

Später los der müde Geiſt ſich reiſst?

O dann wird in jungem Himmelsglanze

Zu der Seite dir mein Engel ſteh'n!

Blumen zu dem neuen Hochzeitkranze

Wirſt du blüh'n in ſeiner Rechte ſeh'n!

„Tröſte dich! du ſiehſt ihn froher wieeer,“

Liſpelt er, und reicht mir ſeine Hand;

Und wir ſcheiden, werden beide Brüder,

Deine Engel hier im Thränenland! —

Aber ach! — Vielleicht, dafs fern mein Hügel,

Fern von dir mein Grabeshügel ſteigt,

Dafs, wenn izt des Todes ehrne Riegel

Vor mir ſpringen, und mein Geiſt entfleugt,

Dafs dich dann in fremder Länder Schoose

Ohne mich des Himmels Auge ſieht,

Deiner Liebe, deiner Schönheit Roſe,

Ach! für einen andern Jüngling blüht!

O! dann würde mir des Todes Schaale

Bitt'rer noch als grauen Sündern ſeyn;

Und ich rafft' umſonſt zum leztenmale

Mich empor vom Lager meiner Pein,

Dich mit welken Armen zu umſtriken —

Suchte rings im Todesdunkel Licht,

Suchte dich mit halbgebroch'nen Bliken,

Ach! und fände, fände Stella nicht!

Willst du nicht, o Schikſal! daſs ich g'eite

Durch der Lebenswüſte dürren Sand

An des zauberreichen Mädchens Seite;

Soll nicht ſie mit liebevoller Hand

Einſt mir zu die ſtarren Augen drüken,

Schluchzend ſtammeln: Ewig deine Braut!

O ſo laſs mich keinen Morgen bliken,

Keinen mehr, als welcher jenſeits graut!

Nimm es hin, dies hoffnungsloſe Leben!

Sprich im Nu mein Todesurtheil aus!

Sieh! ich folge, fonder feiges Beben

Dir in der Verweſung finſtres Haus!

Dann, o Stella! weinſt im ſtillen Harme

Du vielleicht auf meine Gruft hinab!

Komm, o Tod! ich ſink' in deine Arme,

Stella, Stella weinet auf mein Grab!

Die Brüder.

Ballade.

Wie mächtig, o Zauberin Liebe, bist du?

Wie pochen, wie fliegen die Herzen dir zu

Vom Thron bis herunter zum Staube!

Wie machst pu das eine so lämmermild

So grausam das andre, so fürchterlich wild,

Wie den Löwen, der brüllt nach dem Raube.

Wohl blikeſt du freundlich, wohl lächelſt du ſüſs,

Wenn Freude vom himmliſchen Paradieſs

Dich überſtralet mit Lichte!

Wenn Eiferſucht aber zerrüttet das Band;

Dann wiſchet ein Teufel mit feuriger Hand

Den Himmel von deinem Geſichte.

Das wird mir ſo helle, das fühl' ich ſo ſtark

Jezt da mir wie Feuer das innerſte Mark

Die Schauergeſchichte durchwühlet,

Die ſchrekliche Kunde vom Bruderpaar!

Neigt lauſchende Ohren und Herzen mir dar,

Ihr all', die ihr liebet und fühlet!

Es hatte der tapfere Ritter von Grund

Zween Söhne gezeugt im ehlichen Bund

Mit der Tochter des Ritters von Selle;

Zween Brüder, wie ſelten ſich Brüder gepaart,

Verſchieden wie Adler- und Taubenart,

Wie das toſende Meer und die Quelle.

In den Adern trug Gottfried ein undeſtüm Blut

Und Troz in der Seele — ſein eiſerner Mut

Sucht' immer Gefahren ſich wieder!

Er rollte ſein Aug' im Kopfe ſo wild,

Oft blutig und roth wie ein Kriegerſchild

Und blizte die Feigheit darnieder!

Die Augenbraunen buſchig und dik

Beſchatteten furchtbar den zürnenden Blik —

Dumpf ſcholl wie aus Klüften die Stimme!

Sie that die Befehle mit Ungeſtüm kund!

Nur ſelten bewegt' er zum Lächeln den Mund,

Oft biſs er ihn aber im Grimme!

Ihm behagte, zu tummeln im Blachfeld das Roſs,

Zu üben den Speer und das Feuergeſchoſs,

Zu hören der Doggen Gebelle,

Zu verfolgen den Eber im ſchnaubenden Lauf

Den Dikigt hindurch, den Hügel hinauf

An des Felſenſtroms blutiger Welle.

Im Wehen der ſchaurigen Mitternachtluft,

Wenn ſich die Geiſter auf tiefer Gruft

Auf Flügeln des Sturmes erhoben,

Da gieng er oft einſam, da ſpäht' er allein

Die Klüfte des Wildes im dunkelſten Hain,

Von grauen Doggen umſchnoben,

Die Seele von Karl war ſo zärtlich und mild,

Wie Morgengeſäuſel im Blumengefild,

Und ſanft wie Flötengetöne!

Die Einſamkeit war ihm ſo lieb und ſo traut;

Er umarmte die Schwermuth als Schweſter, als Braut;

Da rann die wollüſtige Thräne.

Sein Angeſicht war wie Blüten des Mai's,

Wie Aepfel am Baume, ſo röthlich und weifs,

Umlokt von ſeidenen Haaren!

Sein Auge, wie Veilchen, ſo ſchlank und voll Saft

Wie Birken ſein Wuchs; es ſchienen ſich Kraft

Und Schönheit im Jüngling zu paaren.

Ihm behagte zu ligen am Schmerlenbach,

Wohl unter des Weidenbaums ſchattendem Dach

Und zu lauſchen der Vögel Geſange;

Am Mond und am bläulichen Abendſtern

Da hieng ſein ſchmachtendes Auge ſo gern;

Da ward ihm ſo wohl und ſo bange.

Dann grif er zur Laut' im ſüſſen Gefühl;

Es entſchlüpften Töne dem Saitenſpiel

So ſchmelzend als Seufzer der Liebe!

Dann ſang er oft Lieder von Scheiden und Tod,

Und wieder vom ſchöneren Morgenrot —

Da ward's ihm ſo hell und ſo trübe!

Ihn liebte nicht Gottfried der trozige Geiſt!

Der Sturm, der die Eichen darnieder reiſst,

Und die Wolken jaget am Himmel,

Wie ungleich dem Lüftchen, das liebevoll kühlt

Die Wange des Pilgers, das ſcherzt und ſpielt

Mit dem bunten Blumengewimmel!

Nicht alſo der Gute! Wie jammert' ihn

Des Bruders! Wie ſtrebt' er den eiſernen Sinn

Mit Sanftmut und Liebe zu biegen!

Wie Zweige des Baumes ſich brüderlich

Umſchlungen, ſo dachte der Redliche ſich

An das Herz des Trozers zu ſchmiegen.

Vergebens! — Mit ſeelenverwundendem Blik

Stieſs Gottfried den zärtlichen Bruder zurük

Und murmelte, wilder Geberde:

Weg Glattkinn und Memme! — da ſchlich er zurük

Zur einſamen Zell' und ſenkte den Blik,

Den weinenden Blik auf die Erde!

Doch tröſtet' ihn wieder, die ihn gebahr,

Mit zärtlicher Liebe; der Jüngling war

Ihr Alles, ihr Himmel dem Weibe!

Hell ſpiegelte Karls ſanftrollender Blik

Das Bild von Mutter Sabinen zurük;

Drob hüpfte das Herz ihr im Leibe.

Nicht minder liebte der Vater ſein Blut,

Ein ſtattlicher Ritter voll Heldenmut

Ein Greis, ehrwürdig und bieder!

Oft dacht' er, wenn er in's Antliz ihm ſah:

Wohl ſterb' ich mit Freuden; ich lebe ja

In Karl dem Redlichen wieder!

Das empörte die Seele von Gottfried; da ſchwoll,

Da ſchäumte ſie auf von Kainiſchem Groll;

Doch ſtrebt' er ihn jezt noch zu hehlen!

„Wird kommen," ſo dacht' er oft knirſchend bei ſich,

„Die Stunde der Rache, zu ſättigen mich

„Und den ſchmeichelnden Buben zu quälen!"—

Der Schnee auf den Bergen war ſchmolzen; es kam

Der Lenz, ein lieblicher Bräutigam

Und küſste die bräutliche Erde t

Hoch oben ertönt' auf der Heldenburg

Das Zwitſchern der Schwalben die Hallen hindurch,

Tief unten Gewieher der Pferde.

Da thät der benachbarte Ritter von Trofs

Zum Freundesbefuch auf das Grundifche Schlofs

Maria fein Töchterlein fenden,

Da follte fie wohnen in Freundesfchoos,

Ihr fchöner blühen der Frühling, die Ros'

Ihr füfsre Düfte verfchwenden.

Schön hat der ewige Bildner den Leib

In Eden dem erften gefallenen Weib

Aus ätherifchem Stoffe gewebet;

Zu zeigen dem irdifchen Sündengefild

Von der erften gefallenen Mutter ein Bild,

War Maria dem Himmel entfchwebet.

Schön funkelt am Himmel das Abendgeſtirn;

Schön funkelt' unter der wölbenden Stirn

Das bläuliche Aug von Marien!

Es blikte der Unſchuld himmliſches Bild

Hervor aus dem Apfel ſo freundlich, ſo mild

Und machte die Herzen entglühen.

So purpurn und ſo voll Lebensglut

Hüpft unter der Schneehaut der Wange das Blut

Und heiſchte brünſtige Küſſe;

Das Ebenmaas wallte ſo ſanft, ſo genau

Wohl ücer den Buſen- und Hüftenbau,

Bis herab zu den Solen der Füſse.

Es kannte die Gute nicht Argliſt, und Trug;

Im Lilienbuſen der Freundlichen ſchlug,

Ein Herz voll ſanfter Gefühle,

Sie umfaſste mit Wärme die ganze Natur,

Die Sänger des Hains, das Blümchen der Flur,

Und freute ſich ländlicher Spiele!

Es waren ihr ſechzehn Frühlinge ſchon

Im ſeligen Schooſe des Friedens entfloh'n

Leicht wie ein Morgentraum ſchwindet;

Und noch noch nicht hatte die mächtige Glut

Der erſten Liebe das ruhige Blut

Des guten Mädchens entzündet!

Ach gutes Marichen! nun ſind ſie dahin

Die Tage der Ruhe! Denn haſt du nicht ihn

Den treflichen Jüngling geſehen?

Den Schönen, den Guten! Den jungen Apoll,

Ihn, welchem das Angeſicht, blühend und voll,

Die goldenen Loken umwehen!

Ach! Tochter der Unſchuld, wie ward dir zu Mut,

Als dich mit ihrer elektriſchen Glut

Die erſte Liebe durchzükte!

Als Karl, der Edle, zum freundlichen Gruſs

Mit brennender Lippe den erſten Kuſs

Auf die zitternde Rechte dir drükte!

Du senktest dein lieblicherröthend Gesicht,

Und schwiegest und wagtest dem Jünglinge nicht

In die rollenden Augen zu bliken!

Du verstummtest wie Karl und empfandest so viel;

Es ergrif Euch ein Sehnen, ein banges Gefühl,

Ein Staunen und ein Entzüken!

Da ward es geschlossen das heilige Band

Der fühlenden Seelen, so nah sich verwandt,

So ganz für einander geschaffen!

Leicht, siegende Liebe! wird Siegen dir hier!

Du findest bei ihm, du findest bei ihr

Gleich unwiderstehliche Waffen!

Und inniger immer und feſter verband

Die Herzen der Liebe allmächtige Hand,

Die ſo ſchnell für einander entglühten!

Am wärmenden Strale der Schönheit gedeiht

Die himmliſche Pflanze der Zärtlichkeit

Und entfaltet unſterbliche Blüten.

Von unwiderſtehbarer ſüſser Gewalt

Dahingeriſsen, geſtehen ſie bald

Sich wechſelnd die zärtlichen Flammen;

Es ſchmelzen, indeſs Empfindung, geküſst

Von Luna's Stralen, den Augen entflieſst,

In Eins die Herzen zuſammen.

Mit Behagen erkannte der alte von Grund

Die feurige Liebe, den ſeligen Bund;

Um ſeinen Liebling Marie

Zu freien entflammt er des Jünglinges Muth:

„Denn, ſpricht er, was frommt es, daſs jugendlich Blut

„In ſchmachtender Liebe verglühe!

Mit Entzüken erkannte die Mutter das Glük

Des Sohns in Mariens bezauberndem Blik,

D'rinn Sanftheit und Liebe ſich malen.

Die Zukunft des glüklichen Sohnes enthüllt

Sich lachend vor ihr, wie ein Blumengefild

In des Morgenroths purpurnen Stralen.

Schon ſchwingt ſich der liebende Ritter auf's Roſs

Bei'm alten ſtattlichen Ritter von Troſs

Zu frei'n um die liebliche Schöne!

„Wohl," ſprach er, „vermälet ein Ritterpaar

„Das Freund in der Tugend und Bruder ſich war

„Die blühende Töchter und Söhne!

„D'rum nimm ſie mein liebſtes, mein einziges Gut!

„Nur ſei wie dein Vater ſo bieder und gut!

„Sei würdig des Stammes der Troſse!

Kaum hält er die weibiſche Thräne zurük;

Doch trunken von ſeinem errungenen Glük

Enteilte der Jüngling dem Schloſse!

Ach! armer Getäuſchter, du wähneſt allein

So unvergället von irdiſcher Pein

Zu trinken die Schale der Liebe!

Es umflattern dich Träume von Seligkeit nur!

Du ahndeſt nicht, daſs in der heimiſchen Flur

Der Liebenden Himmel ſich trübe!

Dort ſchäumet Gottfrieds des Trozigen Blut

Von Rachedürſtender glühender Wut,

Dort brütet er grauſame Tüke,

Verderben wälzt er im Herzen umher;

Sein inn'res Toben verkündiget er

Mit Knirſchen und dräuendem Blike!

Es hatten die Reize Mariens in ihm

Der Sinnlichkeit faunisches Ungestüm

Erregt in unseliger Stunde!

Da trieb ihn der Lüsternheit brünstige Gier,

Bei'm Fernesein Karls zu heischen von ihr

Die Hand zum ehlichen Bunde!

„Die Hand so du heischest, ist nimmermehr mein!

„Ich gab sie dem Bruder! drum wirst du verzeih'n,

Sprach sanft die Sanfte zum Ritter.

Der sie eilig mit furchtbarem Schweigen verliefs;

Es dräute sein Grimm, den er mühsam verbifs,

Von der Stirne, wie schwüles Gewitter.

„Ha! rief er mit seiner unseligen Wut

„Nun einsam, ha! weibischer Bube! Nun gut!

„Das sollst du schreklich mir büssen!

„Längst wich ich im Herzen der Zeugerin dir;

„Und nun verdrängst du mich, Schwacher! auch hier,

„Mein spottend bei feurigen Küssen.

„O kühle mich! rief er mit steigendem Grimm,

Denn Missgunst die Furie träufelte ihm

Ihr Gift in die brennende Wunde!

„O kühle mich, Rache! wild tobet sie hier

„Die verschmähete Lieb'! Und Lind'rung wird mir

„Mit dir nur im blutigen Bunde!

Da schwur er sich grausam zu rächen! — Es brach

Indefs aus Silbergewölken der Tag,

Der die Liebenden sollte vermälen!

Die Liebe des Greises war sorgsam bedacht,

Zu feiern mit Jubel und Ritterpracht

Das Bündniss der treflichsten Seelen.

Er hatte zu einem Lukullischen Mal,

Zu fröhlichen Tänzen bei Hörnerschall

Geladen die edelsten Gäste!

Es donnerte laut vom erhabenen Wall,

Aus Pulverschlünden in's hallende Thal

Die Kunde vom freudigen Feste.

Es kreisten gefüllt mit begeisterndem Wein,

Gereift an der Seine, der Mosel, dem Rhein,

Die Becher am köstlichen Male!

Oft stiefsen sie an auf der Liebenden Wohl!

Der Minne Gesang und der Fröhlichkeit scholl

Im prächtigerleuchteten Saale!

Nur Gottfried hatte nicht freudigen Mut,

Er rollte die Augen in furchtbarer Glut

Nach der bräutlich geschmükten Marie;

Er stürzte wie Wasser hinunter das Blut

Burgundischer Reben, dafs ja nicht der Mut

In der schwarzen Minut' ihm entfliehe!

Und wie er den Tummler zum leztenmal

Geleert, entſchleicht er unmerkbar dem Saal,

Getrieben von tükiſcher Rache!

Karl aber führt, da ſchon Mitternacht thaut'

Und die Gäſte ſich fernten, die ſchüchterne Braut

Bald nach dem Hochzeitgemache.

Ihr wähnet, ihr Armen! in Hymens Gemach

Zu finden die ſeligſten Freuden, und ach!

Nicht jene ſchönſte der Nächte,

Die ſchwärzeſte, längſte erharret euch dort!

Dort lauert Gottfried, entſchloſſen zum Mord,

Im Dunkeln, den Dolch in der Rechte!

„Halt, ſpricht er, es pflüke der Knabe ſich nicht,

„Was pflüken nicht durfte der Mann, und durchſticht

Karln an des Brautgemachs Schwelle!

Dann wirft er Marien mit blutiger Hand

Den Dolch zu den Füſsen: „da haſt du das Band,

„Das dich zu dem Trauten geſelle.

Er ſprachs und enteilt' auf geſatteltem Roſs,

Karln aber hatte der tödtliche Stoſs

Jach niedergeworfen zur Erde;

Er hub, ſchwerringend mit namloſer Qual,

Den Blik nach Marien zum leztenmal —

Dann entſtellt' ihm der Tod die Geberde!

O der armen Marie! So troſtlos wie ſie

Stand über dem Grabe Verzweiflung noch nie,

So rang ſie niemals die Hände!

Halb ſinnlos, mit Wahnſinnbrütendem Schmerz

Starrt ſie hinab auf das brechende Herz,

Der Hoffnungen blutiges Ende!

Sie rauft aus den Haaren ihr köſtlich Geſchmeid,

Sie ſtürzt mit dem bräutlichen Schwanenkleid

In das Blut der quellenden Wunde!

Sie umarmet den Leichnam: „Ach! nimm mich hinab

„Zu dir in dein Brautbett, das blumichte Grab!

„Süſs ſchläft ſichs im finſteren Grunde!

Izt erſieht ſie den Mordſtal, und faſst ihn im Nu:

„Willkommen, ruft ſie, mein Retter! Nur du

„Kannſt wieder mit Karln mich vermählen!

Und bohrt ihn tief in die Schneebruſt hinab! —

So, Brautgemach! wardſt du der Liebenden Grab!

So ſchieden die zärtlichſten Seelen!

Mit Schaudern erblikte der alte von Grund

Die Leichen, zu tief in der Seele verwundt,

Um lange ſchmerzlich zu bluten!

Entſezen ergrif Sabinen! Und bald

Verzehrte des nagenden Kummers Gewalt

Am Grabe der Kinder die Guten!

Es jagte wohl Monde zu Land und zu Meer

Den flüchtigen Mörder der Fluch umher,

Der raſtlos den Schlummernden wekte!

Er floh vor ſich ſelber, bis's endlich die Hand

Des ſtattlichſten Ritters, im Kampfe gewandt,

Unrühmlich zu Boden ihn ſtrekte.

An Bürger

bei seinem Abschied, von Stuttgart im Herbst 1790.

Schön ist die Beute, so du von hinnen nimmst,
Die Liebe vieler Edeln! und ehrenvoll
Die Thräne, die so manchem schönen
Herzen entschlüpfte bei deinem Scheiden!

In Weiheſtunden lehrte die gütige

Natur den Liederſänger das magiſche

Geheimniſs, Seelen zu gewinnen!

Wie ſie es lehrte die Charitinnen!

Auch dir, der Muſe glüklicher Liebling, ward

Einſt vollen Maaſses dieſes Geheimniſs! Tief

Empfanden wir's, als dich in unſre

Mitte die mächtige Liebe führte!

Als deines Blikes ſtille Begeiſterung,

Der Stirne weiſer Ernſt und die Grazie

Der Lippe Adonidens Sänger

Und den Vertrauten Homers verriethen!

Wie drängten da die Mädchen, die Jünglinge,

Die Männer um den Herzenerob'rer sich!

Wie dufteten die Blumenkränze

Lohnenden Beifalls dir rings entgegen!

Wie labten nicht die Augen der Fühlenden

Am süssen Anblik deines Verdienstes sich

Des reiner Glanz so mild hervorbrach

Durch der Bescheidenheit feinen Schleier;

Der Göttin, die so reizend dein Genius

Uns malte! O wie lehrte dein Wandel uns

Die grosse Wahrheit: Der Natur gleich,

Lauter und einfach sei wahre Gröfse!

Wie huldigten die Herzen dir immer mehr,

Als du die Hand der ſueviſchen Biederkeit

So bieder reichteſt, dir entſtrömten

Edle Gefühle der Dichterſeele!

Als du die Kinder deiner Begeiſterung

Nicht, karg, uns bargeſt und dich im Freundeskreis

So herzlich an Eliſens Seite

Freuteſt auf Wirtembergs Traubenhügeln.

Geneuſs, ſo rufen viele der Redlichen

Dir nach, in ihrem Arme der Freuden nun,

Geneuſs der reinen Freuden lange,

Einſt dir geraubt von des Schikſals Tüke!

Begeiſtert von zwo mächtigen Göttinnen,

Der Zärtlichkeit und Muſe — die Stirn' getrübt

Von keiner Sorge, ſinge deinem

Volke noch viele der Hochgeſänge!

Vollende muthig, achtend des Schweiſses nicht

Die Meiſterwerke, denn der Gedank iſt groſs:

So lange Menſchenherzen fühlen,

Ewig mit Klopſtok und Wieland leben!

An

Herrn Profeſſor Schott

in Erlangen.

1782.

Indeſs du, Freund! in deinen Acten wühleſt,

Und ach! dein liebes junges Blut,

So ziemlich heiſs von Liebesglut,

Beim kalten Corpus Juris kühleſt —

Vielleicht wohl gar auf dem Katheder,

Den Hellfeld in der Hand, ehrwürdig reſidirſt,

Und dem Studenten in die raſche Feder

Erläutrung und Beweiſs diktirſt;

So fiz' ich hier an meinem Schreibepult,

Den Kopf geſtüzt auf beiden Händen,

Und denke grad an meine Schuld,

Ein Briefchen in ligata dir zu ſenden.

Wohlan es ſei! Friſch auf mein Pegaſus!

Friſch auf! Nach Erlang laſs uns eilen!

Der Weg iſt kurz — kaum vier und zwanzig Meilen!

Die legt in einem Augenblike

Ein Flügelpferd wie du zurüke.

Braviſsimo! wie ſauſsen mir die Ohren!

Schon trägſt du fliegend mich hinein zu Erlang's

Thoren!

Willkommen Freund im Frankenland!

Wir kommen abermal aus Wirtemberg gerannt!

Doch was ſoll dieſer dike Foliant?

Wir wollen die Geſellſchaft uns verbitten,

Denn wir ſind da, die Herzen auszuſchütten!

Wie ſteht es denn — zuförderſt mit den Ohren?

Denn dieſe waren jüngſt ein biſschen krank und taub!

Wie mit dem heitern Sinn — der gieng doch nicht

verloren,

Des nimmermüden Fleiſses Raub?

Und dann mit dem Pandektenkrame wie?

Noch nicht am Ende? — Traun! es lohnte ſich der

Müh

Der Baaſe Themis unter'm Knie

Ihr ellenlanges Kleid zu ſchürzen.

Und einem Freund zu lieb und einer Braut wie Sie

Die ew'gen Titel abzukürzen!

D'rum wär' ich Schott, ich ſezte mich

Flugs auf Elſäſsers *) wakern Schimmel

Und flöge (denn man lebt doch wahrlich auch für ſich)

Nach meiner Schwabenheimat ſchönen Himmel,

---

*) Damals Profeſſor in Erlang, izt Regierungsrath in Stuttgart.

Nach unſern Rebenbergen hin

Zum Sänger Wirtembergs *) und — ſeiner Sängerin!

Du blikſt mich an und nikſt ein traurig: Nein!

Zeigſt mir noch lange Titelreih'n,

Und jenen Aktenberg, der dräuend um dich ſchwillt

Und in ein Staubgewölk dich hüllt —

Ach! Unſ're Wünſche ſind Schimären,

Sprichſt du und willſt nun auch von mir ein Wört-

chen hören.

Was uns betrift, ſo leben wir vergnügt

Und gutes Muths, wie alle Klugen pflegen,

Das Herkulesgeſchäft, das drükend auf uns ligt,

Iſt jezo ſalva venia

Augiæ ſtabulum zu fegen;

Die Allmanachsrevue, mein Freund! verſteht ſich da!

*) Herr Regierungsrath Huber, mit deſsen Tochter, die gleich ihrem Vater ſehr gut ſang, Schott damals verlobt war.

Denk' dir, als ich nach Hauſe kam,

Da fand ich einen ganzen Kram

Von Briefen und Gedichten ligen,

Ich ſtand beſtürzt und ſchwere Seufzer ſtiegen! —

Ich brech' ein Siegel auf — das erſte Wort o Weh! —

Captatio benevolentiæ!

„Ich ſende Euer Wohlgebohren

„Die Kindlein hier mit groſsen Weh'n gebohren;

„Sollt' etwa der Reception

„Sie würdig ſolch ein Kenner würdig finden;

„So wird er ſeinen Knecht aufs äuſserſte verbinden.

So laſs dich dann beſchauen Muſenſohn!

Aufmerkſam prüf' ich das Gedicht

Den Finger an der Naſ' und finde

(Verzeih' Apoll dem Vater ſeine Sünde!)

Die Spur der Wehen wohl am dichteriſchen Kinde,

Doch Kraft und Schönheit find' ich nicht!

Die Nase ſtumpf — der Mund wie eines Mohren,

Und allerliebſte lange Ohren!

Rings abgeriſs'ne Lappen angebracht

Von Klopſtoks königlicher Pracht,

Von Bürgers alter deutſcher Tracht,

Von Asmus rothem Wams und oben auf dem Haupt

Ein Freiheitshut dem braven Voſs geraubt,

Mit Eichenzweigen rund umlaubt.

Was ſoll ich nun mit dieſem Baſtard machen?

Sprich, ſoll ich weinen? ſoll ich lachen?

Er ſeufzt und fleht: „Nimm mich in's Findelhaus!

Die Richterſtrenge ſagt: „Die Miſsgeburt ſtoſs' aus!

„Das kranke Kind vergiftet ja Geſunde!

Das Mitleid: „Richt' es nicht zu Grunde!

Nach langem Streite muſs das arme Kind Retour

In ſeines Vaters Haus paſsiren,

Und dafür sei der Himmel nur! —

Vielleicht gar auf dem Weg erfrieren!

Ich brech' ein zweites Siegel auf — und hu!

Ein Odensturm — wie tobt er auf mich zu!

Gehäufter Unsinn überall

Und ungeheurer Wörterschwall —

Es wirbelt, strudelt, donnert, braust

In jeder Zeile so, wie in des Dichters Hirne!

Die eine Stelle sagt: „Hier schlug sich mit der Faust

„Der Autor an die spröde Stirne!

Die andre: „Hier hat er in Fieberglut geträumt!

Die dritte: „Statt zu denken, fad gereimt!

Was soll ich thun! — Die arme Lesewelt

Tyrannisch auf des Unsinns Folter spannen?

Nein! lieber das Gedicht verbannen,

So sehr mein Pindar auch für Meisterstük es hält!

So wühl' ich Stunden oft in dem papiernen Plunder,

In der poet'ſchen Kontreband,

Und ſelten nur begegnet meiner Hand

Eins jener blauen Dichterwunder,

Bei denen Fantaſie, Empfindung und Verſtand

Wie Grazien ſich ſchweſterlich geſellen,

Die zaub'riſch die Natur im himmliſchen Gewand

Der Wahrheit uns vor's Geiſtesauge ſtellen!

Da ſeufz' ich dann: O ſchlimme, ſchlimme Zeit

Ein Phönix iſt Genie wie alte Redlichkeit! —

Jedoch genug von dem gelehrten Tand!

Und, lieber Schott! nur einen Blik,

Nur einen flücht'gen Blik zurük

In jene goldne Zeit, in jene Götterſtunden,

Die mir in eurem Frankenland,

Süſs, wie dem Bräutigam die Brautnacht, hingeſchwun-

den!

Oft, wenn ermattet die Natur

In ſanften Schlaf allmählig eingewieget

Im Arm der kühlen Dämmrung liget,

Und über die vergoldte Aehrenflur

Der lezte Strahl der Abendſonne flieget,

Da ſchleich' ich oft mit mir allein

Zu meinem nahen Buchenhain,

Werf' unter einen Baum mich hin,

Und laſse da vorm unbewölkten Sinn

Die ſüſsen Scenen jener Zeiten

Gleich holden Genien mir ſanft vorübergleiten!

Da denk' ich dein, o Freund, wie wenig Freunde bieder,

Wie wenig Deutſche, deutſch — da ſchmek ich wieder

Des Wiederſehens ſeligen Genuſs,

Und küſse noch einmal den lezten Abſchiedskuſs!

Da ſeh' ich all die Edeln — deine Brüder!

So manchen lichten Kopf, mit dem im Frankenland

Mein glüklich Schikfal mich verband!

Da seh' ich dich — hier stürzet eine Thräne

Beim theuren Nahmen, heifs, wie jene,

Die an des Scheidens Abend rann —

Dich, Vater Uz! O möchte doch mein Leben

An deiner Seite, edler Mann!

Fern vom Geräusche mir entschweben! —

Bleibt deine Liebe mir, neigst du dein weises Ohr

Zu meiner Harfe jugendlichen Spielen;

Dann mag nach mir die Thorheit höniſch schielen,

Und unabläfsig meiner Feinde Chor

Mit stumpfen Pfeilen nach mir zielen! —

So feir' ich, Freund! dein Angedenken,

Und werde, wenn mein Gärtchen weifs bereift

Und traurend liegt, der Sturm um meine Zelle pfeift,

Manch ſüſses Stündchen bei'm Kamin

Der freudigen Erinn'rung ſchenken,

Biſs wieder in dem Gartenbeet

Die Tulpen und Aurikeln blüh'n,

Ein mild'res Lüftchen d'rüber weht —

Und in dein harrend Vaterland

Du mit den Schwalben kehrſt, mich an dein Herz zu drüken,

Und an des beſten Mädchens Hand

Der Treue ſüſsen Lohn zu pflüken.

Hauptdrukfehler.

Seite 57. Zeile 13. nach Mutter lies Natur.

— 60. — 13. ſtatt Herzensſchläg l. Herzensſchlag

— 98. — 13. — auch — auf.

— 104. — 4. — beſah — erſah.

— 106. — 5. — Schlag — Schlage.

— 107. — 5. — werden ſie werden, lies wer-
den ſie wieder.

— 127. — 1. — höher lies hehrer.

— 133. — 7. — ſtrafen — Stralen.

— 138. — 5. — ſcharfgeliehtem, lies ſcharf-
geſpiztem.

— 151. — 12. wird das Comma nach Blöſse weg
geſtrichen.

Seite 210. Zeile 7. nach geſchmükt lies mit Wegſtreichung des Comma, mit.

— 212. — 3. ſtatt der Pein verwundender lies Seelenverwundenden.

— 214. — 10. — gebrannt lies gebräunt.

— 215. — 14. — Purpurwolken l. Purpurnelken.

— 217. — 12. — jeglichen lies jeglicher.

— 227. — 1. — allzukoſtbare — allzukoſtbarer.

— 230. — 15. — Jüngling — Säugling.

— 232. — 5. — hatte — hätte.

— 258. — 5. — ferne — opfern.

— 271. — 6. — unmuthig — muthig.

— — — 10. — gähnendem — gährendem.

— 272. — 1. — verderbenbreitendem, lies verderbenbrütendem.

— 284. — 11. — trümmerten, lies zertrümmerten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stäudlin, Gotthold Friedrich,

Gedichte

Bd.: 2

Stuttgart (1791)

P.o.germ. 1413-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120580-1
VD18 80083897